N V 69

L. g.

Bip.

221

Christian Friedrich Zernitz
Versuch
in
Moralischen und Schäfer-Gedichten,
Nebst dessen Gedanken von der Natur und Kunst in dieser Art der Poesie.

Hamburg und Leipzig,
bey Carl Samuel Geißler, 1748.

Vorbericht des Herausgebers.

Es würde vielleicht eine Kühnheit von mir seyn, wenn ich von den Verdiensten des sel. Zernitz ein Herold werden und seine Gedichte der Nachwelt als die vollkommensten Muster anpreisen wollte; ich will also Umschweife vermeiden, mit denen ich diesen Vorbericht schmücken könnte, und nichts mehr sagen, als was Wahrheit und Billigkeit von mir fordern.

Wahre Kenner der Dichtkunst haben der Zernitzischen Muse jederzeit den gebührenden Beyfall gegeben, und man hat sie zu seiner Ehre in nichts anders tadeln können, als daß sie dem großen Haller zu stark nachahmen wollen; ob nun dieses ein Fehler ist, wenn man sich etwas vollkommenes zum Muster wählet, mögen andere entscheiden.

Mich deucht, die Gedichte des Herrn **Zernitz** verdienen für vielen andern, die in unsern Tagen herauskommen, daß sie in einer besondern Sammlung ans Licht treten. Es sind mehr als poetische Jugendfrüchte, und man wird aus denselben mit Verwunderung ersehen, zu was für einer Hoheit seine Muse würde gelanget

seyn,

seyn, wenn es dem großen Schöpfer, dessen Macht er so geist- und gedankenreich besungen, gefallen hätte, die Tage eines so fähigen und geschickten Kopfes zu verlängern. Allein das Ende derselben erfolgte bereits im Jahre 1745 den 1 Febr. zu Tangermünde. Er war den 11ten Jan. 1717 eben daselbst gebohren. Sein Vater war ein angesehener und wohlhabender Kaufmann, welchen er im 9ten Jahre seines Alters verlohr, da er bereits seine Mutter im 2ten Jahre, eingebüßet hatte. Wie rühmlich er seine Jugend zugebracht, beweisen die Proben, die davon am Tage liegen, und das gültige Zeugniß, welches der geschickte Rector zu Tangermünde, **Herr Andreas Colerus**, am Tage

ge seiner Beerdigung der Welt vorgeleget hat. Er war nicht allein ein scharfsinniger Dichter und gründlicher Juriste, sondern auch ein edler Philosoph und verständiger Mathematicus; er widmete alle seine müßige Stunden der Aufnahme der schönen Wissenschaften, und es gelang ihm auch darinne so weit, daß seine poetische Arbeiten den **Belustigungen des Verstandes und des Witzes** zu einer nicht geringen Zierde gereichten.

Seit 1738 und folglich 6 Jahre, hat er zu Klosterneuendorf und über 21 allda herumliegende Dörfer das Amt eines königl. preußischen Gerichtshalters mit solcher Treue und solchem Fleiße verwaltet, daß er sich nicht

nicht nur eine besondere Gewogenheit seiner Obern, sondern auch eine allgemeine Liebe der Unterthanen dadurch erworben hat. Alle, die seine Verdienste gekannt, haben seinem Verluste Thränen gewidmet. In den 4 letzten Jahren empfand er die heftigsten Schmerzen einer hypochondrischen Krankheit; und von dem 2ten October 1744 bis zu seiner Auflösung, wurde die Angst immer heftiger und mit einer Lahmung an Händen und Füßen begleitet, so daß die Menschlichkeit den Weisen in ihm, der sonst mit der größten Standhaftigkeit bekannte,

„Gott kennt und wählt und wirkt das
Beste,

vielleicht oft überwunden, und er sich

 den

den Tod als das Ende aller seiner Leiden gewünscht hat. Uebrigens war sein ganzes Leben der Tugend gewidmet und sein Umgang so edel als sein Herz.

Wie aber die strengste Tugend ihre Feinde hat, so kann auch der löbliche Eifer des Herrn **Zernitz** nicht unangefochten bleiben. Er fand absonderlich in Berlin Gegner, die er doch nicht beleidiget hatte, und wäre der dasige **Weltbürger** nicht fast mit ihm zu gleicher Zeit aus der Welt gegangen, so würde man ihm hier zusagen Gelegenheit haben, daß er in der Vorrede zu seinem moralischen Wochenblatt wohl mit mehrerer moralischer Anständigkeit von dem Herrn Consortius und seinen zwo vernünftigen

tigen und verehrenswürdigen Freundinnen **Honoria** und **Renata** schreiben können.

Die Uebersendung seiner noch ungedruckten Gedichte hat man der Gütigkeit einer vornehmen Person zu danken, die der Verehrung um so vielmehr würdig ist, da sie ihres Geschlechtes ohnerachtet, die schönen Wissenschaften und das Feine und Schöne derselben zu schätzen und zu empfinden weiß. Ich sehe es daher für mich als ein besonderes Glück an, daß derjenige Gönner und Verehrer aller wahren Verdienste, welchem die Manuscripte eigendlich zugeschicket worden, gegenwärtig mit andern Geschäfften dermaßen überhäuft ist, daß er an der Ausfertigung der Gedichte seines sel.

Freundes ohnmöglich Theil nehmen können. So ungern er dieses gesehen, so unschätzbar ist mir die Gelegenheit, bey der ich der Welt zeigen kann, wie gerne ich nur etwas weniges zur Ausbreitung des guten Geschmackes beytragen möchte.

Was nun diese Sammlung von Gedichten überhaupt betrifft, so sind meiner Einsicht nach, die meisten davon so beschaffen, daß Kenner der Dichtkunst, und Leser, die Gedanken in einem Gedichte haben wollen, ihnen unmöglich den Beyfall versagen können. Sie sind voller erhabener Bilder, scharfsinniger und philosophischer Gedanken und zärtlicher Ausdrücke; mehr kann man von einem Dichter nicht verlangen. In

den

den Schäfergedichten, welche die ersten Bogen in sich fassen, würde Herr Zernitz vielleicht noch verschiedenes verbessert haben, wenn ihm die Vorsehung das Leben gefristet hätte; allein nun hat man sie genommen, wie man sie gefunden, ohne durch fremde Zusätze denselben neue Wendungen und Wörter zu geben.

Man ist indessen überzeugt, daß die Zernitzische Poesie mit dem Wachsthume der Zeiten, ohngeachtet einiger kleinen Mängel, die eine scharfe Critik bemerken möchte, noch Beyfall erhalten, und man sie noch nennen werde, wenn hundert von unsern heutigen Reimern in ein ewiges Nichts verfallen sind. Gesetzt auch, unser Dichter hätte nichts als das Gedichte:

der Mensch, in Absicht auf die Selbsterkenntniß, so sich Seite 72 u. s. w. befindet, die philosophischen Gedanken über die göttliche Weisheit bey dem Sterben der Menschen S. 95. Das Gewissen S. 101. und die Fehler der Rechtsgelehrten S. 108 gemacht, so dürfte er kühn mit Opitz sagen:

: : : Die Zeit mag Richter seyn.

Geschrieben
Hamburg den 25 Sept. 1747.

A. G. U.

Vernünftige Gedanken
von
der Natur und Kunst,
in
Schäfergedichten.

Horatius de Arte poetica:
Format enim Natura prius nos intus ad omnem
- - - habitum
- - - - - aut sibi convenientia finge
Scriptor.

Das Endliche zum Nichts, das diese Welt umschränkt,
Worin des Himmels Rath das Uebel weislich senkt,
Verbannt des Menschen Herz bey Fehlern von der Erden,
Mit dem zufriednen Wunsch vollkommener zu werden
Doch dort, wo Gutes oft vom Uebel Nahrung zieht,
Zu jener Höh zu gehn, wo Menschen Kraft entflieht,

Dahin kann Mentor nur den Sohn Ulyßens leiten,
Und blos der Dichter läßt Pamelen sich bestreiten;
O sanfte Möglichkeit den Sinnen angenehm,
O göttlich Bild allein, zur Tugendlehr bequem
O Leben voller Glück, o Wollust ohne Reuen,
Könnt auch der Dichter dir die Wirklichkeit verleihen.

Der stille Schäferstand wird von der grossen Welt
Auf ein gewisses Ziel entfernet vorgestellt,
Wie etwann Indien in ruhigen Gefilden,
Das Land der Seligkeit sich reizend weis zu bilden,
Das mit Elisien genau verbunden ist.
Wo ein vergnügter Wald die Seligen umschliest.
Auch wie man etwan sich der Erden Jugend denket,
Wo der Natur Gesetz dem Menschen Freyheit schenket,
Das nach der Zeit verletzt, durch Menschen Witz gedehnt,
Lehrt, wie man sich betrübt nach erster Unschuld sehnt.
Wo sich niemals der Geitz verzehrt von dunklen Sorgen,
Wo durch der Einfalt Glück manch Laster sich verborgen,
Wo Trieb und seichter Witz bey grüner Bäume Frucht
Die trinkbar weisse Milch bey zahmen Vieh gesucht.
Wo nöthge Sinnlichkeit bey unbelehrter Seele
Zum Lager Laub gewählt, zur Wohnung eine Höle,
Wo Kunst nicht viel entdeckt, und Nothdurft nie begehrt,
Was itzt zum Ueberfluß von Lust und Pracht gehört.
Wo nur Wald, Fels und Flur des Schäfers Herz entzücket,
Wo er noch nicht von fern Thürm, Stadt und Wäll erblicket.
Wo die noch stille Luft kein Fuhrmann in dem Wald
Durchs Morgenlied bewegt, und mit der Peitsch durchschallt;
Wo sich der Hirt, und auch sein Vieh, aus einer Quelle,
Aus einem Bach getränkt; wo er nur Laub und Felle,

Zur Kleidung sich gewählt, die er auch selbst gemacht,
Wo ihm die Woll allein gedient zur ersten Tracht.
Wo man mit Eisen nicht Bäum oder Stein gehauen,
Wo noch kein Pflug das Land durchwühlt, um es zu bauen;
Wo allen Hausrath nur die Noth erfunden hat.
Die Hand zum Glas gedient, zur Schüssel nur ein Blat.
Wo seine Schäferin, von der Natur geschmücket,
Der Hirt von ohngefähr am kühlen Bach erblicket,
Verliebt, doch unberedt, und ohne Müh und Kunst,
Ihr seinen Trieb geweiht, und sie ihm ihre Gunst.
Doch so weit heist zutief ins Alterthum gedrungen,
Vom Dichter wird hier oft die Möglichkeit erzwungen.
Der Mensch von dieser Art ist viel zu unbestimmt,
Als nicht in dem zu irrn, was man ihm giebt und nimmt.
Zum wenigsten zufern, vom Schäfer neurer Zeiten,
Könnt Mangel selbst am Stof des Dichters Lied bestreiten.

Vom Mannigfaltigem, das man verknüpft entdeckt,
Wird größre Lust, als wie vom Einzeln uns erweckt;
Man muß der Schäfer Reich in jüngre Zeiten rücken,
Um die Verschiedenheit weit schöner zu erblicken.
Da sonst Vorstellungskraft so viel vom Schäfer trennt,
Daß der Verstand noch kaum in ihm den Menschen kennt.

Derjenige, der uns von Schäfern will erzählen,
Muß Reizungen für uns zu seinem Zweck erwählen,
Und die erweckt er auch bey holder Musen Gunst.
Er bilde die Natur und schmücke die durch Kunst.

Denn die Natur gefällt, ihr Schönes zu empfinden,
Quillt mehr aus unserm Geist als äusserlichen Gründen.

Doch sind wir auch gewohnt, von ihr, indem sie baut,
Daß sie nur bloß auf sich, als ihre Regel schaut.
Sie, die nichts widriges kann aus sich selbst erzwingen,
Bequemt sich zu der Kraft und Eigenschaft in Dingen.
Daher nahm sie zu dem, was jemals sie verband,
Kein Mittel ausser sich blos Druck und Widerstand.
Sie folgt der Ordnung nach, die Dinge selbst begehren,
Das Schwache wird sie nicht mit Lasten überschweren.
Sie liebt die Symmetrie, schaft Hälften Hälften gleich.
Baut ein Portal aus Stein, macht Grotten Muschelreich.
Zwingt Hölen in dem Fels, im Wald verdeckte Gänge.
Verknüpft unordentlich so gar der Wesen Menge,
Daß wir vom flachen Feld bis zu des Rheinfalls Höhn,
Kraut, Bäume, Wasser, Fels, mit tausend Anmuth sehn.
Sie läst Verzierungen nicht aus der Ferne bringen,
Den trägen Epheu sich um alte Eichen schlingen.
Und wenn ja grüner Moos zerfallne Dächer ziert,
So hat nur Wind den Schmuck allmählich zugeführt.
Wenn auch sich die Natur gleichsam in Noth befindet,
Sie dennoch etwas wählt und Dinge falsch verbindet.
So hat auch Kennern dieß, so gar zum Reiz gedient,
Zum Beyspiel, wenn ein Strauch an alten Mauern grünt,
Des Saamen Korn vielleicht ein Vogel hingetragen,
Das Wurzeln ohne Land im sichern Spalt geschlagen.
Nun aus dem jähen Grund zu mühsam senkrecht steigt,
Nachläßig seitwerts hängt und sich zur Erden neigt.
Wir werden überhaupt von der Natur ergötzet,
Weil sie den Regeln folgt, die sie sich selber setzet.
Und weil an sie gewohnt, und weislich eingeschränkt,
Der menschliche Verstand nicht beßre Regeln denkt.

Nicht

Nicht minder reizet uns die Kunst in ihren Werken,
Natur sucht Rath bey ihr, sich ihren Schmuck zu stärken.
Sie, die kein Werkzeug hat, das Menschen Witz ersand,
Bedienet sich der Kunst zum Werkzeug und zur Hand,
Und lies sie sich etwan zu roh und nackend sehen,
So muß ihr äusrer Putz blos von der Kunst geschehen;
Ermüdete Natur entwirft oft ihren Sinn,
Wie vielmals Meister thun nur schlecht und oben hin.
Ein scharfes Aug entdeckt mit innigem Vergnügen,
Das vorgehabte Bild in angefangnen Zügen.
Und wenn zuweilen sie vom äussern Fall gepreßt,
Aus Zwang also verwirrt ihr altes Recht verläßt.
So sey die Pflicht der Kunst zu folgen ihren Zwecken,
Die sie dort matt entwarf, hier Fehler zn bedecken.

Und soll ein Werk der Kunst ein gründlich Aug erfreu
So muß bloß die Natur in ihm die Seele seyn.
Natürlich muß die Kunst ihm Reiz und Stellung geben.
Die Kunst gibt ihm die Zucht, Natur muß es beleben.
Vollkommenheit hat stets der Kenner Preis erlangt,
Doch wo ist grössere, als die im Weltbau prangt.
Hier hat die Kunst ihr Feld, hier trift sie tausend Proben,
Von allem, was sich schickt, was flach ist, was erhoben.
Was ungezwungen reizt und vom Verstand bestimmt,
Wehlt sie, was der geschickt trennt und zusammen nimmt,
Und dem sind in ihm selbst die Regeln vorgeschrieben.
Und Kunst gefällt nicht mehr hat Witz sie übertrieben.

Was vor Natur und Kunst gilt an dem Todten-Zeug,
Das gilt mit gleichem Recht auch in der Geisterreich,
Zween Stände hat der Mensch. Die Mutter aller Wesen
Hat ihm zu seinem Wohl den einen selbst erlesen.

Den einen aber hat Verstand und Witz gemacht,
Da er die Wissenschaft und so viel Kunst erdacht.

Im ersten hat noch nicht Witz den Verstand gezieret.
Gelassen folgt der Mensch, wohin sein Trieb ihn führet.
Und sinnreich wohnete Natur im klaren Sinn,
Ein ungekünstelt Gut zog auch den Willen hin.
Die Einfalt herschete in leicht erlernten Sitten,
Da hatte Freyheit noch durch Moden nicht gelitten.
Hier redete der Mund, so wie das Herze sprach.
Nie dacht ein Hörer dort verblümten Reden nach.
Brauch, Recht und Höflichkeit, war noch nicht abgewogen.
Mit Grenzen war wohl kaum ein Eigenthum umzogen.
Ein Kopf zerbrechend Spiel war hier kein Zeitvertreib.
Des Kleides Muster war nichts als des Menschen Leib.
Hier herschte noch kein Fürst. Kein Stand setzt Unterscheide.
Kein Priester knüpft ein Paar, die Liebe band sie beide.
Zum Himmel ihrem Gott entfloh kein Fluch und Schwur.
Das Herz war damals noch die Einfalt der Natur.
Und Laster mancher Art, die Weisen itzt bestreiten.
Die waren unerdacht, dort fast Unmöglichkeiten.

Im zweyten, den hierauf kunstgleicher Witz erfand,
Entweichet mehr der Trieb dem denkenden Verstand.
In ihm ist nach und nach Bequemlichkeit erfunden,
Das rohe der Natur durch kluge Kunst verschwunden.
Die in dem dunklen Trieb verborgne Zärtlichkeit,
Gewann im neuern Mund ein vortheilhaftes Kleid.
Den alten Sitten gab der Wohlstand Licht und Schatten,
Und Einfalt must an sich das zierliche verstatten.
Die Freyheit ward darauf von Höflichkeit umringt,
Und zärtre Lust gefiel, die vom Verstand entspringt.

Doch

Doch wie oft Kunst nicht will sich an Natur begnügen
So hat verfälschter Witz Verstand auch überstiegen.

Und das ist auch der Quell, aus welchem ungehemmt
Die Rechte der Natur viel Thorheit überschwemmt.
Kaum kann vor diesem Strohm das menschliche sich retten.
Verfälschter Witz führt uns bereits an Sclavenketten.

Mit Scharfsinn sehen wir, wir sind in Sittlichkeit,
Oft Gothen von Geschmack, mit der Natur im Streit.
Wie, wenn ein schweres Bild auf schwacher Säule stände,
Die Dummheit Eisen braucht es klammert an die Wände,
Und durch ein Wunderwerk, das es am Rücken hält,
Zwar so zu stehen scheint, doch der Natur nach, fällt.
Denn es sinkt freye Last nach Regeln im Bewegen.
So sind wir, da wir Zwang zum Grund der Freyheit legen.
Gepräng in Höflichkeit hat Kenner so verletzt,
Als wenn die Kunst mit Laub ein flaches Werk besetzt.
Ja selbst Vitruvens Korb, den schwere Balken drücken,
Wird man im Zwang der Lieb um Stamm und Gold erblicken.

Doch unnatürliches, wie schwer manns oft erkennt,
Weit schwerer wird dennoch Natur von Kunst getrennt.
Von Kunst und von Natur sind Grenzen unerfunden,
Sie sind so, wie in uns Verstand und Trieb verbunden.
Im Abstand fern genug erkennt man beyde nur,
Die in der Städte Pracht, die auf der Schäferflur.
Nicht anders, als wie sich das Gute trennt vom Bösen,
Nur die Verwickelung, wer wird dieselbe lösen?

Wenn unsern Sinnen dann der Schäfer selig scheint,
Das macht, des Menschen Herz ist groben Lastern feind.

Und alles, was das Glück der Sterblichen kann stöhren,
Mag mehr zu ihrem Witz als zur Natur gehören.
Nun aber nagt kein Neid zufriedner Schäfer Brust,
Nicht eitler Ruhm und Gold, und Pracht, sind ihre Lust.
Der Stolz der kaum ein Ziel für seinen Werth erblicket,
Durch Blut zu Ehren steigt und tausend unterdrücket.
Die Mordlust, die zum Kampf der Balger Herz entflammt
Ist aus dem Schäferreich zu unsrer Welt verdammt.
Die Falschheit, die um Geld, das Vaterland verhandelt,
Der Wahn der Ketzer macht, wenn Tugend weislich wandelt.
Der Bannspruch der zu leicht von frommen Lippen eilt,
Ward manchem Bösewicht und Pfaffen zugetheilt.
Aufopferung der Ehr und Schand und Geld zu wählen,
Betrug beym Ehrenraub ward niederträchtgen Seelen,
Der Schmächsucht seichter Spott. Die Nachsichtsvolle Gunst
Kam auf den Handwerksmann, auf Richter in der Kunst.
Der Geitz, der ängstlich sorgt, sich sicher zu erhalten.
Blieb zwar, doch nur zum Spott in unzufriednen Alten.

Hiernächst erwählt der Mensch auch gern ein niedrig Glück,
Das mindre Müh erwirbt. Zufrieden geht sein Blick
Zu Höhen, die ihm Ruhm und Stand und Ehre zeigen,
Doch Ruh gefällt ihm mehr, als mühsam hoch zu steigen:
Das Glück der grossen Welt reizt abgesondert zwar,
Jedoch die Arbeit nicht, die diesen Lohn gebahr.
Er wünschet keinen Tausch vor Ruh und Lustbeschwerden
Gern will er glücklich seyn, doch unbemüht es werden,
So sehr sein eitles Herz der Neigung Vorwurf liebt,
So sehr flieht er das Weh, das den verknüpft umgiebt.
Auf Gipfeln seines Glücks wird er erschreckt von Blitzen,
Vom Zorn der Könige auf ihren nahen Sitzen.

Ihn

Ihn reizt der Hohen Gunst doch nur nicht der Betrug
Der steten Schmeicheley, des Herzens Widerspruch.
Der Eckel von dem Geist, sich fremde Form zu geben.
Und der zu grosse Dienst sich selber nie zu leben.
Der Höfe Lustbarkeit, Spiel, Tanz, und helle Pracht,
Gefällt ihm abgetrennt von der schlaflosen Nacht.
Er merket beym Besuch mit stolzgezäumten Pferden,
Daß sie ihm lästiger, als ihnen er kann werden.
Gesellschaft will sein Trieb, doch wird sie schwer gewagt,
Weil man in ihr verstellt sich Glück wünscht und beklagt.
Ein künstliches Geräusch von Beugungen und Schritten,
Gefällt ihm weniger, als Freundschaft in den Sitten.
Das Auge rühret Schnitt und Gold am theuren Kleid,
Doch fürchtet sich der Leib vor Unbequemlichkeit.
Die Liebe deren Reiz sonst aller Herz besieget,
Gefällt nicht, wenn sie Gunst, mit schwerem Gold erwieget.
Der Brauch bey Anwerbung, Verbindung, Hochzeitmahl,
Selbst der fruchtbare Spruch wird ihr zur ersten Quaal.
Und solcher Dinge mehr in unserm Thun und Lassen
Wird von Natur gelenkt, des Menschen Freiheit hasse

Der Dichter sieht dies ein. Von allem abgewand
Erdenkt er ein System vom holden Schäferstand.
Wo nicht gemindert Glück bey grössrer Müh verschwindet,
Und wo er vortheilhaft Natur und Kunst verbindet.
Wen rührt Heräus nicht, wenn er von Lappen sang,
Das macht der Lappe lebt natürlich ohne Zwang.
Die Einfalt der Natur und ein zufriednes Leben,
Die sinds, die Hallers Lied von Alpen Reizung geben.

Der Schäfer ist demnach ein Werk der Bildungskraft
Nach kluger Möglichkeit begabt mit Eigenschaft.

Sein Wesen ist allein Vergnügen, Ruh und Liebe,
Viel Unschuld, wenig Witz, Verstand und sanfte Triebe.
Und dem gemäß wird er zufällig ausgeziert,
Daß edle Schönheit uns in edler Einfalt rührt.
Doch ihr Undeutliches kann uns weit mehr entzücken,
Als wir vermögend sind ihr Merkmal auszudrücken.

Doch, wenn uns die Natur im Einzeln schon gefällt,
So reizt sie mehr, wird viel zusammen wohl gestellt.
Die Wohnung Poliphems, die Gegend seiner Höle,
Find ich beym Theocrit * stets mit zufriedner Seele,
Die mir aus gleichem Grund, wenn Naso sie beschreibt,
Zwar wohnbar und bequem, nicht so anmuthig bleibt. **

Gehäufte Unordnung wird die Natur verletzen.
Soll dort Orpheus sich im kühlen Schatten setzen,
So holt der Dichter ihm, die Bäum der halben Welt, ***
Daß auf dem Hügel kaum Orpheus Platz behält.

Weit

---

* Siehe dessen XIte Idyll, wo der Polyphem die Galathe zur Gegenliebe bewegen will, heist es nach Henr. Stephani Uebersetzung

Iucundius in antro apud me noctem transiges:
Sunt lauri illic, sunt proceræ cupressi,
Est nigra hedera, est vinea dulces ramos ferens:
Est gelida aqua, quam mihi nemorosa Aetna
Candida ex nive, parum divinum, demittit.

** Im XIIIten Buch der Metam.

Sunt mihi pars montis vivo pendentia saxo
Antra; quibus nec sol medio sentitur in aestu,
Nec sentitur hyems: sunt poma gravantia ramos,
Sunt auro similes longis in vitibus uvae:
Sunt & purpureae tibi & has servamus, & illas.

*** Ovid. im Xten Buch der Metam.

Collis

Weit sanfter reizet mich die unbewegte Quelle. *
Zum Dichten wünsch ich mich dort an Narcissens Stelle.

Es ist der Schäferreich, ihr stiller Auffenthalt,
Nicht blos Arkadien. Ein jeder grüner Wald,
Und jede stille Flur. Selbst an des Meeres Wellen,
Gefällt es dort dem Mosch ** den Schäfer vorzustellen.

Nur überall baut ihm nicht die Natur ein Haus.
Statt Höhen sinnet ihm der Dichter Hütten aus.
Ein schlechtes Werk der Kunst, das fern von Misvergnügen,
Man in dem sichern Thal mit Stroh bedeckt sieht liegen.
Woran uns der Begriff der Schäfer seelig schätzt.
Den Mangel in der Pracht weit reizender ersetzt.

Der-

Collis erat collemque super planissima campi
Area quam viridem faciebat graminis herbæ.
Umbra loco deerat, qua postquam parte resedit
Disgenitus vates, & fila sonantia movit
Umbra loco venit. Non Chaonis absfuit arbos
Non NEMUS Heliadum, non frondibus esculus altis
Nec tiliæ molles, nes fagus, nec innuba laurus,
Et coryli fragiles, & fraxinus &c.

* Ovid. Met. lib. III.
Fons erat illimis nitidis argenteus undis
Quem neque pastores neque pastæ monte capellæ
Contigerant, aliudve pecus: quem nulla volucris
Nec fora turbarat, nec lapsus ab arbore ramus,
Gramen erat circa, quod proximus humor alebat
Silvaque sole lacum passura tepescere nullo.

** Siehe dessen Vte Idyll.

Dergleichen jenes war, wo aus dem Götterorden, *
Zevs und Merkur geruht und das zum Tempel worden.

Als aus dem Himmel einst Apollo ward verbannt,
Fand er, wie Telemach, ein ungesittet Land.
Die Schäfer waren dort roh, störrisch und verwildert;
So wird der rohe Mensch der Schäfer nicht geschildert.
Das wilde Wesen trennt der Dichter von ihm ab,
Er giebt ihm etwas mehr, als die Natur ihm gab.
Zwar läßt er niemals sich von ihrer Einfalt leiten,
Doch muß ihn auch die Kunst mit ihrem Witz begleiten.

Die Gottheit wird daher von Schäfern auch verehrt,
Wie Einfalt der Vernunft, nicht wie ein Priester lehrt.
Man überläßt sie auch dem leichten Aberglauben,
Man würd Erzählungen sonst viele Schönheit rauben.
In was ist grösstentheils der Menschen Ruh und Glück,
Als Faulheit der Vernunft und ein betrogner Blick,
Im falsch und fernen Grund die Wirkung noch zu finden.
Zu glauben, was nicht ist, was ist, nicht zu ergründen?
Die Kraft hat die Natur in unsern Geist gelegt,
Daß das, was wunderbar, Vergnügen uns erregt.
Und nicht vom süssen Traum verdrüßlich zu erwachen,
Glaubt unsre Forderwelt Gespenster, Alp und Drachen.

Zwar ist nicht der Begriff von Schäfern einerley.
Den Seinen legt Virgil viel Wissenschaften bey.

Sie

---

* Ovid. Met. lib. VIII.
Parva quidem stipulis & canna tecta palustri.

Sie kennen Weltweisheit, * Geschichte, ** Länder, ***
Götter', ****
Dort wird Tyonichus von Pythagors ein Spötter. *****

Wär

---

* In der VI. Ecl. Sil.
Namque canebat; uti magnum per inane coacta,
Semina terrarumque animæque marisque fuissent,
Et liquidi simul ignis: ut his exordia primis,
Omnia & ipse tener mundi concreverit orbis.

** In der V. Ecl.
Menalc. Incipe Mopse prior, si quos aut Phylidis ignes,
Aut Alconis habes laudes, aut jurgia Codri.

*** In der I. Ecl.
Tit. Ante, pererratis ambotum finibus, exul
Aut Ararim Parthus bibet, aut Germania Tigrim
Quam nostro illius labatur pectore vultus.
Mel. At nos hinc, alii sitientes ibimus Afros;
Pars Scythiam, & rapidum Crete veniemus Oaxen,
Et penitus toto divisos orbe Britannos.

**** Den Jupiter in der III. Ecl. v. 61. die Diane v. 67. den Bacchus in der V. v. 30. die Ceres v. 79. den Priapus in der VII. v. 33.
Von dem Menalk in der III. Ecl. wird des Alcimedons eines Künstlers und des Conons eines Mathematici gedacht; er will auch noch einen anführen, aber es scheinet als habe Virgil wohl gemerket, daß dergleichen Kenntnis vom Schäfer nicht wahrscheinlich sey, daher er ihn fragen lässet:
Et quis fuit alter?

***** Siehe die XIV. Idyll des Theoc. nach H. Seph. Uebers.
Thy: propterea ergo macer,
Et barba ista superior intonsa, capilli vetosquatidi.
Talis huc nuper pervenit Pythagoricus,
Pallidus, & nudos pedes: Atheniensem se dicebat esse.
Appetivit certe ille quoque assatam farinam.

Wär auch das Mahl Aeschins nach Schäferart
bestellt, *
So sind die Gäste doch nicht wohl zum Wirth gesellt.
Und so weit Polyphem zum Schäfer wird gehören,
Nährt er der Galathe nicht Reh und junge Bären. **
Doch wer bestimmt geschickt zum Beyfall Möglichkeit.
Der Schäfer Einfluß ist vielfältig Ort und Zeit.
Der Dichter lebt im Staat. Kennt Klugheit und Gebräuche,
Wie leicht verirrt er sich nicht aus dem Schäferreiche.
Nur gar unwissend wird kein Schäfer vorgestellt;
Doch sinnlich gröstentheil kennt er sich und die Welt.
Ihr Treibwerk, ihr Bestehn, ihr Ursprung, ihr Zerstäuben,
Muß ihm halb offenbar, halb ein Geheimnis bleiben.
Bekannte Meinungen, die sich ein Volk erkohr,
Die dringen ohne Zwang oft bis zur Schäfer Ohr.
Und daß ein Schäfer Stück muß mehrern Reiz gewinnen,
Erdichtet man ein Fest von Frucht- und Feld-Göttinnen.
Ein Leben nach dem Todt ist ihm nicht unbekannt.
Ein fortgepflanzter Satz zeigt ihm ein glücklich Land,
Wo er die, die ihm starb, in Anmuths vollen Gründen,
Zum zärtlichen Gespräch dereinst wird wieder finden.

Er

---

* Id. XIV. Æschines.
Argiuus, & ego, & Thessalus equorum agitator
Apis & Cleunvicus miles bibebamus
In loco apud me. Duos mactaveram pullos Columbinos,
Lactantemque porcum: relevi aurem byblinum ipsis,
Odoriferum quadrinum quasi ex torcolari jam haustum.
Bulbus & cochlea promebantur: erat suavis pocus.

** Id. XI. - nutrio autem tibi undecim cervas,
- - & catulos quatuor ursarum.

Er kennt von der Natur, was er erfahrend weiß.
Den Donner fürchtet er, ist ihm der Mittag heiß.
Er merkt des Windes Weg, der ihm den Regen bringet,
Und Zephir ist sein Freund, den er so oft besinget.
Er lobt des Frühlings Schmuck; doch Phyllis ist es oft,
Die er mit ihm besingt und itzt im Grünen hofft.
Die junge Schäferin hat öfters angehöret,
Was von der Kräuterkraft die alte Baucis lehret.
Erkältet auf der Flur, da kaum der Morgen graut,
Kocht sie nun für das Vieh das braune Lungenkraut.

Doch, wie die Schäfer sich wohl ehmals sehen lassen,
Kann nicht der enge Raum von einem Liede fassen.
Meins hat schon ohne dies der Leichenreden Art,
Wo man, was klein ist hebt, und keinen Umschweif spahrt.
Vielleicht verdammen mich schon unsre weise Zeiten.
Voll von Anmerkungswitz und leer an Gründlichkeiten.

Genug, daß die Natur und in ihr wenig Kunst,
Und Unschuld, Freyheit, Ruh, und zarter Liebe Gunst,
Und Tugend, Sittsamkeit und Schönheit uns gefallen.
Der Dichter sieht sein Ziel und schmückt sein Bild mit allen.

Ich weiß nicht, was mein Geist für Widersprüche fühlt,
Wenn er den Schäfer denkt, der wohl nach Noten spielt,
Und wenn des Mahlers Hand, die, so im Grünen weidet,
Beym leichten Hirtenstab mit einem Reifrock kleidet.
Und wann kein Hirt gerührt, mehr zu der Hirtin treibt,
Und lieber Rinden nimmt, und Helden Briefe schreibt.

Doch

Doch reizt mich Tityrus, wann er im Schatten singet.
Wenn Amarillens Lob durch Wald und Thäler klinget.
Wenn etwan wo ein West die Brust der Schönen kühlt,
Mit ihren Locken scherzt, mit ihrem Kleide spielt.
Wenn in dem stillen Wald und an den kühlen Bächen,
Vertraulich Liebende sich insgeheim besprechen.
Da denk ich, daß nur der von Schäfern wohl erzählt.
Wer Theile zeigt von Kunst, ihr ganzes klug verhält.

Und sonst reizt mich noch dies, wenn wo im Schäferstande,
Der längst verliebte Hirt, nach längst verheeltem Brande,
In halber Hoffnung seufzt, es endlich furchtsam wagt,
Daß er der Schäferin sein Leiden zärtlich klagt.
Wenn diese halb beschämt und wie die Unschuld pfleget,
Erröthend schöner wird, die Augen niederschläget.
Ihr Herz nicht wiedersteht, daß schon den Hirten liebt,
Und nicht mehr wehren kann, daß sie die Hand ihm gibt.
Wenn er nach solcher Zeit kann in dem Kranze prangen,
Den er beym ersten Kuß zum Fest von ihr empfangen.
Wenn edle Schaam nicht mehr geheime Wünsch erstickt,
Und endlicher Besitz das treue Paar beglückt.
So scherz ich, man bedarf nicht Kunst, nicht Witz nicht Sachen,
Den Schäferstand kann Lieb allein schon reizend machen.
Denn welcher Leser wird nicht etwas zärtlich seyn,
Und wer den Menschen kennt, sieht auch das Kunststück ein.
Die Leidenschaft macht sich das Herz der Leser eigen,
Wenn wir ihr edelstes mit klugen Vortheil zeigen.

Bey List und Einfalt muß der Dichter sinnreich seyn,
Soll Scherz sein letzter Zweck im Schäferlied erfreun.

D

O Muse, die du mir oft wählst der Weisheit Lehren,
Sollst auch den schlauen Witz in Rostens Liedern ehren.

Allein, was Avian an klugen Fabeln liebt,
Wenn er das Buch Aesops dem Kayser übergiebt. *
Wär mit vermischtem Scherz der Schäfer nicht vergebens,
Ein Bild vernünftger Lieb, und weiser Ruh des Lebens.
Jemehr Vollkommenheit, jemehr man Zweck erhält,
So wird das schönste Lied, so ward die beste Welt.
An Schäfern läßt sich schön des Menschen Herz entdecken;
Der Tugend zum Erfreun dem Laster zum Erschrecken,
Und wenn denn meinem Geist erweckt ein fremdes Spiel,
So wird Scherz, Zärtlichkeit und Tugend ihm zum Ziel.
Euch, Kenner, frag ich nun, ob mir mein Lied gelungen,
Das ich zur Lust von Kunst und von Natur gesungen.

Phi-

---

* Avian in der Zuschrift an den Theodosius.
Habes ergo opus, quo animum oblectes, ingenium exerceas, solicitudinem reves, totumque vivendi ordinem cautus agnoscas.

Philet,

der ungeliebte Schäfer.

Quæ durare putas mortalis gaudia vitæ
ſunt brevia, & finis triſtis amoris erit.
Owen Monaſt. Ethica.

An jenem Bach, in ſtillen Eichen,
Wo Schatten nie dem Tage weichen,
Wo Philomele itzt noch klagt.
Dort, wo zu den beglückten Gründen,
Der Berge Höh den kühnen Winden,
Von Norden her den Zug verſagt.
Dort wohnt, wo Ruh das Thal umgiebet,
Philet, von Schönen ungeliebet.

Der Schäfer kann Verdienſte zehlen:
Was wird ihm mehr zur Liebe fehlen,
Als eitler Ruhm und glänzend Gold?
Jedoch nach edler Schäfer Sitten,
Wird nicht ein Herz mit Gold beſtritten,
Sind Schönen nur aus Neigung hold.
Nur oft wird friſchres Unterfangen,
Saumſelger Schäfer Glück erlangen.

Die Gegend zeigt zwo Schäferinnen,
Die ſelbſt der Schönſten Lob gewinnen,
Klug durch die Zucht, ſchön von Natur;
Doch wird nur nicht Philet mit Blicken,

Um-

Umsonst ist Scherz und Händedrücken,
Umsonst nahst du dich ihrer Flur,
Umsonst sind Lied, und Kranz, und Myrthen,
Sie lieben schon zwey andre Hirten.

Palämon herrscht in Phyllis Herzen,
Nur glücklich, wenn mit ihr zu scherzen,
Er an der Brust der Schönen ruht.
Er ist ihr Glück, das sie begehret.
Sie, was des Schäfers Wünsche nähret,
Und Doris ist dem Damon gut.
Kann auch wohl Sterblichen auf Erden,
Ein größres Glück bestimmet werden?

Doch komm Philet, laß uns das Sehnen,
Den langen Harm, die stillen Thränen,
Und selbst die Lieb im Innern sehn.
Wer wird von Liebe Schwäche trennen?
Entsteht von kleiner Gluth kein Brennen?
Und wirkt Geniessen nicht Verschmähn?
Vergleichung wird zu oft entscheiden:
Im Lieben weicht die Lust dem Leiden.

Sieh vormals dort im tiefen Denken
Den Damon, der durch innres Kränken,
Kaum Menschen mehr, fast Schatten glich,
Warum verachtet er sein Leben,
Der sich dem Schmerze zu ergeben,
Von Tanz und Lust zur Wüsten wich,
Was hat sein Kummer doch zum Grunde,
Den Druck, ein Nichts auf Doris Munde.

O, daß mit ungerechten Klagen,
Wir uns des Lebens Glück versagen,
Und unsre Pflicht uns wird zur Last.
Ist uns kein größres Wohl geblieben,
Als einer Schönen flüchtges Lieben?
Kein größres Weh, als wenn sie haßt,
Muß bey versagten rothen Wangen,
Der Gegend Schönheit minder prangen?

Doch dürft uns alles das ergötzen,
Was wir an schönen Gliedern schätzen,
Und was selbst Geistern Wollust schaft;
Wird nicht die Zeit den Reiz entführen,
Soll größre Tugend uns nicht rühren,
Sind beider Flammen dauerhaft,
Kann kein Versehn aus Menschenschwächen,
Der Liebe Fortgang unterbrechen?

Und wenn wir selbst in Sorgen wachen,
Wird Lieben uns nicht glücklich machen,
Das beider Sorgen nur vereint,
Sie, die für sich noch nie gelitten,
Eilt aus den väterlichen Hütten,
Daß sie um unsern Kummer weint.
Doch da wird durch der Liebsten Zehren,
Man sich nur eignes Leiden mehren.

Mit grösseren Vollkommenheiten,
Wird auch stets gleicher Mangel streiten,
Und Lieb ist oft in Haß verkehrt.
Wen keine Schönheit je gebunden,

Dem ist auch nie die Ruh verschwunden.
Wenn Untreu dort den Bund versehrt,
Laßt den ein treues Herz besitzen,
Verdacht kann doch sein Blut erhitzen.

Wenn man in annoch frühen Jahren,
Der Reizung nach, fern vom Erfahren,
Sich flüchtig eine Schöne wählt,
Die Zukunft zeigt, der Schmuck sey Scheinen,
Die Wahl der Tugend leeres Meynen,
Wenn sie kein Laster mehr verheelt;
Und wir bey nun verloschnen Flammen,
Die frühe Wahl zu spät verdammen.

Wer Herz um Herzen wird verschenken,
Wird seiner Freyheit selbst umschränken,
Die Schöne wird des Willens Grund,
Sie reizt, ein Sieger läßt sich binden.
Des Richters Strenge muß verschwinden,
Uns zum Gesetz spricht nur ihr Mund,
Und eh wir ihre Gunst verletzen,
Wird Ja das stumme Nein ersetzen.

Und stören Eintracht und Erfreuen,
Auch niemals wohlgegründte Reuen,
Und wird stets Glück und Reiz vermehrt,
O schnelles Glück, o kurze Freude,
Die nur zu desto schärfrem Leide
Ins erste Nichts zurücke kehrt,
Was bleibt uns mit dem Angedenken?
Ein Wunsch voll Sehnsucht stark zum Kränken.

Verschwundne Ewigkeit im Bunde
Verliebte scherzt, doch jede Stunde
Droht eurer Ruhe mit Gefahr,
Auch die ist mit der Zeit verflossen.
So schmerzlich wird die Gunst beschlossen,
So sehnlich einst ihr Anfang war,
Sie stirbt, die wir uns eigen machten,
Um die wir Ruhm und Gold verlachten.

Da ruhen nun die schönen Glieder,
Der Schäfer weint, des Schmerzenslieder
Erthönen um der Liebsten Grab,
Er will den Fels zum Mitleid bringen,
Beym ängstlich bangen Händeringen,
Gehn Thränen auf der Wang herab.
Sein Trost: Zum Grabe Blumen tragen,
Bleibt auch sein Anlaß neuer Klagen.

Ein Traum wird ihm ihr Antlitz bilden,
Und wachend quält ihn in Gefilden
Ein Baum, wo er sein Herz versprach,
Dort wird er noch die Städte finden,
Wo einen Kranz für ihn zu winden,
Die Schäferin im Grase lag,
Und alles dieß, und all sein Glücke,
Ist hin, und kommt auch nie zurücke.

So knüpft sich Liebe mit Betrüben.
Drum, o Philet, laß uns nicht lieben,
Und leb allein mit dir beglückt.
Laß statt der reizenden Geberden,

Die Welt des Geistes Vorwurf werden,
Die auch für dich die Weisheit schmückt,
Und wirf den Blick durch Raum und Ferne,
Zur Sonnen Bahn, zum Stand der Sterne.

Erfreue dich bey Wald und Quellen,
Dort grünt das Laub, hier rieseln Wellen,
Und sey bey Milch und Obst vergnügt.
Du wirst in lau und kühlen Winden,
Verliebter Wollust Gleichnis finden,
Die schnell entsteht und schnell verfliegt,
Doch Wahrheit prüfen und entdecken,
Läst mehr, als Lust der Sinne schmecken.

Such die Natur entblößt zu schauen,
Erforsch den Zweck von ihrem Bauen,
Schließ den, von dem die Welt entstand,
Vergnügung quillt aus wahren Pflichten,
Dein Geist entstand nicht zum Zernichten,
Doch trennt der Tod der Glieder Band,
O Weisheit, so kanst du erheben,
Auch ungeliebt beglückt zu leben.

Die günstige Nacht,

ein Schäferstück.

Marcell. Palingenius.

- - haud facile est naturæ obsistere, seque vincere, & insanos compescere pectoris æstus.

Was keine Schöne leicht bekennt,
Die Wahrheit, daß ihr Herze brennt,
Die Neigung ins geheim zu küssen,
Daß es nicht Neid noch Argwohn wissen.
Der kleine Spott, der oft der Liebe lacht,
Das Vorurtheil uns zarter Gunst zu schämen,
Erforderten von Phyllis, zu der Nacht
Die Zuflucht jüngst mit dem Mirtill zu nehmen.

Der Ort, den sie sich ausersehn,
War zur geheimen Liebe schön,
Es musten hier des Schwarzdorns Hecken
Ein still und grünes Thal verstecken.
Von oben her wird ihm zum grünen Dach
Der Zweige Laub umher gewachsner Eichen,
Mirtill schleicht hier oft Nachtigallen nach,
Um unbemerkt die Phyllis zu erreichen.

Ob keine Schöne vorger Zeit
Hier früh geglaubt und spät bereut,

Was

Was hier geschah, geheim zuwagen,
Davon läst sich nichts gründlich sagen.
Gewis ist wohl, daß nach und nach manch Paar
Sich hier geliebt, der Einsamkeit gewogen,
Man wird hier noch der Namen-Spur gewahr,
Die halb die Zeit mit Rinden überzogen.

Der Ort scheint mehr ein heilger Hayn
Als ein gemeiner Wald zu seyn,
Die Bäume hat kein Beil verletzet,
Die Amor paarweis hier gesetzet.
Viel stehn bemoost und mancher senkt sich schon,
Hört man oft hier gleich nicht die leisen Weste *
So wirken sie doch zarter Seufzer Thon
Durch das Geräusch der sanft bewegten Aeste.

Hier saß Mirtill als schon das Grün,
In Grau sich zu verwandeln schien,
Als schon im allgemeinen Schatten,
Die einzeln sich verlohren hatten.
Und Phyllis kommt zu ihm, wie sie versprach,
Und mit ihr kommt dem Schäfer tausend Freude,
Die braune Nacht folgt ihren Schritten nach,
Verbirgt die Spur und lagert sich um beyde.

---

* - - - ramisque sonum sine flamine motis,
Alta dedit quercus - - - - -
Ovid.

Auch Phyllis bleibt im Dunkeln schön,
Kann er gleich ihren Reiz nicht sehn,
Ihn kann doch der Begriff entzücken,
Von zarter Treu von reinen Blicken,
Hierauf hat nicht die geizge Wollust acht,
Ein altes Weib, des Hauses stete Plage
Wird oft erfreut, gleichgültig bey der Nacht,
Und um ihr Geld zur todten Lust am Tage.

Was aber macht denn hier Mirtill,
Sind Regung, Wünsch und Küsse still,
Sucht er ein Glück nicht zu erlangen,
Das tausend wünschen, nie empfangen,
Reizt ihn nicht hier der Triebe Heftigkeit,
Die kühnste That der Liebe zu begehen,
Ihm lässet ja sich die Gelegenheit
Mit aller Gunst mit jedem Vortheil sehen.

Ein finstrer Wald, der einsam bleibt,
Wenn gleich ein Chor von Hirten treibt,
Durch den kein Weg die Wandrer leitet,
Wo selten sich ein Ruf verbreitet,
Und eine Nacht, die diesen noch bedeckt,
Die nicht vom Traum den Vorwitz läst erwachen,
Den matten Neid aufs sichre Lager streckt,
Und nicht vermag den Kühnsten roth zu machen.

Die Luft die mit den Blättern spielt,
Rauscht sanft, und ist mit Tau gekühlt.
Die Eule selbst läst sich nicht hören,
Mit Schreien den Myrtill zu stöhren,

Und

Und Phyllis sitzt bey ihm auf weichen Moos,
Die selbst nur schwach den Schäfer widerstünde,
Doch wer beym Reiz sein Herz besiegt, ist groß,
Wer hält nicht oft Gelegenheit für Gründe.

Mein Schäfer ist kein weiser Held,
Der Schüler lehrt und Schriften stellt,
Der schlußreich jede Pflicht beweiset,
Und thätig sich mit Wollust speiset,
Auch nicht ein Mann, gehäßig zwar den Schlüssen,
Doch der mit Fluch der Unschuld Scherze schreckt.
Mein Schäfer ist ein Weiser im Gewissen,
Ein Tugendfreund, die nie im Wahnwitz steckt.

Mit Phyllis schwatzt er hier vergnügt,
Wie zärtlich seine Liebe siegt,
Und wie ihn nichts beglücken könnte,
Als nur ihr Herz, das ewig brennte.
Das Fest, die Flur, wird hier noch oft erwähnt,
Da er vom Sehn zu lieben angefangen,
Und sie bekennt, daß sie sich schon gesehnt,
Da kaum Mirtill am Abend heim gegangen.

Der Scherz, der selbst die Freude stärkt,
Wenn man des Ernstes Irrthum merkt,
Wenn man die Gründe kann belachen,
Die ungegründet Kummer machen.
Nimt hier auch Theil an der geheimen Gunst,
Du loses Kind, hört ihn der Dichter sprechen,
Du liebtest mich und brauchtst Verstellungskunst,
Fast sollt ich mich noch itzt mit Küssen rächen.

Von ihr wird reizend eingewand,
Das Glück der Liebe sey Bestand,
Hiervon müst man erst Proben nehmen,
Oft hielt auch Schönen Furcht und Schämen,
Ein zarter Streit folgt diesem edlen Scherz,
Ein jedes ist dem andern mehr gewogen,
Der Schäfer liebt sie, als sein eignes Herz,
Und sie hat ihn noch ihrem vorgezogen.

Von einer noch zukünftgen Zeit,
Die mit Genuß den Wunsch erfreut,
In der sie einst vergnügt veralten,
Hört man dieß Paar sich unterhalten.
Doch unbemerkt ist schon der Tag erwacht,
Sie trennen sich, doch muß ein Kuß sie binden,
Und edler kann wohl nicht die Gunst der Nacht
Treuliebenden, als diesem Paar verschwinden.

Der ungegründete Verdacht, ein Schäferstück.

Levia sunt, quæ tu pergravia esse in animum induxti tuum
Terent. in Hecyra Act. III. Scen. I.

Mirtill will einst im dichten Buchen,
Wo Doris auch zu weiden pflegt,
Ein bald vermißtes Schäfgen suchen,
Das öfters krank sich niederlegt.
Er eilet nach den nächsten Gründen,
Und manchen sonst durchsuchten Ort,
Allein er kann sein Schaf nicht finden,
Was er nicht suchet, findt er dort.

Es sitzet Doris die er liebet,
Auf eines Hügels flacher Höh,
Den ein anmuthges Thal umgiebet,
Bedeckt mit Moos und grünem Klee,
Hier wartet sie des Westes Spielen,
Und denkt zugleich Mirtill an dich,
Wünscht: Möcht er doch den Seufzer fühlen,
Der mit dem West der Flur entwich.

Der Damon kommt zu ihr gegangen;
Ein Schäfer, jung, nicht frech, doch frey.
Um Nachricht von ihr zu erlangen:
Wie hoch es wohl am Tage sey?

Er biethet nebst dem Händereichen
Der Doris seinen Schäfergruß,
Nach höflichen Zurückeweichen,
Verblib er an des Hügels Fuß.

Hier klagt er über schlechte Hülfe,
Und manches alten Schäfers List,
Und daß er in dem jungen Schilfe,
Ohnlängst sein bestes Schaf vermißt.
Er redt von Woll, und sagt, die Weide
Thu viel zu ihrer Sauberkeit,
Und daß man harte Triften meide,
Sey eines Schäfers Schuldigkeit.

Mirtillus im Gesträuch verborgen,
Zufern die Reden zu verstehn,
Empfindet schon geheime Sorgen,
Sieht mehr als in der That zu sehn,
Ihr Eifer in den Wirthschaft Sachen,
Scheint ihm verliebt, wirkt ihm Verdruß,
Und Eifersucht und Ferne machen,
Des Damons Gruß so gar zum Kuß.

Woher kommts doch, daß wir das Gute
Am Nächsten stets so unrecht sehn?
Herrscht Zuversicht in keines Blute,
In aller List und Hintergehn?
O Trieb zum Wohl uns eingehauchet,
Den Eifersucht zur Pein erhitzt,
Du bist das Mittel, wohl gebrauchet,
Das uns vor Hinterlist beschützt.

Nach

Nach Gründen soll man Herzen trauen,
Geprüfte Treue stärkt den Bund.
Die Liebe mag zwar um sich schauen,
Doch hat nicht jeder Argwohn Grund.
Wohin kann Eyfersucht nicht leiten
Der Cephalus sucht Procris Treu,
In eignen Wunden zu bestreiten, *
Und Procris fühlt des Argwohns Reu. **

Mirtill denkt: nun kann ich errathen,
Wenn sie nicht auf der Heyde bleibt,
Warum sie zu den grünen Saaten,
Nicht weit von Damons Fluren treibt,
Dort bey der Gränze nahen Bäumen,
Bespricht sie sich mit ihm vertraut,
Doch wem scheint nicht Mirtill zu träumen,
Wer wählt nicht Saat für Heidekraut?

Noch

---

* Ovid. Metam. lib. VII.
- - - Quoties tentamina nostra pudici,
Repulerint mores? quoties, ego, dixerit, uni
Servor, ubicunque est: uni mea gaudia servo?
- - - - - -
- - non sum contentus; & in mea pugno
Vulnera. - - - - -

** Ne thalamis Auram patiare in nubere nostris.
Dixit: et errorem tum denique nominis esse
Et sensi & docui. - - -

Noch mehr, mein dunkler Schäfer wuste,
Warum ihr Damons Flötenspiel
Dem er selbst Beyfall geben muste,
Im Walde jüngst so wohl gefiel.
Er denkt, sich noch mehr zu bestärken,
Hätt Doris nicht ein falsches Herz,
So liesse sies nicht deutlich merken,
Und lachte nicht bey Damons Scherz.

Seht, sich den Weg zum Licht zu bähnen,
Wie hier Beweis aus Schlüssen fließt.
Mein Schäfer schleußt, wie Lehrer wähnen,
Und denkt, wie mancher Meister schließt:
Verliebte werdet nicht zu Thoren,
Wahn macht selbst Unschuld euch zur Quaal,
Gönnt euren Schönen Geist und Ohren,
Zwang wirkt oft falscher Feyheit Wahl.

Bestürmt vom grämlichen Verdruße,
Der Liebe Kuß und Zeit bereut,
Voraus gequälet vom Beschlusse,
Der sonst genoßnen Zärtlichkeit,
Verläßt sein Auge nicht die Plätze,
Wo Doris sitzt und Damon steht.
Bis nach vollendetem Geschwätze,
Sie sich erhebt, er von ihr geht.

Sie forscht, Mirtillen zu erblicken,
Ob ihn die Lieb nicht hergebracht,
Sie hat schon Kuß und Händedrücken,
Ihm bey der Ankunft zugedacht,

Sie

Sie will schon zärtlich sich beklagen,
Er hätte nicht die Gegend lieb,
Sie will ihm Damons Reden sagen,
Der ihr indeß die Zeit vertrieb.

Doch kein Mirtill läßt sich erreichen,
Ihr Blick kehrt unbelohnt zurück,
Sie gehet zu den nächsten Sträuchen,
Und hoft im Suchen auf ihr Glück,
Halb traurig in sich selbst gekehret,
Sieht sie bestürzt kaum, was sie sieht,
Hört sie kaum deutlich, was sie höret,
Mirtillen der sie rauschend flieht.

Sie ruft ihm nach: Geliebter bleibe!
Fliehst du vor deiner Schäferin?
Und daß ich alles treu beschreibe,
Ein jäher Schmerz rührt seinen Sinn,
Er steht und hört bestürzt die Frage:
(Sein Argwohn herrscht auf dem Gesicht.)
Wer doch sein Feind sey, der ihn jage?
Du, Doris, sprach er, frag nur nicht.

Zum Gram bist du mir wohl gebohren,
Du sonst mein Liebstes auf der Welt,
Denn wisse nur: Der Wald hat Ohren,
Und Augen führt das ofne Feld.
Von hier hab ich bey jenem Hügel,
Den Kuß des Damons wohl gesehn,
Und tausendmal wünscht ich mir Flügel,
Auch eure Reden zu verstehn.

Merkts, Männer dieses Sprichwortslehre,
Gilt größtentheils dem Schäferstand,
In Städten braucht der Männer Ehre
Oft Schlösser, Riegel, Vorhang, Wand,
So schwebt kein Schäfer auch auf Wellen,
Und folgt nicht, wo ein Lager raucht,
Er lehrt auch nicht auf heilgen Stellen.
Sagt wer die meiste Vorsicht braucht?

Doch welch ein Rath wird hier erwehlet,
Da edle Treu die Doris ziert?
Da der Beweis dem Kläger fehlet?
Sein Argwohn doch sie schmerzlich rührt?
Glückselges Recht in Liebesstreiten,
Wo Unschuld selbst Beweise gibt,
Sie spricht: Du weist von Damons Seiten,
Daß er die schöne Phyllis liebt.

Dich meiner Gunst zu überzeugen,
So . . . Damon sprach von Rath und Woll,
So . . . doch sie will viel lieber schweigen,
Allein von zarter Regung voll:
So komm, spricht sie, zu diesen Gründen,
Komm, hier bey diesem grünen Strauch,
Da soll uns Lieb und Treu verbinden,
Und Lieb und Treu verband sie auch.

Die belohnte Untreue.

ein Schäferstück.

Ah. pereat, didicit fallere si qua virum. Tib.

Das Laster dringt durch all und jede Stände,
Theilt ungerecht mit Tugenden die Zeit,
Im Bischof wohnt nicht stets Unsträflichkeit,
Und Geitz entweiht des Priesters heilge Hände.
Des Menschen Herz, das niemals anders war,
Als wie wir es noch itzo schwer ergründen,
Lernt nach dem Maas des Guten Böses finden,
Trotzt bey dem Glück, ist zaghaft in Gefahr.

O Stand den nie der Großen Neid bestritten,
O Stand, den nur des Dichters Aug' erblickt,
Wo Unschuld scherzt, kein Zwang den Trieb erstickt,
Zum Lieben frey in Wäldern und in Hütten,
Wo Gunst verknüpft und Treue zärtlich küßt.
Wie weit darf Kunst dich von der Welt entfernen?
Mich deucht, man lernt, wo Schäfer küssen lernen,
So wie am Hof, auch dort Betrug und List.

Elpinens Brust den Zweifel zu benehmen,
Ob Daphnis Herz ihn ungeheuchelt liebt,
Spricht Daphnis Mund, ihr Antlitz scheint betrübt,
Und zeigt dem Mann ein angenommnes Grämen.

Wem bin ich mehr, als dir, zum Dank verpflicht,
Die edle That wird nie mein Herz verliehren,
Als mich ein Schwarm von Räubern wolt entführen,
Erkauftst du mich, mit deiner Heerde, nicht?

Da rettst du mir weit mehr, als wie das Leben,
Denn Unschuld war der Schändung ausgesetzt,
Und was wird wohl der Freyheit gleich geschätzt,
Dem grossen Gut, nach dem nur Schäfer streben?
Dich selbst, o Freund! Mein grössester Verlust,
Um den ich gern, damit ich dich nur küßte,
In Sklaverey das Wohl der Freyheit mißte,
Erhielt ich ja, durch Großmuth deiner Brust.

Bedenke selbst, als ich aus Schreck erkrankte,
Was deine Huld für Kummer dort bewies,
Und als mich schon der Schönheit Reiz verließ,
Wie nie dein Herz bey dieser Aendrung wankte,
Durch Thränen nahm dein muntres Wesen ab,
Voll Angst hast du oft meine Hand gedrücket,
Hättst du mir nicht das letzte Kraut gepflücket,
Mich deckte schon ein längst vergeßnes Grab.

Wodurch hab ich dein redlich Herz erworben?
Gold war ja nicht in deiner Daphnis Macht,
Ein armes Kleid gefiel dir mehr, als Pracht,
Mein Muttergut, die Heerde war gestorben;
Doch blieb ich dir vor allen liebenswerth,
Mein Glück ist noch in deiner Müh gegründet,
Und wehe der, die Treu und Gunst verbindet,
Und die den Bund durch fremde Gunst versehrt.

Mein Schäfer, nein, ach wenn dein Herz empfände
Welch Trauren mir die Thränen itzt erpreßt!
Zwang wirkt daß sie die Thränen fallen läst,
Ich weis gewiß, dein nichtger Zweilfel schwände,
Ein Handgriff hat oft Künste leicht gemacht,
Die eigner Witz und Fleis so hoch nicht trieben,
Dieß gielt nicht nur bey Zünften, auch im Lieben.
Wie hemmet man den Männern den Verdacht?

Von Zärtlichkeit gleichsam dahin gerissen,
Schlingt sie den Arm um ihres Schäfers Brust,
O spricht sie, du, nur du lebst mir zur Lust,
Und wechselt ab mit Weinen und mit Küssen,
Dieß Mittel war bequem zu ihrem Zweck,
Ein schiefer Blick zur Rechten und zur Linken,
Und dann geschickt in tiefe Ohnmacht sinken,
Das schickt sich nur allein beym ersten Schreck.

Wer kann der List betrügerischer Frauen,
Dem leichten Sinn, dem schnellen Unbestand,
Der lauen Gunst, der undankbaren Hand,
Dem Hinterhalt verschmitzter Schwüre trauen?
Ein redlich Herz, das selbst vom Laster frey,
Ein Gut in ihm auch an dem Nächsten dichtet,
Die Einfalt auch die nie nach Gründen richtet,
Und hier Elpin, er glaubt sein Weib getreu.

Verzeih, spricht er, Lieb ist des Zweifels Quelle,
Er küsset sie, und eilt vergnügt zur Flur,
Doch geh Elpin, vertrit den Schäfer nur,
Tiren vertritt indeß des Mannes Stelle.

Er ist schon da, die Ungetreue lacht,
Erzählt, wie sie dich treulos hintergangen,
Tiren vergnügt, lobt wie sies angefangen,
O wüst er doch, wie noch sein Unglück wacht.

Elpin vermißt indeß an seinem Hunde
Das Stachelband, er spricht: Wer liebt, der träumt,
Er zürnt mit sich, kehrt um, geht ungesäumt,
Und kommt dem Paar zur ungewünschten Stunde,
Ein still Gespräch hört er der Laube nah,
Er denkt, vielleicht wird sie zur Ceres bethen,
Allein umsonst, da er im Nähertreten,
Was er nicht hört, die Daphnis küssen sah.

Tiren entflieht. Elpin spricht, Ungetreue,
Mein zweifeln hob dein listiger Betrug.
Nun weis ich mehr zur Wahrheit als genug,
Der Himmel traf den Meineid bis zur Reue,
Mein Gut ist nun nicht mehr mit dir getheilt,
Und selbst mein Herz soll dich auf ewig hassen,
Er hat darauf die Schäferin verlassen,
Sie aber ist Tirenen nachgeeilt.

Allein, oft folgt ein widriges Begeben,
In der Natur der eitlen Lasterthat,
Ob solch ein Fall zum Zweck Bestrafung hat,
Den Zweifel soll mein kleiner Fleis nicht heben.
Genug: Gewölk vom schnellem Sturm erweckt,
Zieht den Tiren auf ungerechten Wegen,
Mit heller Gluth mit nahem Knall entgegen,
Ein Blitz hat ihn tod in den Sand gestreckt.

O

O Schäferin, kehr nach den Regengüssen
Zu deinem Freund, zu dem Elpin, zurück.
Sein Mitleid zeigt schon sein betrübter Blick,
Er nimmt dich auf, wirf dich zu seinen Füssen,
Allein, ein Herz vergessen seiner Pflicht,
Ihr Eigensin treibt sie mit schnellen Schritte
Durch Wald und Flur zu des Tirenens Hütte,
Sie sucht, allein sie findet ihn hier nicht.

Sie denkt ihn hält ein holer Baum verborgen,
In welchen er vor Wind und Regen kroch,
Sie denkt: Gewiß steht er dort itzo noch,
Und überlegt dein Schicksal voller Sorgen,
Es wird von ihr der schnelle Rath gefaßt,
Zum Wald zu gehn, und ihn dort zu umfangen.
Allein, sie ist zwölf Schritte kaum gegangen,
So liegt Tiren vor ihr tod und erblaßt.

Man fordre nicht mit Worten zu erzehlen,
Wie sehr allhier die Schäferin erschrickt,
Mit welchem Schmerz sie auf die Leiche blickt,
Wie sehr sie Reu und Angst im innern quälen,
Von dort an irrt sie kläglich in dem Wald,
Man hört sie noch, wenn kaum der Himmel taget,
Und in der Nacht, wie sie verlassen klaget,
Sie glich zuletzt der Echo an Gestalt. *

Der

* Attenuant vigiles corpus miserabile curæ:
Adducitque cutem macies; & in aëra succus
Corporis omnis abit. vox tantum, atque ossa supersunt.
Ovid. Metam. lib. III.

Der gefundene Schatz,

ein Schäferstück.

Cic. de offic.
Expetuntur divitiæ, ad vitæ usus necessarios.

Verdienst, gerechter Grund zur Ehre,
Was neben dir zu wünschen wäre,
Ist Gold zur Flucht bestrittner Noth,
Die durch den Reiz erregte Triebe,
Die auf Verdienst gegründte Liebe,
Begehren auch zur Dauer Brod,
Die Einrichtung das Wohl der Erden,
Muß oft durch Gold vollkommner werden.

Zwar Damon wohnt in jenen Fluren,
Wo man auf jeder Trift die Spuren,
Von der Natur Begünstgung sah;
Sie düngte selbst die magern Triften,
Um nur der Schäfer Glück zu stiften,
Der Klee stand als ein Wald allda.
Allein, bey andrer reichem Glücke,
Gehört ihm nur ein schmahles Stücke.

Ein niedrig Haus das Rohr bedeckte,
Worüber sich ein Buchbaum streckte,
Voll Krümmen die der Nordwind gab,
Ein Lager ihn kaum aufzunehmen,

Ein Hirtenkleid, sich nicht zu schämen,
Sehr wenig Obst, und Flöth und Stab,
Sein Hund, zwölf Schaf, und nur drey Ziegen,
Das war sein Gut und sein Vergnügen.

Kein Neid nach fremder Trift zu trachten,
Kein Hochmuth Reichre zu verachten,
Nur Scherz rührt unsers Schäfers Brust,
Er war bey Grenzen auf der Weide,
Der nahen Schäfer Rath und Freude,
Und Fleis und Müh ward ihm zur Lust,
Ehr wollt er Trift und Heerde lassen,
Als Redlichkeit und Tugend hassen.

Er wuste Hürden wohl zu schlagen,
Konnt herzhaft sich an Wölfe wagen,
Mied klüglich junges Schilf und Rohr;
Er stellte Mardern listge Schlingen,
Beym Schäferfest in Tanz und Singen,
That er es Meistern oft zuvor,
So, daß man ihn in Reih und Chören,
Halb sah bewundern, halb verehren.

Der Reiz den nie die Pracht erschlichen,
Der Reiz der oft bey Pracht verblichen,
Den Kunst nur bessert, nimmer gibt,
Der Reiz dem Triebe beyzustehen,
Wo im Verlangen blos zum Sehen,
Man weiter als zum Sehen liebt,

Den schien Natur mit milden Händen,
Dem Damon täglich zuzuwenden.

So war des Schäfers Glück beschaffen,
Als Lieb in ihm mit schnellen Waffen,
Den langen Gleichsinn überwand,
Philindens Witz, Philindens Wangen,
Der Schäfer Göttin und Verlangen,
Setzt ihm sein zärtlich Herz in Brand,
Er mochte schlafen, sitzen, gehen,
Er sah Philinden vor sich stehen.

Und in der ganzen grünen Gegend,
War auch nur Damons Werth vermögend,
Philindens Blick auf ihn zu ziehn,
Sie liebt ihn, doch dabey zu wissen,
Der Wunsch auf ewig ihn zu küssen,
Sey beyder Armuth viel zu kühn;
Wie, Himmel, hast du ordnen können,
Daß Gut und Glück Gemüther trennen!

Am Walde, wo in dichten Zweigen,
Die Tage gleich den Nächten schweigen,
Wo Dunkelkeit die Scham betriegt,
Wo man vertraulich sprechen lernet,
Wo Einsamkeit die Furcht entfernet,
Und Lieb und Kuß im Stillen siegt,
Findt Damon nun zu beyder Freuden,
Die Hirtin treu und einsam weiden.

O Schäferin, sind seine Worte,
Auf diesem hier umkränzten Orte,
Der nicht vergeht wie du und ich,
Hier geb ich dir Hand, Herz und Treue.
Und spür ich deshalb jemals Reue,
So zeug er ewig wider mich,
Philinde folg auch deinen Trieben,
Und sprich, auch ewig mich zu lieben.

Die Schäferin betrübt und blöde,
Erwidert mit gelaßner Rede,
Ich kenn, o Schäfer, deine Treu,
Ich weis, dein Tod würd uns nur trennen,
Auch ich muß freylich dir bekennen,
Daß dir mein Herz gewogen sey.
Allein, es ewig dir zu schenken,
Macht mir dein schwaches Glück Bedenken.

Wie soll hierbey sich Damon fassen,
Wie soll er bitten, soll er hassen?
Er giebt Philindens Worten Recht,
Er seufzt, nimmt Abschied, eilt von hinnen,
Was kann ein Schäfer doch gewinnen,
Wenn Armuth schon die Nothdurft schwächt,
Wenn im Gewissen unversehret,
Ihm kein Betrug die Heerde mehret?

Die Nachricht hat er oft vernommen,
Daß bey der Nacht ein Geist gekommen,

Der

Der Schäfer aus dem Schlaf erweckt,
Der deutlichsprechend sich erkläret,
Komm! komm! dir ist ein Schatz bescheret,
Den auf der Fluhr ein Stein bedeckt,
Und, daß bewahrt mit schwarzen Hunden,
Man solche Schätze oft gefunden.

Nur müsse man dreist, ohne Zagen,
Dem weissen Geist zu folgen wagen,
Der gieng und wiese selbst den Ort,
Würd endlich denn der Schatz sich zeigen,
So müsse man ganz stille schweigen,
Sonst wich er in der Erde fort,
Und wenn er so ein mal entgangen,
Der wünscht umsonst, ihn zu erlangen.

Doch würde gleich, ihn nicht zu missen,
Der linke Schuh darauf geschmissen,
So würd er durch kein Wort bewegt,
Bey ein'gen sey der Glaube grösser,
Zum Schlüssel und ererbten Messer,
Worauf die Kunst ein Kreuz geprägt,
Den nähm man; und ein Silberstücke,
Lies man im leeren Loch zurücke.

Auch Schätze die sich selbst verriethen,
Erhübe man, wo Kohlen glühten,
Oft brenn ein Licht auch auf dem Platz,
Das durch die Schatten bläulich bräche,

Zu

Zu dem ging auch ein alt Gespräche,
Daß noch ein schwer und güldner Schatz,
Seit abgewichnen langem Kriege,
Auf Damons Fluhr verborgen liege.

Gefahr wird kaum den Wunsch ersticken,
Wenn wir ein fernes Gut erblicken,
Dieß rührt den Schäfer, wie den Held,
O Eitelkeit, wornach wir streben,
Ist Ruhm und Lieben mehr als Leben,
Ist Sterben schöner als die Welt?
Mein Damon wünscht selbst Schatz im Schrecken,
Bey Hund und Geistern zu entdecken.

Einst da er sich voll Kummer sehnet,
Auf seinen Hirtenstab sich lehnet,
Sinkt dieser mit ihm in den Sand,
Er stutzt, und hört im Tieferstechen,
Vom Alter mürbe Scherben brechen,
Er wünschte, grub, und sucht, und fand.
Was? einen Topf mit Gold gefüllet,
Wem wird so leicht ein Wunsch gestillet?

Sein erstes Wort war, ach Philinde!
Gleich fiel ihm ein, sein Topf verschwünde,
Allein der Topf blieb wo er stund,
Ihm sollt ihn auch kein Geist entwenden,
Drum faßt er ihn mit schnellen Händen,
Allein hier war nicht Geist, nicht Hund,
Er nimmt ihn, eilt zum Wald von Buchen,
Daselbst Philinden aufzusuchen.

Was kann ich mehr vom Glück entlehnen,
Philinde, Zierde unsrer Schönen!
Als was dir hier dein Schäfer schenkt,
Er legt den Schatz zu ihren Füssen,
Sie sieht auch Thränen ihn vergiessen,
Die sie mit Freudenzähren mengt,
Dein Damon müst ohn Ende klagen,
Sollst du ihm noch dein Herz versagen?

O Fall, der selten sich begiebet,
Wenn Damou reich mich annoch liebet,
Nimm, spricht sie, ewig Hand und Herz,
Ihr Freunde, mit Verdienst gezieret,
Der Lohn, der eurer Müh gebühret,
Ist Ruhm, und nicht verliebter Scherz.
Doch, wollt ihr euch einst klug verbinden,
So sorgt erst, Gold und Glück zu finden.

Damötas,
der arglistige Alte.

Ut laudanda ſenis probitas; ita foeda ſenectus,
Culpanda eſt, turpi quæ maculata probro.
Owen.

Die Thorheit wird zu oft erlebt,
Daß der nach Lieb und Küſſen ſtrebt,
Der billiger bedenken ſollte,
Wie er zufrieden ſterben wollte.
Ein ſo verkehrter Thor gedenkt,
Der Dinge Folgen zu verrücken.
Doch, kann ihn wohl die Luſt entzücken,
Die die Natur der Jugend ſchenkt?

Damötas der ſich noch beſinnt,
Auf jenen ſtarken Froſt und Wind,
Dergleichen ſeit ſo langen Jahren,
Kein Schäfer weit umher erfahren,
Den kein Vergnügen ſonſt erfreut,
Als das ihm Ernſt und Geiz erkieſen;
Der Reden ſchließt mit: Ach vor dieſen,
Vor dieſen war es beßre Zeit.

Der Alte hatte längſt geeilt,
Dem Rath, den ihm ſein Weib ertheilt,
Die ſterbend redte, nachzukommen,
Und Daphnis in ſein Haus genommen,

Nicht

Nicht daß, in seinem Wittwenstand
Sie sollt in seinen Armen schlafen,
Nein, daß bey Rückkehr mit den Schafen,
Er seine Kost bereitet fand.

Doch Daphnis war noch jung und schön,
Kann dieß ein Alter auch noch sehn,
Für welchen die Calenderzeichen,
In ihr bedeutend nichts entweichen?
Er lobt sie oft und schwatzt ihr vor,
O, dein Verpflegen und dein Warten,
Dein Säen und Pflanzen hier im Garten,
Ersetzt mir fast, was ich verlohr.

So dacht er, als sein Schmerz noch neu,
Ein Dank war für der Gattin Treu,
Als noch den Gram einsamer Stunden,
Kein schneller Leichtsinn überwunden,
Hierinnen gibt noch allemal,
Des Alten Beyspiel Männern Lehren,
Die in der Pracht von Trauerflören,
Schon andre sehn zur zweyten Wal.

Beym Wollschnitt seh ichs wundernd an,
Wenn du so stark als fast ein Mann,
Den fettsten Hammel hebst und trägest,
Und hurtig auf den Schos dir legest.
Ja, Daphnis deinen muntern Sinn,
Durch den du keine Arbeit scheuest,
Durch den du mich so oft erfreuest,
Hat umher keine Schäferin.

Scheint

Scheint nicht dies Lob vom Geiz erzeugt,
Wenn er von ihrer Schönheit schweigt?
Nein so war sie genug erhoben,
Ein Alter kann kaum besser loben?
Zwar hätt er ihr wohl mehr entdeckt,
Allein, oft wird der Muth der Alten,
Durch greises Haar, durch tiefe Falten,
Bey jungen Schönen abgeschreckt.

Indessen seufzt er einst, und spricht,
O Daphnis! o dein Angesicht!
Dein schöner Mund, dein Roth der Wangen,
Erweckt mir Lieben und Verlangen.
Mein Herz ist dir allein geneigt,
Du wirst mir Gegengunst beweisen,
Mein Sohn wird, glaub ich, bald verreisen.
Hier kommt der Sohn, der Alte schweigt.

Philemon der euch grüssen läßt,
Begehret mich aufs nächste Fest.
Mich, nebst noch sonst gebetnen Hirten,
Auf seinen Fluren zu bewirthen,
Drum Vater, gebt mir euer Wort,
Kann Daphnis doch nach meinem Scheiden,
Zwey Tage wohl die Schafe weiden,
Der Alte lacht, der Sohn eilt fort.

Er reist, der fast durch jede Nacht,
Beym Vater minder schläft, als wacht,
Um ihm beym Krampf dem Alten eigen,
Die krummen Glieder gleich zu beugen.

Um ihm, von Schwindsucht halb verzehrt,
Bey trocknem Husten, bangen Keichen,
Den Trank von Ehrenpreis zu reichen,
Den er in solcher Angst begehrt.

Nun, holde Daphnis, wafne dich,
Die Zeit des Anfalls nähert sich.
Wie schwer wird dir der Sieg nicht werden,
Beym Reiz von Stellung und Geberden?
Hier wirb um Ruhm, der Tugend Preis,
Dir muß dein Herz kein Blick entzünden,
Kein braunes Haar die Freyheit binden,
Jedoch dein Feind ist nur ein Greis.

Der alte Thor sieht sich allein,
So wünscht er sich vorlängst zu seyn.
Er denkt sehr still, und lacht zufrieden,
Als wär ihm schon sein Glück beschieden:
Doch, was man öfters wünscht und meint,
Und glaubt, und hoft, ist bald verschwunden,
Der Tag eilt mit den Abendstunden,
Da Daphnis von der Flur erscheint.

Euch, Musen, fleh ich nicht um Gunst,
Umsonst ist Dicht- und Redekunst,
Verliebten Reiz in geizgen Blicken
An diesem Alten auszudrücken.
Ich weis, daß selbst der Mahler Zug,
Bey seinem Bilde furchtsam schweiget,
Womit er sich der Daphnis zeiget,
Es war in sich ein Widerspruch.

O Daphnis, spricht er ganz entzückt,
Der Himmel hat mich recht beglückt,
Wir sind allein, und niemand denket,
Daß Daphnis mir ihr Herze schenket.
Allein ich weis, sie wird es thun,
Mein Flehn wird endlich dich erweichen,
Laß mich der Sehnsucht Ziel erreichen,
Nur diese Nacht bey dir zu ruhn.

Der Schreck wirkt, daß die Schöne schweigt,
Sie faßt sich bald, ihr Auge zeigt
In spröden Blicken, was sie dachte,
Ihr Mund, daß sie des Thoren lachte.
Sie spricht zuletzt, Damötas: nein,
Ich kann dein Bitten nicht erhören,
Will mich die Liebe ja bethören,
So muß der Schäfer jünger seyn.

Der Alten Glut, die Frucht vom Geiz,
Gilt oft mehr, als der Jugend Reiz,
Dieß ließ den Alten listig denken,
Vielleicht fängst du sie mit Geschenken,
Zehn Schafe und die freye Huth,
Erwiedert er beherzt dagegen,
Empfängest du von meinet wegen,
Ermiß, wie sanft der Reichthum thut.

Auch deine Heerd' hat nicht die Macht.
Hättst du sie ganz mir zugedacht.
Ohn Eckel bey mir zu verspüren,
Mich blos zum Küssen zu verführen.

Ha! rief der Thor, bin ich zu alt,
Hilft kein Geschenk und auch kein Bitten,
So wohnst du doch in meinen Hütten,
Da brauch ich ohne Scheu Gewalt.

Hier wich die holde Schäferin,
Zum Stal, bey keuscher Lämmer hin,
Und wie wir vom Gerücht vernehmen,
So schlief der Alte nicht für Schämen,
Er denkt den Folgen reuend nach:
Wird das, was ich hab' unternommen,
Zu andrer Schäfer Ohren kommen,
So hab ich nichts als Spott und Schmach.

Wie wird dem Uebel vorgebaut?
Kaum als der andre Morgen graut,
Spricht er zur Daphnis ganz gelassen:
Du must aufs neu ein Herze fassen,
Denn was dir gestern widerfuhr,
Nahmst du zwar alles sehr zu Herzen;
Doch hör, beym Zevs es war nur Scherzen,
Ich prüfte deine Tugend nur.

Schweig Alter, schweig mit dem Betrug,
Die kluge Daphnis merkt genug,
Daß dich kein Scherz im Ernst entrüste,
Ein Alter oft im Ernst gelüste.
Du suchtest durch unedle That,
Der Schönen Unschuld zu beflecken,
Und deine Thorheit zu bedecken,
Fandst du in ihrer Tugend Rath.

Das

Das Regenwetter,

ein Schäferstück.

Faciendi aliquid vel non faciendi vera ratio cum hominum ipsorum, tum rerum etiam ac temporum conditione initur.

Plin. lib. VI. c. 27.

Im Reich der Möglichkeit, in jener Fabelwelt,
Wo Sinnlichkeit uns reizt, doch auch Verstand gefällt,
Wo sich kein Dichter läßt durch Schäfer Mundart schwächen,
Doch wo auch Schäfer nicht wie hohe Dichter sprechen,
Und wo kein süsser Traum den Ernst der Wahrheit stört,
Hab ich ein zärtlich Paar belauschend angehört.

Thyrsis.

Auch hieher kommt das Regenwetter,
Es träufelt dort schon auf den Bach,
Ein schneller Wind rauscht durch die Blätter,
Und dem folgt auch der Regen nach,
Drum Daphnis, laß uns hier nicht säumen,
Das Wetter eilt, die Zeit verfließt,
Sieh selbst, wie schon bey jenen Bäumen,
Die graue Wolke sich ergießt.

Zu dem, so wirds bald Abend werden,
Die Sonne muß schon niedrig stehn,

Ich seh es selbst an unsern Heerden,
Sie laufen schneller, als wir gehn,
Die Ruh im Stall ist ihnen lieber,
Als hier des Klees Ueberfluß,
Doch Daphnis, es wird immer trüber,
Und mich ereilt der Regenguß.

Daphnis.

O Thyrsis hörst du mein Ersuchen,
So darfst du unbekümmert seyn,
Mein Haus liegt hinter diesen Buchen,
Da tritt so lange bey mir ein,
Dein treues Vieh kann bey dir bleiben,
Ein kleiner Schuppen steht bereit,
Da darfst du es nur untertreiben,
So ist es auch in Sicherheit.

Vergieß nur dein Geschäft indessen,
Und werther Freund, gefällt es dir,
So setz ich dir zum Abendessen,
Gewellte Milch und Früchte für,
Stab, Rock und Tasche abzulegen,
Hast du bey mir auch freye Macht,
Und gehst du, nach verzognem Regen,
So sag ich freundlich gute Nacht.

Thyrsis.

Geliebte Daphnis dein Erbieten,
Nehm ich mit tausend Freuden an,

Ich kann mein Herz doch nicht mehr hüten,
Daß dich vorlängstens lieb gewann,
Mein Kuß weiht sonder Wortgepränge,
Die treue Brust des Thyrsis dir,
Laß! daß ich unsre Heerden menge,
Dein Schäfer bleibt auf ewig hier.

Hier wollen wir zusammen weiden,
Flur, Herd, und Herz sind ungetheilt,
Gemein sind uns des Lebens Freuden,
Und auch die Noth, die uns ereilt,
Kein Wohl mag mir der Himmel gönnen,
Als das mich nur in dir beglückt,
Der Tod soll uns dereinst nur trennen,
Der Tod, der mich zuerst entrückt.

Daphnis.

O Schäfer, dein bescheidnes Schweigen,
Erwarb dir längst mein treues Herz,
Mir konnten deine Blicke zeugen,
Von äußrer Furcht, von innerm Schmerz,
Beglückt bin ich durch dein Erklären,
Den Kuß, der dich nicht mehr verheelt,
Nicht meine Glut mehr still zu nähren,
Die unentdeckt mit Seufzern quält.

Hier liegt mein Haus, dort stehn die Heerden,
Sie sehn sich an, und wie es scheint,
Gleichsam schon froh, vereint zu werden,
Wie dein und mein Herz sich vereint,

Bleib Thyrsis! selbst bey Weh und Wettern,
Bist du mein Glück und meine Lust,
Und gilt mein Flehn bey unsern Göttern,
So sterb ich einst an deiner Brust.

Die Lieb ist oft durch Müh und Fleis nicht zu erlangen,
Und oft gefällt es ihr, vom Zufall abzuhangen,
Gelegenheit beschenkt mit kaum verhofter Gunst,
Und Ort, und Zeit gilt mehr, als kluge Redekunst,
Im Vorteil dieser Art um Herzen angesprochen,
Macht keinen unverschämt, wird nicht mit Hohn gerochen,
Bey holden Schönen fänd, ein ein Kluger oft sein Glück,
Hielt ihn vom Antrag nicht geheime Furcht zurück,
Doch du, Gelegenheit, winkst zum vernünft'gen Wagen,
Lohnst Gunst mit Gegengunst, läßt Helden Kränze tragen.

Der Brunnen.

Phanocles nach Mekerchs Uebersetzung.

Sæpe ſuum umbriferis ſolitus modularier ignem,
In Sylvis - - - - - -

Stiller Thyrſis, klage nur,
Denn es wird doch nie geſchehen,
Daß beym Brunnen dieſer Flur,
Du kannſt Daphnis wieder ſehen.
Wiederholſt du ſehnſuchtsvoll,
Gleich das Lied auf ihre Wangen,
O! ſo kommt der Abend wohl,
Aber Daphnis nicht gegangen.

Kühler Brunnen, unſre Glut
Iſt zuerſt bey dir entſtanden,
Da wir hier bey deiner Flut
Ungeſucht uns einſten fanden.
Du erinnerſt dich der Zeit,
Und der Reden hier im Kühlen,
Da von Daphnis Zärtlichkeit,
In dein Waſſer Thränen fielen.

Aber nun muß ich bey dir,
Ganz allein die Heerde tränken,
Und von Daphnis Kuß und Zier,
Bleibt mir nur das Angedenken.
Lämmer, es geschieht mit Zwang,
Euch frisch Wasser vorzugiessen,
Da mir selbst den kühlen Trank,
Daphnens Mund nicht kan versüssen.

Diese schöne Schäferin,
Soll mich nun auf ewig meiden,
Ihre Mutter schickt sie hin,
Auf des Bruders Flur zu weiden,
O, wie wird mein Wunsch gestillt!
Brunnen, kannst du mich beglücken,
So laß meiner Daphnis Bild,
Mir, wie sonst in dir erblicken!

Das Meer,

nach Anleitung des Moschii fünfter Idill.

Wenn sanfte Luft das Meer beweget,
Daß es nur kleine Wellen schläget,
So setz ich mit vergnügtem Sinn,
Die Flöt an nahen Felsen hin.

Da bin ich in mir selbst zufrieden,
Da kann mein Auge nicht ermüden,
Auf Flächen, die nicht stille stehn,
Der Sonnen glänzend Bild zu sehn.

Hingegen, wenn die Wuth der Winde,
Die Fluten theilt in Berg und Gründe,
Und Schaum die krummen Wellen deckt,
So wird mein ruhig Herz erschreckt.

Da fliehen die gescheuchten Blicke,
Zu Wiesen, Bäum und Feld zurücke,
Ich selbst verlaß die falsche See,
Da ich nach sichern Thälern geh.

Mich reizt aufs neu ein grüner Rasen,
Auf dem die frohen Lämmer grasen,
Wo mancher Vogel mit mir singt,
Wenn mir ein scherzend Lied gelingt;

Da denk ich ruhig, mit Verachten,
Eilt Schiffer, holt die theuren Frachten,
Ich halt ein Leben nicht beglückt,
Wo man den Tod so nah erblickt.

Und bin ich dann bey meinen Schafen,
Vergnügt und einsam eingeschlafen,
So kommt wohl Doris noch zum Strauch,
Und rufet und erweckt mich auch.

Ich grüsse sie mit einem Kusse,
Wir setzen uns zum nahen Flusse,
Der rauschend reizt und nicht erschreckt,
Und wo mein Herz sich ihr entdeckt.

Das Mißfällige.

Wo mich Thyrsis kann erblicken,
Will er mir die Hände drücken,
Und sein Mund wünscht meinen Kuß.
Ins geheim ließ ichs geschehen,
Aber wenn es andre sehen,
Wird die Gunst mir zum Verdruß.

Und zudem sagt ers auch allen,
Daß wir liebend uns gefallen,
Daß er bittend mich gewann;
Mich erwählt er nur zum Tanze,
Stolz in meinem Blumen Kranze,
Sieht er kaum die andern an.

Zwar vom Eifer, mich zu lieben,
Wird er hierzu angetrieben.
Doch, wenn er mich schamroth macht,
Sollt er da nicht billig denken,
Daß es heimlich müste kränken,
Wenn so manche Nimphe lacht?

Und er sucht mich auch zu ofte,
Käm er doch nur, wenn ich hofte,
Zu den Fichten hier am Strand;
Scherzt er hier mit Händedrücken,
Konnt ihn hier mein Kuß beglücken,
Reicht ich selber Mund und Hand.

Aber wenn ichs nicht vermuthe,
Ruft er mich, winkt mit dem Hute,
Bis er mich am Thal erreicht,
Und dann küßt er mich zu lange,
Und dann wird mir öfters bange,
Daß die Mutter mich beschleicht.

Drum will Thyrsis für mich leben,
So muß er sich auch bestreben,
Bey der Huld geheim zu seyn,
Keiner Furcht mich auszusetzen,
Meine Liebe hoch zu schätzen,
Und auch fremden Spott zu scheun.

Hylax.

Muntrer Hylax, belle nicht,
Wenn Amintas mit mir spricht!
Hat der Wolf ein Schaf genommen,
Oder siehst du Diebe kommen,
Oder greift der Fuchs ein Huhn,
Oder sollt ich schlafend ruhn,
Oder in Gedanken stehen,
Wenn die Lämmer abwärts gehen,
Wenn die Heerde sich zu weit,
Und bis auf die Saat zerstreut,
Wenn aus Eifersucht die Grossen,
Sich mit kleinen Böcken stossen,
Wenn die Ziege sich verheelt,
Und den Bast von Birken schält,
Will das Lamm nicht in die Ställe,
Denn sey murrisch, denn so belle.

Aber wenn du etwan siehst,
Daß Amint von fern mich grüßt,
Denn so lauf ihm schnell entgegen,
Und begrüß ihn meinentwegen,
Wedle freundlich, thu bekannt,
Spring ihm lustig nach der Hand,
Pfeife zärtlich und dann belle,
Doch nur einmal, und nicht helle,
Nicht so laut, als wenn du must,
Sondern belle blos aus Lust,

Und nachher geh ihm zur Seiten,
Oder folg ihm halb vom Weiten,
Sieh ihn an und spitz das Ohr,
Lauf ihm einen Steinwurf vor,
Aber kehr mit muntrem Blicke,
Auch, so schnell du kannst, zurücke,
Thu als hättst du mich gesehn,
Thu als sollt' er schneller gehn,
Daß ich nicht so warten müßte,
Eh ich ihn hier spräch und küßte.

Und ist dann Amint bey mir,
So verlang ich nichts von dir,
Als gieb Achtung auf die Schaafe,
Oder lege dich und schlafe.

Kommst du diesem allen nach,
So ermiß, was er versprach:
Er will dich für artig schätzen,
Seinen Hund nie auf dich hetzen,
Seine Tasche soll allein,
Oft für dich gefüllet seyn,
Und er will für dich noch Morgen,
Für ein rothes Halsband sorgen.

Die beliebte Einsamkeit.

Crönt doch auch das Glück im Stillen,
Herzen mit Zufriedenheit.
An den Höfen Augen füllen,
Reizet so Gefahr, als Neid.
Lebt die Weisheit nur in Ruh,
O so sieht sie Thoren zu.

Tugend, die kein Loblied höret,
Trägt ihr Bild in eignem Schmuck.
Ehre, die kein Schmeichler mehret,
Ist durch sich schon groß genug,
Und aus solcher Ruhmbegier,
Leucht ein grosses Herz herfür.

In Gesellschaft trift man Netze,
An galanter Worte Schein.
Niemand kennt das Grundgesetze,
Edlen Seelen treu zu seyn,
Vor solch Leben flieht man weit,
Oder wählt die Einsamkeit.

Nun ihr ruhig stille Stellen,
Eure Reizung die mich hält,
Schütze mich vor Wuth und Wellen,
Einer ungezognen Welt,

Bis die Kunst, die itzo steigt,
Einen bessern Abriß zeigt.

Caffe mag den Mund vergnügen,
Kluge Schriften Brust und Haupt,
Bleibet doch den freyen Zügen,
Ein beliebter Scherz erlaubt,
Wenn die schon verfloßne Zeit,
Viel erinnert und erfreut.

Der Satz,

des nicht zu Unterscheidenden.

Ein Philosoph der Witz und seine Schöne liebt,
Im Scherz nur nicht der Wahrheit Beyfall giebt,
Gerieth, doch sonder Zorn, mit seinen Freund ins Streiten,
Und sprach: Es ist nach hundert Logicken,
Der Satz, des nicht zu Unterscheidenden,
Ein leerer Ton, und hat nichts zu bedeuten.

Denn höre, fuhr er fort, und prüfe nur den Schluß,
Ein jeder glaubt, es sey ein Kuß, ein Kuß,
Mit der Erklärung ist man selbst beym Kuß zufrieden,
Und sie spart mir itzt zum Beweise Zeit.
Ruht nun in dem Begriff kein Unterscheid,
So ist kein Kuß, vom andern unterschieden.

Ja, sprach sein Gegner, ja du hast, zum Theile, Recht,
Du nemest nur von Küssen das Geschlecht;
Allein, dabey ist auch der Satz nicht anzuwenden.
Doch gieb nur auf die Art der Küsse acht.
Ein Kuß, geschickt auf Lippen angebracht,
Entscheidet sich, von dem auf zarten Händen.

Noch mehr, kein einzler Kuß ist je dem andern gleich;
Freund, sey einmal im Geist an Bildern reich,

Sieh ein verliebtes Paar, so ist dein Schluß bestritten;
Es wird, wenn man den Mund zum Kuß erwählt,
Beim zweiten schon der erste Fleck verfehlt,
Den Wangen nach, küßt man nicht in der Mitten.

Was Bilder? Nein! ward hier von jenem eingewandt,
Mit Augen seh ich zwar mehr mit Verstand.
Wer nur den Sinnen traut macht wenig starke Schlüsse,
Der Unterscheid im Kuß hat schlechten Grund,
Es ist zudem ein rother Mund, ein Mund,
Und Küsse sind im Wesen doch nur Küsse.

Gut! rief bey diesem Streit der dritte Coffee Gast,
Freund, aber sey zum Einwurf nur gefaßt.
Denn sonst reichst du die Hand zum ersten zum Versöhnen,
Den Satz des nicht zu Unterscheidenden,
Erweis ich dir mit deiner Lesbien,
Die küssest du in einer Welt voll Schönen.

An die Liebe.

Du sonst so zärtlich schöne Liebe,
So sehr du auch die Herzen rührst,
Und durch das Bündnis reiner Triebe,
Ins Paradieß der Erden führst;
Verzeihe mir, mit diesem Kusse
Sag ich dir schmerzlich gute Nacht,
Weil mich der Rath im höhern Schlusse,
Betrübt, und nimmer glücklich macht.

Ich wollte dir noch wohl mit Treue,
Ein Herz voll reinem Blute weihn;
Allein die Welt würkt mir die Reue,
Du wirst also den Fehl verzeihn,
Sie sieht nicht mehr auf reine Thränen,
Und auf ein unschuldvolles Ach!
Drum eile nur dem falschen Sehnen
Von Ehre, Glück und Ansehn nach.

Dort triffst du hoch und zärtre Herzen,
Wo nicht, so ziert sie doch der Stand.
Da quäle nur mit sanften Schmerzen,
Und würk ein unzertrennlich Band.
Bey niedrig wiewohl frommen Seelen,
Bleibst du von aller Welt verlacht,
Dieß ist es, was dir Schmerz und Quälen,
Und innerliches Trauren macht.

Wo bleibt dein heilig Grundgesetze,
Die Liebe schätzt nur das Gemüt;
Allein die List trägt tausend Netze,
Wodurch sie Gunst und Regung zieht.
Gestalt und Pracht, der Farben Stärke,
Die Mund und Brust und Wangen schmückt,
Thun zwar so lange Wunderwerke,
Als man im Kusse Blumen pflückt.

O geh ich an die Unschulds Zeiten,
Da dich noch nicht ein Kapzaum fing,
Und da ein Herz voll Zärtlichkeiten,
Vor Reichthum, Stand und Ehre gieng.
Da sucht man billig deine Güte,
Da bracht man dir viel Freundschaft zu.
Ach daß ich mir den Fluch verhüte,
Itzt kränkst du Herz und Seelenruh.

Zu dem so trägt dein Garten Rosen,
Die Dorn und Wermut untermengt.
Die Hofnung scheint uns liebzukosen,
Wenn Gram und Furcht den Geist bedrengt.
Man wünschet, seufzet, liebt und schweiget,
Oft folgt noch wohl der Kranz dem Streit,
Und wenn Verachtung Hochmuth zeuget,
So wirkt die Rachgier Bitterkeit.

Du bist also sonst schöne Liebe,
Von Wahn und Einfalt eingeschränkt.
So merkt ihr dann ihr reinen Triebe,
Wie sich ein Thor um Farben kränkt.

Ihr

Ihr beyde kennt auch mein Empfinden,
Und seht nunmehr zu guter letzt,
Worauf sich Schmerz und Wehmut gründen,
Und daß mein Herz die Tugend schätzt.

Jedoch verlöscht ihr reinen Flammen,
Bevor ihr Geist und Herz verzehrt.
Komm Liebe fasse sie zusammen,
Und nimm, was dir noch angehört.
Nimm auch das Bild von Julianen,
Ich seh es sonst nur schmerzlich an.
Die Weisheit mag mich klug ermahnen,
Man liebe was man hoffen kann.

Der Mensch,

in Absicht auf die Selbsterkenntnis.

Wie glücklich hat der Mensch nicht Sinnen und Verstand,
Bey Dingen ausser ihm, im Forschen, angewandt?
Jedoch sein eignes Herz, der Grund zum ächten Heile,
Bleibt nur der Gegenstand gewohnter Vorurtheile.

Er streckt mit starker Hand zum Stern das Seherohr;
Des Donners Wiederschall entdeckt sein kluges Ohr;
Ihn lehrt die Scheidekunst, das, was wir dunkel schmecken,
Den Salztheil und das Oel, bey stiller Glut entdecken;
Er scheidet im Geruch der Ros- und Lilien Duft,
Und wieget durchs Gefühl die warm und kalte Luft.

Wohin ist der Verstand des Menschen nicht gedrungen?
Der fernen Welten Bau ist seiner Hand gelungen.
Von der Planeten Lauf bestimmt er jeden Grad,
Und beugt mit weiser Müh die Himmelssphär aus Drat.
Er ahmt dem Schöpfer nach; des Bogens bunten Schimmer,
Den, der in Wolken zeugt, macht er im dunkeln Zimmer:
Und wie des Körpers Last nach Regeln sich bewegt,
Hat sein Versuch vorlängst ihm gründlich dargelegt.
Sein Witz und Zirkel mißt Zeit, Größen, Raum und Flächen.
Ihm stärkt ein Glas den Stral, den Luft und Ferne schwächen.
Er untersucht voll Fleis der Wesen innre Kraft,
Und bringt, was er entdeckt, in Lehr und Wissenschaft.

Luft, Feuer, Erd und Meer, Metall und Thier und Pflanze,
Und wo es möglich wär, durchforscht er gar das Ganze.

Doch solche Wahrheit reizt nicht einzig seinen Geist,
Die um des innern Werths der Müh noch würdig heist.
Auch Bosheit, falscher Witz, der Schein unächter Güter
Gefällt der Leidenschaft, und locket die Gemüter.

Viel Ränke sind erdacht, wo man, nach solcher Art,
Wie dort Algier den Raub, das Gold sucht und bewahrt.
Ein Thor zerbricht den Kopf, um Moden zu erfinden.
Venedigs Larvenspiel wird sich auf Regeln gründen.
Es stieß vielleicht der Geiz das erste Schiff aufs Meer,
Und die Gewalt entdeckt das Eisen zum Gewehr.
Die Ehrsucht läßt den Sohn des Adels Blendwerk erben,
Wenn Tugend und Verdienst mit ihrem Anherrn sterben.
Gestärkte Wollust stimmt die Töne bey dem Mahl,
Und ziert mit Seid und Gold den Marmor in dem Saal.
Gewohnter Müßiggang lehrt uns auf Mittel denken,
Durch nahe Lust das Herz mit ferner Reu zu kränken.

Es hat der Staatskunst Griff manch Volk ins Joch gebracht,
Und Könige beherrscht des Nachbars Kriegesmacht.
Oft werden unserm Geist tiefsinnger Weisen Lehren
Des innern Zweifels Grund und Ungewisheit mehren.
Zu Göttern ward einst Gott; ihm dienen war Gebrauch;
Der Tempel ward geschmückt; ihn füllten Wahn und Rauch.
Ohnlängstens tobte noch, bey aufgeklärterm Lichte,
Ohn Ordnung und Vernunft, ein geistlich Blutgerichte.
Noch wird dem Frommen oft, weil er nach Gründen glaubt,
Vom Orthodox, der meynt, Gott und Gerücht geraubt.

Das strafende Verbot, und das Geheiß der Rechte
Ist oft des Zwietrachts Grund beym menschlichen Geschle*
Oft machts der Aerzte Kunst, die Kranken Rath ertheilt,
Daß durch des Mittels Gift der Tod geschwinder eilt.
Dieß alles weis der Mensch nach unbelohnten Sorgen;
Nur er, sein Gegenstand, bleibt ewig ihm verborgen.

Verblendte Sterbliche, im grossen Zweck belebt!
Daß euch Vollkommenheit zum wahren Glück erhebt.
Kunst, Arbeit, Wissenschaft wird unter Schweis erlernet,
Daß sie den Vorwitz stillt, vom Mangel euch entfernet.
Ihr habt der Seelen Wohl den Sinnen nachgesetzt,
Ihr meßt das Glück so gros, als Wollust euch ergötzt.
Bey eurem äussern Stand wird nur der Krieg vermieden,
Und um ein scheinbar Glück brecht ihr den innern Frieden.
Die Eigenliebe wirkt, und treibt in eurer Brust.
Was je der Mensch vollbringt, vollbringt er sich zur Lust.
Allein, o Sterblicher, wird dein erlangt Vergnügen
Den irrenden Verstand nicht oft mit Schein betrügen?

Die Selbsterkenntnis zeigt den Grund von unserm Wohl,
Wenn dort kein Laster wohnt, wo Tugend herrschen soll.
Auch innre Häßlichkeit, die Fehler unsrer Herzen,
Entdecket uns ihr Ernst, und wirkt zur Beßrung Schmerzen.
Es bleibet unsre Brust mit Gründen angefüllt,
Aus welchen jede That im ganzen Leben quillt.
Wie sollte doch der Mensch des Guten sich erfreuen,
Das er in sich nicht kennt; und was soll er bereuen?
Dort wird er einem Stral des Lichtes ähnlich seyn,
An dem, ihm unbewußt, die Augen sich erfreun,

Dem Irrwisch hier, der nie zur hohen Luft sich hebet,
Der Reisende verführt, und nur auf Sümpfen schwebet.
Es wird ein solcher Mensch im Staate schlecht genützt.
Er kennet keinen Zweck, ist müßig, wenn er schwitzt;
Ihn kann nicht Lob, nicht Schmach vergnügen und verletzen,
Denn er weis seinen Werth und Unwerth nicht zu schätzen.
In stets verwirrtem Traum, sich selber unbekannt,
Erkennt er weder Gott, noch sich, noch Vaterland.
Er hoffet ohne Grund; ist blind, indem er wählet;
Er weis nicht, was er hat, und was ihm annoch fehlet.

Betrübter Selbstbetrug, des Irrthums erste Frucht!
Mit dir hat sich der Mensch vergeblich untersucht.
Dein schmeichlerisches Bild zeigt unsrer Eigenliebe,
Die dem Verstande traut, an uns nur lautre Triebe.

Des Menschen Erbtheil ist der Wunsch, beglückt zu seyn;
Und eigne Tugend wirkt solch kräftiges Erfreun:
Wie könnte doch der Mensch zu diesem Glück begehren,
Was in ihm Laster ist, für Laster zu erklären?
Den Catilin verdammt umsonst der Römer Rath,
Gereizte Rache scheint ihm keine Frevelthat.
Wenn Cato widersteht, und Eunus sich empöret,
War jeder kein Rebell, weil jeder Freyheit ehret.
Und wenn dort Cäsars Stolz der Römer Hochmuth schwächt;
Empfand der Römer Stolz bereits ein jeder Knecht.
Des Alba Tyranney, gedrücktes Volk zu quälen,
Wird er, für Menschlichkeit, sich zum Verdienste zählen.
Unedle Kriegeskunst! zur Wüsten wird die Welt:
Kaum war es Phocion, nur Tilly war ein Held.

Ein Geist, den blinder Wahn und Aberglauben nähren,
Der Wahrheit ärgster Feind, denkt, andre zu bekehren.
Was will beym Weltmann doch der so gesetzte Gang,
Der Pferde leiser Zug, beym Gruß der späte Dank?
Warum wird er den Schwarm der Diener prächtig kleiden?
Es soll ihn dieses nur vom Pöbel unterscheiden.
Der Weichling, dessen Herz nur Lieb und Wein erfreut,
Bedünkt sich, keusch zu seyn, nennt Wollust Zärtlichkeit.
Der flüchtge Unbestand, die Eitelkeit der Schönen,
Wird sie zu dem Begriff der Artigkeit verwöhnen.
Der Wuchrer, der aus Furcht vor ferner Noth erschrickt,
Lobt Sparsamkeit und Gold, das seine Kasten drückt.
Es sucht ein andrer Thor sein Glück in offnen Händen,
Und seine Mildigkeit heißt Klügern schon verschwenden.
Wenn dorten Curtius sich in den Abgrund stürzt;
Der wilde Scävola den Arm durchs Feuer kürzt;
Und ein Horazier, nach wohlgeführten Streichen,
Die Schwester, welche weint, noch läßt durchs Schwerdt erbleichen:
Meynt nicht ein jeder Thor, daß von der Raserey,
Des Vaterlandes Lieb und Großmuth Ursach sey?
Sieh! wenn ein König nicht der Pfaffen Blendwerk glaubet,
Doch klügern Gottesdienst dem freyen Volk erlaubet;
Wenn er zu seinem Staat und Kriege Geld begehrt;
Auch, wenn sein gut Gesetz des Volkes Freyheit wehrt:
Der Königsmörder wird alsdenn gerecht sich sprechen;
Er, ein erkaufter Schelm, soll Volk und Kirche rächen.
Dem Räuber und dem Dieb scheint seine That verziehn,
Weil ihm das Glück kein Gold im Ueberfluß verliehn.
Mit Wahrheit schmeichelt sich der ärgste Landverräther:
Und nur des Teufels List verflucht ein Missethäter.

Der

Der Schwelger denkt vom Wein, wenn er betrunken lacht,
Durch Freude brech' er nur geheimer Sorgen Macht.
So lebt der blöde Mensch bey Lastern sich gelassen,
Und seine falsche Ruh stöhrt endlich fremder Hassen.

Jedwede Leidenschaft, und Regung unsrer Brust,
Steht in der Tugend Dienst, und streitet uns zur Lust;
Sie werden wohlvereint der Laster Heer besiegen,
Nur alle müssen sie einander selbst bekriegen.
Durch aller Herrschbegier, die jede schwierig macht,
Durch ihren Zwist wird uns Zufriedenheit gebracht.
Die Tugend ist von Gott in uns also gegründet,
Daß sie nicht möglich bleibt, wenn Leidenschaft verschwindet.

Allein der Mensch folgt nicht, wenn die Vernunft ihm winkt.
Es steigt in ihm der Wahn, indem die Wahrheit sinkt.
Die weisen Mittel, sich auf Erden zu beglücken,
Wird er in Leidenschaft, die ihm gefällt, erblicken.
Und wie etwann sein Blut sich mischet und bewegt,
Wird Zweifel, Hoffnung, Wunsch, und Lust, und Schmerz erregt.
Die Wollust und den Geiz hat er gemein mit Thieren;
Soll er denn die Vernunft durch Hochmuth nur verlieren?
O königlicher Mensch! vor deinem Unterthan
Gebührt dir größres Recht, als Ehrgeiz oder Wahn.
Macht jede Leidenschaft, die stärkste, die dich bindet,
Daß deine Freyheit nie dein wahres Wohlseyn findet?
Laß uns itzt unsern Geist mit edlem Stolz erhöhn,
Und zu des Hochmuths Fall des Hochmuths Thorheit sehn.

An statt der Achtsamkeit auf Gründe wahrer Ehre,
Erfüllt der Mensch mit Stolz des blöden Geistes Lehre.
Der Philosoph bleht sich, und denkt im engen Kreis:
Was einen Helden macht, ist oft des Pöbels Preis.
O nie gewünschtes Glück! der schätzet sich erhoben,
Den auf dem Thron, der wankt, bezwungne Völker loben;
Der heut in Tempeln noch der Opfer würdig heißt,
Da dessen Seulen schon der Morgen niederreißt.
Der Macedonen Fürst wünscht, bey verheerten Reichen,
Im Himmel seinen Sitz, und will den Göttern gleichen.
Es wird Unfehlbarkeit des Pabstes Wahn erfreun,
Und mancher Priester denkt hierinn auch Pabst zu seyn.
Dem Thoren wird der Stolz den Mangel leicht ersetzen.
Hierdurch sieh Dumme sich im Dünkel weise schätzen.
Ein Schulfuchs dünkt sich klug, zur Herrschaft einer Welt,
Der Feige sonder Feind so tapfer, als ein Held;
Der Dichter, einst gekrönt, beglückt durch Lorberreiser,
Voll hoher Wissenschaft, der staubigte Kalmäuser;
Die kluge Weiberzunft, beym neuen Wochenbett,
Im Urtheil gründlicher, als den, der prediget.
Ein Schwätzer wird hierdurch vor Rednern sich erheben,
Ein Witzling gründlich seyn, der Mönch bemühet leben;
Die Ungestalte denkt, sie sey der Schönheit Kron;
Der Bauer glaubt sich groß zum Adel; der zum Thron.

O wollte nur der Stolz zu Gott sich nimmer wagen!
Dort rechnet er Verdienst, und statt Belohnung Plagen.
Aus Langmuth straft Gott nicht den undankbaren Knecht.
Der Mensch verbleibt ein Thor, und Gottes Rath gerecht.
Was will man mehr von dem, der alles giebt, begehren?
Soll er zum Leben noch uns Schätz und Ruhm gewähren?

Soll

Soll dann der tiefe Nord in Nacht und Kälte stehn,
Damit der Mohr nicht dürf in heißem Sande gehn?
Soll ganze Länder nicht der Wind mit Regen tränken,
Weil er mit Kaufmannsgut drey Schiffe muß versenken?
Welch Recht wünscht der, der kriegt, vor dem, der pflanzt und sät,
Daß der um Sonnenschein, wenn der um Regen fleht?
Nach Regeln wirkt Natur; der Menschen Kreuz ist Wähnen,
Und man verklaget Gott, und meistert ihn durch Thränen.
Du Thor! des Höchsten Zweck ist groß und allgemein:
Er, aller Wesen Gott, soll er dein Sklave seyn?
Was dein Gebet begehrt, was dich ohn Ursach quälet,
Ist blinder Ueberfluß, der dir zur Wollust fehlet.
Glaub, als Gott ehedem den Bau der Welt erwog,
Daß er dein wahres Glück mit in den Rathschluß zog.
Und bändige dein Herz, sich weiter zu beklagen;
Er lacht bey deinem Stolz, und will nicht dein Verzagen.

Wie bild ich dich doch, Mensch? Dein Herz faßt klugen Rath;
Auf innre Billigung folgt nicht die äußre That.
Du irrst, und liebst gleichwohl des Irrthums stille Lügen;
So gar der Widerspruch erweckt dir ein Vergnügen.
Du schweigst, wie Schüler einst, beym lauten Pythagor,
Hemmst ewig die Vernunft, und brauchst allein das Ohr:
Und wenn ein Klügrer dich mit seinen Zweifeln plaget;
So ist dein ganzer Grund: Er hat es selbst gesaget.
Ohn innern Rath von dir, bey Fabeln und Betrug,
Ist Weisheit Ueberfluß, und Glauben schon genug.
Was dir dein Wille gibt, das stellt dich nur zufrieden;
Doch das vergnügt dich nicht, was dir das Glück beschieden.

Es

Es achtet drum ein Thor der Weisheit Gründe nicht,
Weil mit geübtem Leib er reitet, tanzt und ficht:
Und wenn ein Annius Geschichten Wahrheit raubet,
Verehrt er seinen Witz, dem mancher Leser glaubet.

Wenn uns zum Laster oft die Kraft und Neigung fehlt:
So wird der Mangel gleich zur Tugend mit gezählt.
Wer selbst nicht schwelgen darf, bey seinem schwachen Magen,
Der wird zu eignem Ruhm, des Säufers Weh beklagen.
Vom Alten, der zuletzt sein Glück im Golde sucht,
Wird, bey schon kühlem Blut, der Wollust Reiz verflucht;
Die Jugend überläßt das Herz der Lieb=Flammen,
Und wird, da sie sich lobt, des Alten Geiz verdammen.
Vom Stummen würd umsonst sichs zum Verdienst geschätzt,
Daß er des Nächsten Ruhm durch Lästrung nie verletzt.
Der Blinde wär ein Narr, wenn er um Blindheit klaget,
Doch meint, er habe sich, der Augen Lust versaget;
Auch der, den Armuth drückt, wenn er verdienstlich glaubt,
Sein Wucher habe nie der Armen Schweiß beraubt.
Die Großmuth zeigt den Held, Versuchung einen Weisen;
Der Fehler Mangel ist für Tugend nicht zu preisen.
Die äußre That entsteht oft nicht aus innrer Pflicht;
Was die Natur versagt, versagen wir uns nicht.
Nur der allein ist stark, der Neigung kann bezwingen;
Nicht der, den Schwachheit hält, kein Laster zu vollbringen.
Den alten Geizhalz triegt für Wollust Tugendschein.
Es kann des Stummen Herz voll von Verläumdung seyn.
Aus Blut und Zwang kann nie wahrhafte Tugend quillen;
Der Handlung innrer Werth kommt nur von unserm Willen.

Noch mehrern Hindrungen sey itzo nachgedacht,
Wodurch des Menschen Herz unkenntlich wird gemacht.

Wir

Wir sehn in unsrer Brust nur Finsternis regieren;
Oft wird ein Vorurtheil ein ganzes Volk verführen.
Vom Gut und Bösen kennt es nicht den Unterscheid.
Dort quält der Sklavenstand, und Geilheit, Weiberneid.
Hier wird man oft mit Schimpf nothwendge Zünfte tränken;
Des Wohlstands Regel kann den Wilden nicht umschränken.
Vermeinte Dankbarkeit hat Göttern, nach der Schlacht,
Zum Opfer, beym Gesang, der Feinde Blut gebracht.
In Pflichten unbekannt, und nur bereit zum Fehlen,
Wird man für Tugenden die Laster selber wählen.

Gewohnheit muß zu oft der Thaten Richtschnur seyn;
Und vielmal stützt sie sich blos auf des Guten Schein.
Man leitet ihren Werth von Würdigkeit der Alten;
Und wie man sie ererbt, so wird sie beybehalten.
Ihr Neid versagt uns oft, was die Natur gebeut;
Sie macht aus Thorheit Witz, aus Zwange Sittsamkeit.
Ohn innre Prüfung wird der Mensch durch sie verführet,
Wenn der Chineser ehr den Kopf, als Bart, verliehret.

Ein blindes Glauben hat oft die Vernunft erstickt,
Wenn Bosheit den Betrug mit Offenbahrung schmückt.
Ein Numa schützet sich durch seiner Göttin Willen.
Das grosse Rom gehorcht den Fabeln von Sybillen.
Wenn Othins Mordbegier im Nord sich Macht erwirbt;
Giebt er nur Seligkeit dem, der im Kriege stirbt.
Wird Mahomed, im Traum, durch sieben Himmel reisen:
O hört das dumme Volk die Offenbahrung preisen!
Was ist der Glaube Roms zur itzt verklärten Zeit?
Wo ist Aegeria, und wo Roms Seligkeit?
Was kann doch bey dem Bau, von Millionen Welten,
Der angenommne Wahn von sieben Himmeln gelten?

Wenn der Japaner dort, den seine Sünde beugt,
Die ferne Wallfahrt thut, viel Klippen übersteigt,
Und voll von Reu und Angst sich auf die Wagschal setzet; *
Mit welcher Zuversicht wird nicht der Thor ergötzet,
Wenn unterm Beichten sich die Zunge senkrecht zeigt,
Die, wie der Pfaffe will, bald gleich steht, bald sich neigt?
Erst kam der arme Mensch, betrübt im Geist und Blicke;
Jtzt reiset er vergnügt mit falschem Trost zurücke,
Und schätzt durch Gaukeley, die ihm sein Urtheil schwächt,
Mehr als mit guter That, sich einst vor Gott gerecht.
Dort wird ein redlich Herz, durch vieler Beyfall, sicher,
Und wählt für ferne Pein hier dumme Glaubensbücher;
Es stellt aus innrer Furcht nie starke Prüfung an,
Und Fürst und Pfaffen Macht stützt auch den Alkoran,
Und lebt ein Türk gerecht, nach Mahomeths Gesetzen,
Die er für göttlich hält; wornach soll er sich schätzen?
Es hat ihm sein Prophet die Seligkeit versagt,
Wofern er forschen will, und sich zur Wahrheit wagt;
Nach seinem Glaubensbuch wird er sich nur erkennen,
Jm Himmel glücklich seyn, und in der Hölle brennen.
Zu schwer wird solcher Mensch, den Vorurtheil verführt,
Dem Zweifeln sündlich ist, vom Wahrheitsstral gerührt.
Doch, Gott! wenn Völker hier in Wahn und Jrrthum wallen;
Kann falsche Zuversicht zu Lügen dir gefallen?

Blos

* Auf einem Berge in Osacka.

Blos Furcht und Eigennutz lobt manche böse That;
Und doch führt Schmeicheley uns von der Tugend Pfad.
Das Bild des Borgia und Hobbes lehrt den Fürsten,
Nach Hoheit, Volk und Macht, nach Blut und Golde dürsten.
Demosthenes betrügt die Bürger zu Athen.
Der Dichter wird den Held zum Stolz noch mehr erhöhn.
Ein häßlich Weibesbild am Geist und im Geberden,
Wird sich, wie er sie schaft, zu einer Göttin werden,

O Freunde, zeiget nicht ein niederträchtig Herz,
Bey wilder Heldenlob und im verbuhlten Schmerz;
Seyd nützlicher der Welt, die Tugend zu verklären,
Als nur dem Ariost des Schauspiels Scherz zu mehren.

Wer sich nur nach dem Spruch des Schmeichlers kennen lernt,
Bleibt stets sich unbekannt, von Wahrheit weit entfernt,
Wird andern ein Gespenst, wenn er sich wirklich meinet,
Von dem man viel erzählt, und das noch nie erscheinet.
Ihm klingt die Schmeicheley als Beyfall voller Grund.
Hemm Furcht und Eigennutz; und hör des Schmeichlers Mund,
O Held! dein erstes Lob, dein Nichts gerühmter Thaten,
Läßt ihm zu deiner Reu ein Lehrgedicht gerathen.

Von Klugen nur allein ist Beyfall wahrer Ruhm,
Und den erlangest du, wird Pflicht dein Eigenthum,
Verdienst und Redlichkeit gibt uns nur wahre Grössen;
Umsonst wird sich ein Thor nach Gold und Titeln messen.
Zu wahrer Ehr und Fleis, wird niemals der gereizt,
Der seinen Stand erschleicht, und der sein Geld ergeizt.

Auch der glaubt ohne Grund, sein Ansehn zu erwerben,
Der zum Verdienst nichts braucht, als blos Geburt und erben.

Auch falsches Beyspiel reizt das schon verderbte Blut;
Weint Cäsar nicht um sich, bey Alexanders Wuth?
Und Sylla folgt Pompil, Gesichter zu erdichen;
Nach schlechten Königen sieht man sich Länder richten.

Wie aber, wenn ein Mann der Seele Nacht besiegt,
Und täglich unverzagt mit der Gewohnheit kriegt,
Das blinde Glauben haßt, den Schmeicheleyen fluchet,
In Titel, Gold, Geburt, nicht Ruhm und Ansehn suchet,
Der die Gemüther prüft, den wahre Würde ziert;
Hat den sein eigner Werth zum Hochmuth nie verführt?
Ist sein Erkenntnis nicht nur oft unthätigs Wissen?
Und wird er nicht etwan von Wollust hingerissen?
Verdirbt bey stillem Reiz, vom Laster, das er flieht,
Kein unbemerkter Sproß ihm sein dort groß Gemüth?
O der, der andre kennt, aus Worten und Geberden,
Wird durch Unachtsamkeit sich selbst unkenntlich werden.
Aus diesem Grunde sieh den groben Diogen
In niederträchtgerm Stolz des Plato Stolz verschmähn;
Den, der dem Kirchspiel droht, vom Geiz es abzuschrecken,
Durch reiches Opfer sich selbst Augenlust erwecken.
Ohn eigne Prüfung kömmts, daß, wer Satyren schreibt,
Dem Laster, das er straft, oft selbst ergeben bleibt.
So kann auch ein Orbil mit seinen Schulanstalten,
Im Reich der Wissenschaft sich für den Colbert halten.

Wenn auch ein Patriot, ein Biedermann, ein Swift,
Und ein Bewunderer der Menschen Laster trift,

So liest der, den man meynt, sich einzig zum Vergnügen,
Und glaubt, sein Nachbar sey das Vorbild zu den Zügen.
Wofern die Prüfung dir dein Herze nicht entdeckt:
Ziehst du den Nutzen nicht, wornach dein Lehrer zweckt;
Dir bleibt die Sittenschrift, was Wohlklang tauben Ohren,
Und ohne Prüfung fällt der Weis' in Wahn der Thoren.

Oft wird im Zeitgebrauch der beste Zweck verfehlt,
Zur Kenntnis seiner selbst kein Mittel klug erwählt.
Der kommt nicht in die Welt; der eilt, auf fernen Reisen;
Der bleibt beym ersten Wahn; der irrt nach fremden Weisen.
Voll Klugheit läßt ein Xun * die Tafel drum erhöhn,
Die Fehler seiner selbst darauf entdeckt zu sehn.
Und Sparta läßt den Knecht im Trunk sich übernehmen,
Damit die Jugend sich des Schwelgens lerne schämen.

Doch warum soll der Mensch um Tugend sich bemühn,
Die ihm nicht Reichthum giebt, doch heischt, die Lust zu fliehn,
Die nicht die Leuctra läßt den schweren Brautschatz erben,
Und die zur Ursach wird, daß Sokrates muß sterben.
O hätte mancher nicht die Wahrheit frey bekannt,
Verläumdung hätt ihn nie aus Stadt und Reich verbannt!
Und liebte nur mein Herz ein unvernünftig Dichten:
So würde mich kein Wahn der Zeitungsschreiber richten.
Und freylich, weil oft nicht die Tugend prächtig wohnt,
In Ehrenämtern prangt, kein Scheinglück sie belohnt,

* Kayser in China.

Und Schwachheit Menschen oft, bey ihrem Trost, betrübet:
Wird drum ihr hoher Werth von Kennern nur geliebet.
Doch tritt sie nach dem Tod dereinsten vors Gericht,
Wo Gott nach Würden lohnt: so bebt, so wankt sie nicht;
In Demuth fleht sie nur, die Schwachheit loszusprechen,
Wenn dort der Heilge wird allein den Frevel rächen.
Hier aber, wo ein Thor aufs Sinnliche nur geht,
Und um ein schädlichs Glück mit starken Wünschen fleht,
Kann sich ein weiser Mann, auch ohne Gold, im Stillen,
Vergnügt von eignem Werth, in eigne Tugend hüllen. *

Begehrest du demnach, o Mensch, dein wahres Heil,
Das hier den Anfang nimmt, doch nur im mindsten Theil:
So sey in jeder That um Tugenden beflissen,
In Kenntnis deiner selbst errege dein Gewissen.

Doch, weil man sich zu oft im Wahr- und Falschen täuscht,
Und unser sinnlich Herz, statt Guten, Böses heischt:
So merk durch Zeit und Raum die Ordnung in den Dingen,
Den Zweck, der Gott bewog, sie einst hervor zu bringen.
Sieh, wie der Wesen Zahl so wohl und weislich stimmt,
Das Itzige den Grund von dem Vergangnen nimmt.
Die Größe des Verstands wirst du darinnen finden,
Sähst du nur alles ein, und könntest es verbinden.

Be-

* - - - - - mea
virtute me inuoluo - -
Hor. od. III.

Betrachte keinen Theil vom Ganzen abgetrennt,
Obgleich dein kleiner Geist allein nur Theile kennt.
In dem Zusammenhang läßt sich nur Gutes richten;
Dieß gilt in der Natur, dieß gilt auch in den Pflichten.

Zwar ist des Menschen Sinn und sein Verstand umschränkt,
Daß er nicht alles fühlt, nicht alles überdenkt.
Denn zu dem dunkeln Stand, und uns nicht zu erheben,
Sind sie zu Führern uns, zu Fesseln auch gegeben.
Gleichwohl zeigt uns ihr Dienst die Welt, und unsre Pflicht;
Und größre Weisheit nützt dem Erdbewohner nicht:
Und was sie beyde dir nicht deutlich offenbaren,
Das soll vielleicht dein Geist im zweyten Stand erfahren.
Das Auge trägt der Mensch zur Hut vor Stoß und Fall,
Das Ohr zum Unterscheid vom mannigfaltgem Schall.
Doch weil die Sinne nicht der Thaten Grund entscheiden;
So gab Gott die Vernunft, die bösen zu vermeiden.
Drum hat der Mensch sie nicht, daß er bloß irren soll;
Gebrauche beyde recht, du triffst dein wahres Wohl.

Es muß also der Stolz mit Gottes Weisheit streiten,
Wenn er auf gleiche Bahn den Menschen noch soll leiten.
Dem Menschen nützte nicht zum Guten innrer Hang;
Es wirkte sonder Wahl unmittelbarer Zwang.
Hat Menschheit keine Kraft; so muß Gott Lastern schonen,
So, wie er eignes Werk wird im Gerechten lohnen.
O Glück! daß die Vernunft die Kenntnis uns erwirbt,
Daß, wer unsträflich lebt, der nicht unselig stirbt.
Wir sehn gnug von der Welt, von ihr auf Gott zu schliessen,
O möchten wir die Pflicht auch gegen beide wissen.

Dein Vorwurf sey demnach zuerst der höchste Geist,
Der alles einst erschuf, und annoch bleiben heist,
Den such, so weit es dir die Schwachheit wird vergönnen,
Die nichts Unendlichs faßt, im Wesen zu erkennen.
Der Mensch bleibt endlich doch bey einem Ursprung stehn;
Und über die Natur muß er noch Gott erhöhn.
Gott, der durch sich besteht, ist auch dadurch vollkommen;
Hiervon sey gegen ihn dein Dienst dann hergenommen.

Denk nicht, daß er nur dort, wo Blut von Thieren fließt,
Auf dem geweihten Platz, den ihm der Mensch erkiest,
Wo güldenes Gefäß die Pracht der Tempel mehret,
Wo oft Gewohnheit fleht, im Geiste wird verehret.
Er, der unendlich ist, er, aller Erden Herr,
Hält nicht ein Mauerwerk vor Wäldern heiliger;
Die große Welt ist ihm der Tempel seiner Ehre;
So viel Planeten sind, so viel sind auch Altäre.
Wenn du, o Heiliger! den Himmel prächtig wölbst,
Die Erde weislich zierst, schmückst du dein Wohnhaus selbst.
Dort stralt der Himmel Licht, hier muß die Erde grünen,
Und jedes heischt von uns, mit Ehrfurcht dir zu dienen.
O werther Gegenstand! als wenn der Lay sich neigt,
Wenn ihm ein eitler Mann weiß Brodt im Glase zeigt.
Nichts kann den Menschen mehr zu Gottes Größe leiten,
Als Körper sonder Zahl in ewig fernen Weiten.
Vernunft zeigt uns, was ist; Gedächtnis, was geschah;
Man fühlet, was man sieht; und was man fühlt, ist da.
Hier hat kein Zweifel statt, von Wahrheit der Geschichte;
Kein fortgepflanzt Gespräch, kein fälschliches Gedichte,
Kein falsch Erklären tilgt der Wahrheit tiefe Spur,
Kein unterschobner Satz verdrehet die Natur.

Gott

Gott gab sie uns zum Buch, vor Völkern aller Welten,
Vor Menschen aller Zeit. Beweis aus ihr muß gelten.
Umsonst stralt nimmermehr dieß allgemeine Licht,
Wer alle selig wünscht, zeigt allen ihre Pflicht.
Mensch, sieh du nur in ihr der Allmacht Wunderwerke,
Zu deiner Zuversicht, und Lieb, und Glaubensstärke.
Schätz nicht den Gottesdienst nur blos nach Tage Zahl,
Nach Neumond, Erndtezeit, nach Fest von Menschenwahl,
Durch Rechtthun, wahre Furcht, durch jede Pflicht auf Erden
Wird Gott in jedem Punt der Zeit verherrlicht werden.
Und hätte Menschen nur kein Glaube je verkehrt,
Wo man den Heiligen durch falschen Dienst entehrt:
So könnte Gott dereinst, bey dem Beschluß der Zeiten,
Der dummen Unvernunft nicht ferne Qual bereiten.

Man streite, wie man will: Der beste Glaube heißt
Bey mir der, der auf Gott kein Wiedersprechen weist,
Mit der Natur wohl stimmt, uns wahre Ruh gewähret;
Kurz: welchen die Vernunft vor allen gut erkläret.
Oft heischt der Mensch von Gott der Wunderwerke Macht,
Zu dessen Wirklichkeit, was sich sein Wahn erdacht.
Es scheint ihm Grund genug, daß Gott, um Gold und Ehre,
Um Lust, und was ihm fehlt, den Lauf der Welt verkehre.
Fleh Gott um Eitelkeit so ungerecht nicht an;
Gehorsam ist die Pflicht vom wahren Unterthan.
Gieb mit Zufriedenheit dich in der Weisheit Willen;
Sie kann nur ihren Rath, nicht deinen Wunsch, erfüllen.
Der dich aus Liebe schuf, läßt nicht im Wohlthun nach,
Das Zeugnis bist du selbst; du dankst ihm nur zu schwach.

Ein jeder Theil an dir gibt dir dein Wohl zu kennen;
Dein Seyn, dein Leben ist ein stetes Glück zu nennen.
So lieb ihn denn, o Mensch, und leb in Zuversicht,
Erwart ein Glück, das dir die Ewigkeit verspricht:
Und wenn du betest, sieh auf schon erlangte Güter,
Dieß stärkt den innern Ernst, die Andacht der Gemüther.
Entwickle, dir zur Ruh, die schon erlebte Zeit,
Mit ihr kam wahre Lust und Schatten nur vom Leid.
Such voller Schwermuth nicht die Zukunft durchzuschauen;
Auf den, der alles hält, auf Gott setz dein Vertrauen.
Geh aber auch vor ihm, dem Herrn von Erd und Meer,
Vor dem gerechten Gott, in steter Furcht einher:
Und wird dein falsches Herz vom Tugendweg dich führen;
So laß die Qual der Reu, dich auszusöhnen, spüren.
So weit reicht die Vernunft. Gott kennt das Gleichgewicht
Der Strafen und der That, wodurch der Mensch verbricht.
Gnad und Gerechtigkeit sind beid in ihm zusammen;
Gerecht beseligt er, gerecht wird er verdammen.
Ob man ein böses Werk durch Reu genug versühnt?
Ob Sünden in der Zeit ein ewigs Weh verdient?
Das laß in Gottes Rath. Du wirst gesichert sterben,
Suchst du nach Menschenkraft dir Tugend zu erwerben.

Dieß ist der Dienst, wodurch Gott hier verehret wird;
Und Wahrheit ruht in ihm, wobey der Mensch nicht irrt.
Wir handeln ungerecht, wenn wir uns Weg erdenken,
In ungeheischtem Dienst das Leben uns zu kränken.
Vom Wahn und Eigennutz wird nur ein Recht erdacht,
Das aus unschuldger That ein schwer Verbrechen macht.
Im Herzen diene Gott, und schätze von Gebräuchen
Die, die vernünftig sind, als innrer Wahrheit Zeichen.

Nun=

Nunmehro sich zugleich auf dich und auf die Welt.
Und da die Liebe nur gemeines Wohl erhält:
So suche, sie für dich und alle zu erlangen,
Die hier im Erdenstaat mit dir zusammen hangen.

Zuförderst stärk in dir des Geist- und Leibes Kraft,
Wähl Tugend dir zum Glück, zum Fleis die Wissenschaft;
Erkenn der Menschen Theil von ungezählter Wahrheit;
Gebrauch der Sinne Dienst zu des Verstandes Klarheit;
Lenk deines Willens Kraft stets auf ein wahres Gut;
Zeig, daß in dessen Wahl die rechte Freyheit ruht;
Flieh jedes Vorurtheil, und Wahn und Aberglauben,
Und laß vom Irrthum dir nicht Sinn und Denken rauben.

Erhalt des Leibes Kraft, den Mäßigkeit verpflegt,
Theil dein Geschäft, daß er bald ruht, bald sich bewegt.
Laß ihn dem Geiz zum Dienst, sich nicht durch Arbeit schwächen;
Der angebohrne Tod wird ihn doch schon zerbrechen.
Mach ihn geschickt und stark, und schütz ihn vor Gefahr;
Vom Alter fordre nicht, was deine Jugend war.
Man wird durch Uebermaaß in Sinnlichkeit und Denken,
Durch Sorgen oder Lust, so Leib als Seele kränken.
Wohl dem, dem wahre Ruh mehr, als der Reichthum, wiegt,
Und den kein blendend Nichts von Ehr und Stand betrügt;
Der nur für sich beglückt, und von der Welt getrennet,
Die Wollust und die Welt mit innerm Abscheu kennet.
Wohl dem! Weil aber doch Gott solchen selgen Stand
Mit itzger Einrichtung der Erden nicht verband:
Und Güter dieser Welt, die Thoren nur bethören,
Der Weisen Zierrath sind, zum Wohlseyn mit gehören,

Der

Der Mensch auch sparsam wirkt, wenn kein Affect ihn treibt,
Ein Eremitenstaat ein Hirngespinste bleibt:
So such dein äußres Glück, doch durch gerechte Wege,
Und stets zum guten Zweck; Gold zu der Armen Pflege,
Und Hoheit und Gewalt zum Schutz für Kirch und Recht,
Für andre, eigne Lust, die keines Zustand schwächt,
Ruh und Bequemlichkeit, der Welt vergnügt zu dienen,
Und Ruhm, noch manchem Geist zur Folg und zum Erkühnen.

Der Mensch, zur Welt bestimmt, kömmt in dieß ferne Reich,
Sieht Wesen mancher Art, verschiedne sind ihm gleich.
Was thut er; soll er sie verfolgen oder hassen?
Und sollen diese ihn kein Mitglied werden lassen?
Dich bringt zum Haß zu schwach, o Mensch, der Mutter Schooß,
Und ihre Liebe war für deinen Tod zu groß.
Auch Bürger, die dich nicht als Freund und Landsmann kennen,
Sind allerseits bereit, dein Daseyn dir zu gönnen.
In allgemeiner Pflicht liebt jedes Mitglied dich,
Der, als ein Seyn wie er, der freund- der väterlich.
Laß dann auch deine Lieb auf alle sich erstrecken,
Und brauch sogar das Vieh nach Lieb und wahren Zwecken.
Sey allen zugethan, und sonder Heucheley;
Sey voll von Redlichkeit, von Großmuth, Rath und Treu,
Schon aller Eigenthum, und Ehre, Ruh und Leben,
Hilf nach Glückseligkeit, für alle Bürger, streben.
Betrug ists, daß man dem nicht Glauben halten darf,
Den eines Landes Satz vom Gottesdienst verwarf,

Er kann ja doch darum ein guter Bürger bleiben;
Und zu der Heucheley führt Feuer und Vertreiben.
Um Rache schreit annoch der Mexicaner Blut,
Auf innerlichen Geiz, und äußre Glaubenswuth.
Der Rath zur Seligkeit ist keinem zu verborgen;
Hilft ihm nicht dein Beweis: so laß ihn selber sorgen.

In Sittlichkeit hat hier ein jeder seinen Stand;
Der ist ein Unterthan, und der regiert das Land;
Den wird Knecht, Kind und Weib als Haupt des Hauses ehren,
Der handelt, jener kriegt, der hört, wenn andre lehren.
Der wird ein Richter seyn, und der steht vor Gericht;
Der ist ein Freund, der Feind. An allen übe Pflicht.
Denn, so viel Unterschied die Noth jemals erfunden;
So vielmal hat sie auch durch Pflichten uns verbunden.
Ein Ganzes ist der Staat, wo das gemeine Wohl
Ein jedes einzle Glied zum Endzweck haben soll.
Es lieb ein Fürst sein Volk, und beßre mit Gesetzen,
Er zieh der Bürger Geld nicht blos zu seinen Schätzen.
Weih Gut und Blut für den, der Landesvater ist.
Im Hausstand herrsche nicht Neid, Ungehorsam, Zwist,
Beym Handel kein Betrug, bey Kriegern kein Verzagen.
Des Lehrers Sorge sey, stets Wahrheit vorzutragen,
In dem, was Ländern nützt, und Gott zu dienen, führt.
Der Hörer folge gern, so bald ihn Wahrheit rührt.
Dem Rechte nur allein gehört des Richters Stimme;
Der du verurtheilt wirst, sag ab geheimem Grimme.
O daß kein Eigennutz der Freundschaft schädlich wär,
Und jeder Feind sich bald versöhnte und verlöhr.

Man muß nach seinem Stand auch seine Pflicht erwe-
gen;
Des Staates Harmonie wird aller Pflicht erregen.
Sey, was du jedermann im Leben werden mußt,
Gott, jedem Bürger hier, und dann auch deine Lust.
Die Selbsterkenntnis wirkt dein seligstes Geschicke,
Die Tugend wählest du mit ihr zu deinem Glücke.

Philosophische Gedanken

über die göttliche Weisheit bey dem Sterben der Menschen.

Aus allem, was Gott wirkt, stralt Weisheit nebst der Macht.
O Menschen! gebet doch auf diese Wahrheit acht,
Und würdigt der Natur nebst Augen auch Gedanken!
Ihr Bilden ist an sich der Wechsel in den Schranken.
Gott hat der Dinge Form schon also angelegt,
Daß andre neu entstehn, wenn eine sich zerschlägt.
Daß nicht aus einem Bild dem Geist Gewohnheit quille;
So hat der Weltraum stets Veränderung die Fülle.
Gott, der nach seinem Rath der Dinge Daur erhält,
Baut aus dem alten Stoff stets eine neue Welt.
Denn aller Dinge Zeug, der einst vom Nichts entstanden,
Und aller Wesen Kraft ist noch bis itzt vorhanden.
Kein Staub verfällt in Nichts; kein Theil wird ganz verbraucht;
Er dient zu fernerm Zweck. Was von dem Meer verraucht,
Erhält das trockne Land, zur Fruchtbarkeit, durch Regen;
Was aus der Sonnen stralt, dient, Lüfte zu bewegen;
Es fält der Zweige Schmuck und eilt zum ersten Staub,
Und wird vielleicht noch oft dem Baum ein künftig Laub.
Gott will im Bau der Welt ein wechselnd Glück erhalten,
Drum läßt er die Natur in stetem Zirkel walten.
Tritt an des Meeres Rand, und sieh mit weisem Blick,
Zu dieser Tiefe läuft der ferne Strom zurück;
Es wird zum Sonnenfeur, dem Lebensquell von allen,
Das ausgestralte Licht vielleicht zurücke fallen;

Sieh

Sieh doch, wohin die Last den mürben Eichbaum beugt,
Den die Natur vor dem so stark und hoch bezeugt!
Der alte Tempel bricht in halb bemooßten Steinen,
Die mit dem Zeugungsschoos sich wiederum vereinen.
Vom Erden-Mittelpunct bis zu der Sonnenbahn,
Ist, was nur Theile trägt, der Trennung unterthan.
Und du, o Sterblicher! mußt nur, mit Widerwillen,
Im Laufe der Natur den alten Raum erfüllen?

Der Dinge Wechselkraft behält ihr Gleichgewicht;
Der einen Mindrung stimmt mit Gottes Absicht nicht.
Entstünd ein schwächer Naß, als Feur, in Elementen:
Wo wär die Weisheit da, weil alle Dinge brennten?
Durch Welt- und Himmels-Kreis theilt Gott der Kräfte Maas,
Daß er vom Engel an des Wurmes nicht vergaß.
Der Körper, als er kaum vom Nichts zu seyn begonnte,
Empfing das, was der Geist in sich nicht fassen konnte.
Das menschliche Geschlecht, gemacht zu seinem Heil,
Nimmt aus der Kräfte Zahl den ihm bestimmter Theil.
Wie, wenn nun die Natur beständig Menschen baute,
Bey deren Dauer sich der Todt gezwungen schaute?
So würde sie zuletzt am Baustoff ausgeleert.
Wie, oder ist der Mensch von Gott des Vorraths werth,
Daß er allein an ihm den Schöpfungszweck vollende,
Und aller Dinge Kraft an Menschen nur verwende?

Schweig, stolze Creatur! der Zeugung rege Hand,
Löst weislich deinen Leib, wie sie ihn vormals band.
Die Körpertheile sind vor ihr, im Raum, verbreitet;
Von diesen wählt sie nur, wenn sie dich zubereitet.

Du

Du selbst verbleibst im Raum und in der Dinge Zahl:
Wählt sie nun auch von dir; was tadelst du die Wahl?
Aus dreyen Reichen ist dein Leib von ihr erlesen;
Sie nimmt auch ihn mit Recht zu einem andern Wesen.
Bey Gott verbleibt der Grund zur Schöpfung allgemein.
Du, Mensch, mußt noch der Stoff zu vielen Würmern seyn.
Gerecht und billig wird dein Lebensziel beschlossen:
Sollt auch ein Isop nur aus deinem Grabe sprossen.

O Mensch! was dich verführt, ist deiner Sinne Traum:
Du wünschest Ewigkeit, und bist ein Punct im Raum.
Wie, wenn doch deinen Wahn die Allmacht nicht mehr kränkte,
Und den trennbaren Leib mit ew'ger Form umschränkte?
So würde ja dein Geist mit ew'ger Last beschwert,
Der Menschen Zahl zugroß, daß sie kein Erdball nährt.
Wie, oder meinest du: Soll Gott aus diesem Leben,
Dich, mit dem groben Leib, zum Engelchor erheben?
O nein, es ist dein Aug aus ird'schem Stoff erbaut,
Und taugt nicht, daß es Gott im ewgen Lichte schaut.
Du kannst von Gliedern los, in jenen Himmelskreisen,
Am Geiste glücklich seyn, Gott sonder Lippen prreisen.
Bedenke! wenn dein Leib, der hier in manchem Bild,
Bey Dingen neben ihm den Weltraum mit erfüllt,
Sich ausser der Natur, zu Gottes Thron erhübe,
Daß dann ein leerer Raum allhier zurücke bliebe,
Und daß der schwere Druck von mancher obern Welt,
Die fernes Gleichgewicht in ihren Sphären hält,
Die endlich leichte Erd, der täglich Schweer entgienge,
Ohn allen Widerstand aus ihrer Laufbahn drünge.

So bleibet Gottes Zweck, der in dem Sterben ruht,
Der oft beweinet wird, in grossen Weltbau gut.

Und wird mit der Natur die Sittlichkeit verbunden:
So ist oft im Tyrann der Länder Noth verschwunden,
Und weiser Fürsten Sarg hat Völker oft belehrt:
Es war nur der ein Mensch, den sie als Gott verehrt.

Wie soll sich nicht das Haupt des Philosophen senken,
Weil es nicht Schranken wünscht, für menschlich schwaches Denken?
Den Vorwitz nur beschwert, und Stolz zum Zürnen bringt,
Daß sein Verstand nicht hier zum Thron der Gottheit dringt.
O mässe Gott sein Ziel doch nach Cometenjahren;
Er hätt im Sternbild längst die Bahn daraus erfahren!
Soll Gott nicht den Braman erretten von der Pein,
Weil er fast stirbt im Stehn, bey heissem Sonnenschein?
Soll er nicht dem Benjan die blöden Sinne rauben.
Weil er die Zeit erlebt in Wahn und Aberglauben?
Wie, soll im Orient kein Selim von der Welt,
Weil er der Weiber Haus für seinen Himmel hält?
Und soll Olympia nichts Sterbliches gebähren,
Durch Ehrgeiz in dem Sohn die Erde zu verheeren?
O daß der Parthen Schwarm, den Crassus überwand,
Der seinen Durst nach Gold im Tod erlöschet fand!

Allein setzt man auch gleich, statt aller dieser Thoren,
Den wirklich weisen Mann, zur Tugend fast gebohren,
Den starker Wahrheit Licht so Geist als Sinn erklärt,
Der Gott durch dummen Dienst nicht Grund zum Zorn gewährt,
Der nur dem höhern Rath, nicht seiner Neigung lebet,
Der durch des Nächsten Heil nach seinem Glücke strebet,
Der Thoren nicht gefällt, sie doch als Menschen liebt,
Der nur geruhig bleibt, so weit er Pflichten übt:

Wo

Wo ist, wo wallt gleichwol der Sterbliche der Weise,
Der nie den Pfad verliehrt, auf seiner Lebensreise,
Den Irrthum nimmer täuscht, und Wahrheit zweifeln macht,
Dem Tugend stets gefällt, kein Laster Reu gebracht,
Den Beyfall und Verdienst zum Hochmuth nie erheben?
Der Todt wird ihm vielleicht die wahre Grösse geben!

Du aber, der du nie, mit gar zu kurzem Blick.
Die ferne Hofnung siehst, raubst dir dein künftig Glück;
Der Satz, die Möglichkeit: daß Seelen ewig bleiben,
Wird deinen starken Geist oft in die Enge treiben.
Wenn hier dein Wille nicht des Herzens Rath erfüllt,
Weil Schmerz dem Bösen folgt, aus Gutem Ruhe quillt:
Wie zähmte Gott dem Thor die stark- und wilden Lüste,
Wenn er einst nach dem Tod nicht Strafe fürchten müßte?

Und du, dieweil dein Leib nach kurzer Dauer fällt,
Sprich nicht aus Eitelkeit: O kurzes Glück der Welt!
Zu seelig, daß du nicht in längern Jahren leidest,
Und noch das Leben hoffst, indem du wirklich scheidest.

So merk auch jedermann: Der Mensch, so lang er lebt,
Sucht seine Ruh umsonst, so sehr er wünscht und strebt;
Es wechselt stets in ihm die Unlust mit Vergnügen,
Er bildet sich ein Glück mit schmeichlerischen Zügen;
Ein Gut, das er empfängt, gebiert ihm kurze Lust,
Zum wünschen dehnt er nur die kummervolle Brust;
Er will Zufriedenheit in einer Welt besitzen,
Wo Lieb und Zürnen ihm das laue Blut erhitzen,
Wo ihm verschränkt im Raum, ein Körper, der ihn rührt,
Durch Nerven, Scherz und Lust bis in die Seele führt.

Wird ihm nur einst der Tod der Dinge Werth entrücken,
Kein Eisen fesselt ihn, kein Gold wird ihn beglücken.

O Gott! im Zeitpunct groß, und groß in Ewigkeit!
Dein Zweck am Menschengeist geht ferner, als die Zeit.
Ich glaube, daß dein Rath ihn an den Körper binde,
Damit sein irdisch Glück mit dessen Tod verschwinde,
Und er, nachdem er hier, von mancher Noth gekränkt,
Von Neigung oft verführt und im Verstand umschränkt,
Dir dort, im selgen Reich, bey ungleich grössern Schranken,
Für sein unendlich Glück auch soll unendlich danken.

Das Gewissen.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Welchem kein Vortheil innre Lippen bindet,
Welchen die Sinne mit geschmückten Lügen,
Nimmer betrügen!

Schnelles Gewissen! daß wir dich empfinden,
Ist nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urtheil, lässet, selbst im Verbrechen,
Gott in uns sprechen.

Deutliche Kenntnis muß dich unterstützen,
Wenn du den Menschen willst zur Ruhe nützen.
Eilen bringt Schaden; Zweifel macht verwirret;
Leidenschaft irret.

Wenn du nur in mir unverblendet wohnest,
Und deine Thaten durch dein Lob belohnest;
So wird den Frieden, selbst der Welt Empören
In mir nicht stöhren.

Gründliche Regeln, Fälle zu entscheiden,
Tugend zu lieben, Laster zu vermeiden,
Haben zum Endzweck, bey der Furcht vorm Leide,
Edele Freude.

Kinder aus Sparta suchten Ruhm im Stehlen;
Völker in Sünden kennen kein Vermählen;
Römische Väter durften nicht erröthen,
Kinder zu tödten.

Falsches Vergnügen spürten diese Thoren;
Ihr Verstand hatt Gottes Zweck verlohren,
Itzt läßt Bestrafung Hirten bey den Schafen
Ruhiger schlafen.

Und in Gedanken sieht mein Geist zwo Seelen,
Die sich beständig um sich selber wählen;
O welche Wollust, aus den reinsten Trieben,
Ewig sich lieben.

Noch seh ich Väter bey der Kinder Leichen,
Wie sie das Schicksal klagend nicht erweichen.
Ihnen erzwinget ein natürlich Sehnen
Seufzer und Thränen.

Wenn auch die Menschen von Natur nicht wüsten:
Daß sie dem Guten Beyfall geben müsten:
So ist doch ihnen nicht ins Herz geschrieben:
Frevel zu üben.

Aber so liegt oft die Vernunft im Schlummer,
Selten gebiert uns Aberglauben Kummer,
Und die Gewohnheit wird von blöden Sinnen
Stärke gewinnen.

Daß tausend Völker eine Gottheit ehren,
Können die Dinge der Natur sie lehren;
Aber wer lehrt sie, ihren Gott zu preisen,
Schändliche Weisen?

Möchten sie alle Gott nur deutlich kennen:
Wahrheit und Träume würden bald sich trennen;
Nie könnte Japan, bey des Landes Reuen,
Menschen Blut weihen.

Doch stille; Blindheit nähret manchen Glauben.
Sollen sich Völker ihre Ruhe rauben,
Daß sie voll Zweifel die Vernunft erwählen
Anders zu fehlen?

Wahr ists, bey beyden machen Gründe bange;
Doch, sehn sie Dinge im Zusammenhange,
So lehrt die Wahrheit sie viel falsche Pflichten
Gründlicher richten.

Laß, sanfte Liebe, edle Seelen brennen,
Und wahre Weisen eigne Wohlfarth kennen!
Wirk durch den Pöbel, nach dem innern Rathe,
Eintracht im Staate!

Sterbliche hör ich deinen Werth erheben,
Doch seh ich jeden dir zuwider leben;
Ja man erzählt nur: Daß von uns den Thieren
Rechte gebühren.

Denn ich bemerke: Ein verwöhntes Schmecken
Reizt uns, mit Thierblut Hände zu beflecken,
Und wir sind grausam, uns zur Lust im Jagen,
Thiere zu plagen.

Arme Geschöpfe, die zu uns gesellet,
Euch zu beglücken seyd ihr hergestellet!
Stillt uns den Hunger kein Gericht von Bohnen
Sie zu verschonen?

Aber man lehrt uns, nach entzognen Brüsten,
Im Zungen-Urtheil, Ekeln und Gelüsten,
Ja wir sind endlich mit verkehrten Trieben,
Halbe Cariben.

Ist das der Rechtsgrund, weil wir edler denken,
Daß wir die Leiber dümmrer Seelen kränken,
Die auch ihr Leben, wenn die Wunden fliessen,
Schmerzhaft beschliessen?

Was that das Lamm dir, das in Unschuld weidet,
Das kaum die Schöpfung mit für dich bekleidet?
Müssen dir Laster, die am Wolf zu schelten,
Glücklicher gelten?

Doch vielleicht mag Gott, größern Mord zu hindern,
Thiere verdammen, und ihr Denken mindern,
Daß sie beruhigt, nie von ihrem Sterben
Kenntnis erwerben.

Wollen auch Thoren nicht vom Wahn genesen:
Gutes und Böses sey dem ewgen Wesen,
Lohnen und Strafen künftig zu bescheiden,
Keines von beyden?

D

O blinde Frechheit! welcher Riß von allen,
Konnte zum Weltbau Gott vor dem gefallen!
Einen, dem ewig nichts vom bessern fehlet,
Hat er erwählet.

Und dieser Endzweck kann ihm nicht veralten.
Beym Schaffen dacht er auch an das Erhalten.
Seelen zum Glücke und erkannt zu werden,
Gründet er Erden.

Er führt die Menschen zum Gesellschaftsleben.
Kann Gott hier wollen und sich widerstreben?
Nein, seine Weisheit muste Pflichten finden,
Sie zu verbinden.

Drum ists möglich, Gott kanns nicht erlauben,
Daß Geiz und Ehrsucht Ruh und Länder rauben,
Und daß Tyrannen aus dem Fürstenorden,
Wüthen und morden.

So starker Freygeist! aus den Schöpfungszwecken
Wirst du die Tugend und dein Wohl entdecken.
Lerne des Höchsten Eigenschaft betrachten,
Gutes zu achten.

Muß gleich im Ganzen, aus umgrenzten Dingen,
Einzelnes Böse zufällig entspringen;
Gott gab dagegen einen Hang der Seelen,
Gutes zu wählen.

Suche nur in dir, frag in deinem Herzen,
Willst du nicht lieber Freude, statt der Schmerzen,
Sollen dich nicht du, und die äußern Sachen,
Glücklicher machen?

Folgte dein Vorsatz diesem innern Triebe;
Unvermerkt übst du wahre Tugendliebe.
Ja der Welt Böses muß nach diesen Gründen,
Weisen verschwinden.

Sage nicht ferner: Der Natur Gesetze,
Das du doch fühlest, sey ein leer Geschwätze.
Suche nicht sinnlich ungeprüfte Lehren,
Dich zu verkehren.

Aber du Schwacher willst dich selbst bezwingen,
Rechte des Herzens aus dir weg zu dringen.
Gott wird, wenn künftig Zorn und Flammen lodern,
Rechenschaft fodern.

Rührt dich kein Schrecken, und kein Grund zum Schämen?
Sprich: Was für Ausflucht wird dein Witz dort nehmen,
Wenn sich Gedanken, die die Seele nagen,
In dir verklagen?

Eitele Weisen suchen Ruh zu finden,
Wenn sie das Böse auf die Schöpfung gründen,
Und zu fünf Sinnen grösser Licht begehren,
Zweifel zu nähren.

Her-

Heiligster! nimmer kann ich von dir glauben:
Dein Wirken schuf uns, unser Heil zu rauben.
Weil sonst die Welten in des Nichtes Tiefen
Glücklicher schliefen.

Dürft ich der Fälle ersten Urgrund sehen,
Die sich, wie Schrauben aus den Wirbeln, drehen:
O so entdeckte mein gerührt Gemüthe
Quellen der Güte.

Ob stärkre Lust gleich unsern Willen lenket,
Die Vernunft wird doch nicht dadurch umschränket
Denn Güter, die uns gründlicher erfreuen,
Bringen nicht Reuen.

Ewige Weisheit, mein Verstand erkennet,
Daß sich im Wesen Guts und Böses trennet;
Aber er wird nicht, dort, wo sie sich scheiden,
Irrthum vermeiden.

Dient dann im Ganzen Böses mit zum Guten:
O so vermindre deines Zornes Ruthen;
Denn deine Liebe wird ja unsern Schwächen
Gnade versprechen.

Fehler
einiger Rechtsgelehrten.

Gewinnsucht, falscher Ruhm, und selbst Unwissenheit,
Gebähren manchem Staat der Rechtsgelehrten Streit.
Asträens Tempel wird der Schauplatz ihrer Kriege;
Ein Federheld gewinnt im Spruch erschlichne Siege.

Gesetzt: das Böse bleibt ein allgemeines Gut:
Beym Unrecht sieht man doch, daß Unschuld kläglich thut.
Die Bürger hadern sich, ein Bruder mit den Brüdern;
Das Ganze leidet auch in unterschiednen Gliedern.

Verführer, deren Kunst dieß ewge Unheil stift,
Ihr seyd es, die mein Zorn in diesen Blättern trift;
Euch macht die Leidenschaft zu frechen Midas-Söhnen;
Ihr seyd dem innern Staat die Feinde von Irenen.

Verzeiht inzwischen ihr, die ihr am Ruder sitzt,
Des Landes Wohlfahrt sucht, die Billigkeit beschützt,
Vor deren Richterstuhl die Armuth nimmer weinet,
Kein Unterdrückter fleht, weil naher Trost erscheinet;
Die ihr die Laster straft, daß Tugend sicher wohnt,
Die Niedrigen bezähmt, und nicht der Grossen schont,
Ihr mögt einst zu dem Lohn gerechter Thaten eilen,
Und bey der künft'gen Welt den Ruhm mit Minos theilen.

Auch ihr! die ihr das Recht darum erlernt und wißt,
Daß es durch euren Mund ein Schutz der Wahrheit ist,

Ver-

Vertheidiget mit Ruhm den Grund gerechter Klagen;
Der Pöbel wird umsonst an eurer Würde nagen.
Von unsers Beyfalls Spruch bleibt eure Pflicht verehrt,
Die der Gerechtigkeit die wahren Priester mehrt.
Laßt euch nur uuumschränkt von innrer Tugend treiben.
O edle Leidenschaft, der Wahrheit treu verbleiben!

Was weiser Fürsten Macht, der Länder Glück erhält,
Ist Gottesdienst und Fleiß, Kunst, Wissenschaft und Geld,
Gehorsam, Lieb und Furcht, Gesetz und starke Waffen,
Dem Staate Sicherheit und innre Ruh zu schaffen.
Dann zeigt ein Fürst in sich der Gottheit ähnlich Bild,
Die im Zusammenhang die Welt mit Ordnung füllt,
Wenn erst sein klug Gesetz den Unterthan umschränket,
Zur Absicht Wohlfahrt führt, und die Natur nicht kränket.

Allein, wenn gleich zu Rom im weiten Martis-Feld,
Vom Beyfall ein Gesetz die Kraft des Rechts erhält,
Und Bürger sich nun sehn zu neuer Pflicht verbunden:
So wird auch der Betrug zur Ausschweifung erfunden.
Dieß Unheil, damals groß, verringert sich noch nicht;
Man geh nur aufmerksam ins offene Gericht.
Auf Stäten, wo der Spruch des Richters uns entscheidet,
Ist manches Zimmers Wand mit Schriften ausgekleidet,
Die man von hundert Jahr und länger her verwahrt,
Als wären sie von dort uns zum Beweis erspart:
Es sey die Wissenschaft, in dem Proceß zu lügen,
In vorger Welt zugleich zum hohen Grad gestiegen.
Ich, welchen Trieb und Wahl das Recht erlernen hieß,
Weis, was sich mir dort oft bis zum entrüsten wies.

Denn,

Denn, sollt ich noch die Kunst der Zänkerey begreifen,
So konnt ich hier mein Buch mit stärkern Sätzen häufen,
Als mir ein Lehrer kaum in Fall und Regel schrieb,
Da mich vordem mein Fleis zum vollen Hörsal trieb.
Hier fand ich unverhoft, in staubigten Papieren,
Der Allegaten Schmuck, die dumme Sätze zieren,
Verspottung die sich seicht an Grundgesetze wagt,
Und derer Rechte lacht, die das Gewissen sagt.
Da lernt ich mit Verdruß und öfters im Ermüden;
Mit wie viel Hinterlist ein Testament zu schmieden;
Wie Pacht- und Kaufvertrag den Nächsten hintergeht:
Wie wenig beym Betrug der Waysen Recht besteht;
Wie man die Armuth kränkt, der mitten im Betrüben
Kaum schlechter Unterhalt zum Leben übrig blieben;
Wie viel ein Nebenzweck der Wahrheit Abbruch thut,
Wenn Arglist für Verstand in Rechtsgelehrten ruht.
Ihr Helden! schnell zum Zwang in Themis weiser Lehre,
Ihr habt Gewinn mit Fluch, und Ansehn sonder Ehre.

Doch öfters ruht im Recht selbst Fehl und Widerspruch;
Umsonst vertheidigt Struv den redlichen Betrug,
Man such in diesem Satz die Wahrheit zu vergleichen:
Du mußt zu deinem Todt das Schwerdt nicht von dir reichen.
Wer nimmt ihn eilend an, wenn hier das Gleichnis hinkt?
Ermordet ist nicht der, wer Sachverlustig sinkt.
Urkunden sollen dir und mir den Zwist entscheiden;
Doch weil nur du sie hast, kann ich darunter leiden?

O, daß in mir zu schwach der Dichtkunst Feuer brennt!
O, daß der Ausdruck nicht das Kunstwort deutsch benennt,

Von

Von Rechtsgelehrten Krieg und von den Rechtsgebrechen,
Wollt ich weit glücklicher nach meiner Absicht sprechen.

Es wird der Leidende durch Rechte ja gestärkt?
Wie aber schreibt man sie dem, der sie klüglich merkt *
Kann ich mich ihrer Kraft, wenn ich sie weis, verzeihen;
Wie sollten sie mir nicht unwissend angedeyen?

Doch oft thut Misverstand der Regeln Inhalt Zwang,
Und Grenzen fehlen oft dem buchstäblichen Klang.
Nur solch ein Irrthum wird selbst Gottes reine Lehren,
In ein verdunkelt Buch voll Widerspruch verkehren.

Ja wenn den Ulpian die Grösse einst verließ,
Und er im Irrthum sich als wie ein Mensch bewies;
Der fehlende Pompon vielleicht halb zweifelnd glaubet:
Es sey das Hintergehn beym Kaufcontract erlaubet:
Ists billig daß man drum auch ihre Meinung wählt,
Mit ihnen ähnlich denkt, mit ihnen glaubt und fehlt?

Wenns auch nicht möglich ist, zu täglich neuen Fällen,
Ein eigenes Gesetz im Ganzen fest zu stellen,
Und bürgerliches Recht auf Aehnlichkeiten blickt,
Wozu es sich zwar hier, nur aber dort nicht schickt:
So wird, will dich zuletzt geschriebnes Recht verlassen,
Natur und Billigkeit in dir ein Urtheil fassen.

Untrennbar ist vom Licht der ausgestreute Schein.
Es wird, was einst geschah, nie ungeschehen seyn.

Der

---

* Vigilantibus.

Der Menschen Handlung ist in Wahrheit stets gegründet,
Die zwar im Herzen bleibt, nur in dem Mund verschwindet.
Doch Lügen können sie im Wesen nicht verdrehn;
Sie ist, so wie sie war, und bleibt, wie sie geschehn.
O dürften Richter sie nur sonder Schminke kennen;
Ihr Beyfall müßte ja das Recht der Unschuld gönnen.

Allein Litigius umgräbet ihren Grund,
Ist kühn und unverschämt, verhärtet Stirn und Mund.
Er weis die Wahrheit wohl, und kennt anbey die Rechte:
Doch da Gewinnst ihn reizt, dient er dem Geiz zum Knechte.
Für Geld kauft man von ihm ein zürnendes Gesicht;
Gesetze, die er weis, weis er nur darum nicht;
Er glaubet, was ihm nützt, sucht freventlich zu irren,
Und will auch das Gericht, wie seine Schrift verwirren.
Sein Vortrag ist voll List, die ihm gleichgültig scheint,
Das Falsche giebt er zu, das Wahre wird verneint,
Die Rechte dreht er um, und dürfte, für Gebühren,
Den, den er sich verpacht, zum falschen Eyd verführen.
Im Eifer sieht man ihn, den er doch selbst nicht fühlt,
Tiefsinnig stellt er sich, wenn er mit Worten spielt.
Wird ihn sein Gegentheil zur Sachen Grund ermahnen:
So spricht er, längst gewohnt: der Kläger macht Chikanen.
Beym Dunkeln redt er viel, um Deutlichkeit zu fliehn,
Und was nur Kürze braucht, wird er ins Weite ziehn:
Die Vollmacht scheinet ihm ein Freybrief zum Betrügen;
Sein kräftigster Beweis ist Arglist obzusiegen.
Urkunden, die er fälscht, zieht er beherzt hervor.
Bestochner Zeugen Eyd betriegt des Richters Ohr;
Er pocht und stützet sich auf unerwiesne Dinge,
Und nimmer ficht sein Witz voll Zweifel bey der Klinge.

Sein

Sein Trost ist, wenn für ihn das Urtheil widrig fällt:
Er hab im Sachverlust für jeden Satz sein Geld.
Allein *Litigius*, was hilft dir dein Erwerben?
Du läßt für schnöden Lohn selbst dein Gewissen sterben.

Suptilis dient vielleicht weit gültiger im Staat?
Er thut aus Ehrsucht das, was der aus Geldgeiz that.
Er forscht die Gründe durch und wird nach seinen Zwecken
Die Wahrheit selten ganz, oft nichts von ihr entdecken.
Bald schränkt er Regeln ein, bald dehnt er den Verstand,
Für Unrecht hält er itzt, was er einst billig fand;
Zweideutig ist sein Wort, wahrscheinlich seine Sätze,
Des Richters Argwohn fleucht, durch sein verschmitzt Geschwätze.
Ist er ein braver Mann, wenn man ihn überführt,
Daß er das Recht weit ehr, als den Proceß, verliehrt?
Doch Grosse sind ihm hold und in den Bauerzechen
Wird mancher Schöppe noch von seinem Vortrag sprechen.
Sein Wissen macht ihn stolz, zum schwersten Streit geneigt,
Er lacht im Geist, wenn er die Rathhaustreppe steigt.
Der Grundsatz schmeichelt ihm, bey dem Gewissensbisse:
Daß man den Teufel selbst in Ketten hören müsse.
Dieß stärkt ihn, und er lügt den Lästrer von dem Pfahl,
Den Dieb von Haft und Strick, den Räuber von der Qual;
Wo nicht, so fällt jedoch das Urtheil viel gelinder.
Wer aber bleibt denn wohl zuletzt der größte Sünder!

Es scheint *Fanaticus*, daß du mein Lob gewinnst.
Du sprichst: „Es ist im Staat das Recht ein Hirngespinnst,
„Jung wird man durch die Zucht zur Billigkeit gezwungen,
„Und in Gewohnheit alt, ist uns das Recht entsprungen.

„Vergeblich ist die Müh, daß man dieß Unding dämpft,
„Weil täuschende Vernunft für sein Bezaubern kämpft,
„Weil weiser Selbstbetrug in blanke Fesseln leget,
„Und Strafe Dümmeren des Willens Grund beweget.
„Indessen merkt ein Geist, der wider Wahnwitz strebt,
„Daß Ordnung und Gesetz an Schein und Dünkel klebt.
„Theils, weil ein Mensch, ein Fürst, des Irrthums Schwachheit nähret;
„Theils, weil das meiste Recht Gebräuche Roms erkläret.
„Gesetzt: man stützet sich auf seinen Schneidewin,
„Und läßt den Lauterbach mit neuer Weisheit ziehn:
„Sie setzen beiderseits ihr Meynen nur auf Schrauben.
„Ich glaube was ich will, und laß auch andre glauben.
„Wär ja das Recht ein Recht, so müßt es allgemein
„Und zum gelehrten Zank kein Erisapfel seyn.
„Mir soll es, wie vielleicht in annoch tausend Welten,
„Die nöthig Böses schmückt, zu meiner Brodkunst gelten.

O Bosheit sonder Scham! der Pöbel schwatzt so blind.
In unsrer Brust ist uns ein ewig Recht gegründt.
Nur freylich wollt es nicht des Himmels Gunst vermeiden,
Daß wir die Billigkeit vom Unrecht gründlich scheiden.
Allein es bleibt der Welt die Sonne doch im Brand,
Hat ihre Farben gleich kein sterblich Aug erkannt.
Kann auch die Seele nicht in zwo verschiednen Sachen,
Den innern Widerspruch zugleich sich glaublich machen;
Ruht dann in Zweifeln Recht? Allein wenn ein Geboth,
Von Fürsten wohl geprüft, Verbrechern Strafe droht,
Für Zweifel Ordnung setzt; so wird ein solch Gebiethen,
Gelehrten eitlen Zwist und Bürgern Krieg verhüten.

Wie

Wie ist denn Imprudens der bey Processen träumt,
Im Dunkeln schnell verfährt, und unter Einfalt säumt,
Der wen'ger denkt, als spricht, und dann am ersten schweiget,
Je nöthiger es ist, daß er den Rechtsgrund zeiget;
Der schon das Urtheil weis, wenn er den Vortrag hört;
Der sich kaum selbst versteht, doch andere belehrt;
Der glaubt, was jeder lügt, den nicht die Wahrheit stärket,
Daß er unwissend sey, so viel er Proben merket;
Der in dem Vortrag stockt, aus Furcht vorher erschrickt,
Und wenn er gar verstumt, in seine Briefe blickt;
Der, wenn, bey dem Verlust, sich der Client betrübet,
Sein eigenes Versehn auf seinen Richter schiebet?
Er taugt zum Beystand nicht. Sein Wissen ist zu seicht:
Es muß nur hölzern seyn, was sein Verstand erreicht.
Gerechte Sachen gehn durch seine Schuld verlohren.
Allein er ist vielleicht zum Bierwirth ehr gebohren.

Auch dient kein Cassius hier, der sich die Schriften häuft,
Und bey der zweiten Frist zur Feder langsam greift;
Der sonder Müßiggang nicht gerne Zeit verliehret,
Viel Klagen an sich nimmt und nicht zu Ende führet;
Der sich vor Grossen scheut, der Bosheit niemals schilt,
Und der kein Herze fühlt, wenn es der Wahrheit gilt.
O! laßt ihn bey der Frau zu Hause läßig bleiben;
Er fordert ihren Rath; Nun wird sie ihn wohl treiben.

Noch minder Inspirat, der heraklitisch weint,
Dem selbst das Gute Bös' und böses schlimmer scheint;
Gebt acht, es wird sein Wahn bey den gerechtsten Sachen,
Im tieferseufzten Ach, ihm ein Gewissen machen.

Es wird aus Unrecht Recht, wenn er zum Frieden räth;
Er taugt allein entzückt bey Schwestern zum Gebet.

Ich seh, der Bauer kömmt bey annoch frühen Morgen,
Sein Wesen zeiget Furcht, die trüben Augen Sorgen,
Die ihn von dem Proceß, weil Geld und Beystand fehlt,
Auf hartem Holz und Stroh, schon durch die Nacht gequält.
Sein scheu und schwacher Schritt und die begrauten Haare
Sind Zeugen seines Grams und seiner nahen Baare.
Er geht und überlegt den Ausgang seiner Noth;
Er sucht des Anwalts Haus und wünscht sich wohl den Tod,
Hätt er zuvor dem Sohn, der ihn zur Stadt begleitet,
Und noch itzt bey ihm geht, ein sichres Haus bereitet.
Er kömmt gleich vor die Thür und steht so sorgenvoll,
Als ob Dodonens Hayn ihm glücklich rathen soll.
Der Tag, der langsam kam, scheint endlich längstens helle,
Noch aber hütet er die viel getretne Schwelle,
Weil nichts den Haurius im Schlafe stören darf,
Den gestern später Wein berauscht ins Bette warf.
Doch itzt erwachet er und reißt sich aus den Federn;
Er hörte das Geräusch von nahen Kutschenrädern.
O, Haurius! was dir ein armer Bauer klagt,
Verdient oft mehr Gehör, als was sein Herrscher sagt.

Doch welches sind denn nun der Rechtserfahrnen Pflichten?
O fragt nur eure Brust, die wird sie euch berichten.
Die Dichtkunst malt euch hier zum Abscheu manches Bild;
Macht, daß man nicht an euch dieselben Fehler schilt.

Prüft euch und seyd fortan das Gegentheil von allen,
Dem Staat zur Besserung, der Tugend zu gefallen.

Du aber, Dännemark, verdienst für Deutschland Preis.
Den Anwalt nährt in dir kein ungerechter Fleis.
Die Kunst Italiens, von ewigen Processen,
Lehrt uns bey eignem Recht, die alte Treu vergessen.
Die Müh verbesserts nichts, die mancher Fürst sich giebt,
Der Seufzer ferne wünscht und Recht und Wahrheit liebt.
Betrüger stehn im Werth beym Unverstand wie Götter;
Zück Themis, dein Schwerdt zur Rache deiner Spötter.

Die Dorfgesellschaft in H.

Werft, Musen, Blatt und Griffel hin,
Und wählt auch einmal volle Becher!
Komm, Amor, reize Geist und Sinn,
Und zieh den besten Pfeil vom Köcher!
Minervens Söhne sitzen dort,
Auf dem der Lust geweihten Ort,
Und singen dir und Baccho Lieder;
Zum Wechsel trinkt ihr Mund den Saft,
Den Ceres reicht, der Aehren Kraft,
Und dann ertönt der Trinksaal wieder.

Seht! hier wird der geschwächte Geist,
Nach Fleis und Ruhm aufs neu erquicket,
Und Hofnung, die mit Winden speist,
Samt Gram und Sorgen unterdrücket.
Die Liebe macht das Herze frey;
Des Dorfes Schönste muß herbey,
Und ungeübt zum Tanz sich zwingen.
Silvano spricht: Komm her, mein Schatz!
Und führt sie küssend auf dem Platz,
Wo Violin und Hörner klingen.

Er führt sein Kind, das Bier führt ihn
In die vergnügt geschrittne Länge;
Doch wenn sie sich zurücke ziehn,
Geräth der Fuß in krumme Gänge.
Und wie das Bier den Einfall giebt,
So wird bald Tanz, bald Spiel beliebt,

So

So wird auch wieder frisch gesungen.
Der andre Schwarm sitzt dort und lacht,
Und ruft: Wie! wird der Schluß gemacht?
Ey was, von neuem eins gesprungen!

Hier geht das Schwärmen wieder an,
Die erste Lust fühlt neue Züge;
Doch wenn kein Fuß mehr hüpfen kann,
Erwählt man die verlaßnen Krüge.
Da tönt ein andrer Lobgesang,
Apoll und Venus kriegen Dank
Für die verliehne Wechselgüte;
Hier stift des Merseburgers Kraft
Den Bund der treusten Brüderschaft,
Und sticht den Degen durch die Hüte.

Ist dann der Wirth noch nicht erwählt?
So ruft der Völlste bey dem Haufen:
Wir wollen, was die Sinne quält,
Trotz aller Welt! zu Boden saufen.
Ihr Musen legt = = = die Schaar stimmt bey;
Bald wird ein roh und wild Geschrey,
Das man durch Feld und Wiesen höret!
Es lebe, was uns Freude macht!
Herr Wirth, nur Humpen hergebracht!
Ein H = = der die Lust verstöret.

Du, Bruder, folgst doch redlich nach?
Hier ist ein Ganzes, dir zu Ehren,
Das soll, ist nicht mein Wunsch zu schwach,
Dein Leid in frohen Scherz verkehren.

Zum zweiten lebt dein holdes Kind,
Das nur in dir ihr Wohlseyn findt,
Das dich, wie du mich, herzlich liebest.
Und endlich lebt die Landsmannschaft,
Wenn du, vermittelst ihrer Kraft,
An Knechten Zorn und Großmuth übest.

Der Bruder thut ihm Gegenstand,
Das itzt Versäumte nachzuholen.
Da wird zuerst das Vaterland
Des Himmels Aufsicht anbefohlen.
Er setzt noch öfter glücklich an;
Doch da er kaum noch schlucken kann,
Wird ihm mit Freuden zugeschryen:
Herr Bruder, halt dich gut! Allein,
Der Raum des Bauches wird zu klein,
Und was er soff, heraus gespyen.

So muß man seiner Jahre Lust,
Den frühen Lenz des Lebens, brauchen;
Dieweil allmählich in der Brust
Geist, Muth und Kraft und Blut verrauchen.
Bekränzt nur Becher, Glas und Haupt;
Dem Himmel, der die Lust erlaubt,
Soll unterm Dank sein Opfer glüen.
Ihr Freunde, macht die Pfeifen leer,
Und gebt des Tabacks Weirauch her,
Der Rauch soll zu den Wolken ziehen.

Kein Gaum darf hier zu zärtlich thun,
Man raucht zugleich zu Nikots Preise:

Füllt, stopfet, laßt den Mund nicht ruhn,
Und blast den Dampf in tausend Kreise.
Dem Guten thun wir nie genug;
Der Himmel muß des Rauches Zug
Für ungleich kräftiger erkennen,
Als wenn die spansche Grausamkeit,
Wobey die Unschuld Rache schreyt,
Und Pabst und Henker Ketzer brennen.

Die Sonne wirft ihr sinkend Licht
Nicht mehr auf unsrer Berge Spitzen;
Die Schaar denkt an den Rückweg nicht,
Und bleibt in feuchter Wollust sitzen.
Allein der Bierwirth geht zur Ruh;
Man schließt die äußern Thüren zu;
Und nun will unser Schwarm von hinnen.
Jedoch er geht und eilt bereits;
Nur sind die Schädel allerseits
Von Dünsten voll, und leer von Sinnen.

Der Bruder, der hier zärtlich liebt,
Will den betrunknen Nachbar leiten;
Er faßt die Hand, die dieser giebt,
Und taumelt selbst auf beyden Seiten.
Itzt sucht sein wohlgemeint Bemühn
Ihn dennoch mit sich fortzuziehn,
Und Beiden macht ihr Gang Beschwerde.
Kaum haben sie sich angefaßt,
So sinkt schon durch des Hauptes Last
Der starke Beystand selbst zur Erde.

Er rafft sich mühsam wieder auf,
Und sammlet sich zu jenen Schaaren,
Die ihm, durch einen gleichen Lauf,
Nicht allzuweit entwichen waren.
Sie taumeln alle matt und schwach,
Und ahmen feuchten Wolken nach,
Die auch bey Wind und Wetter schleichen.
Zum Troste müssen Wunsch und Fluch,
Und der nunmehr beschloßne Zug,
Das nah gelegne Thor erreichen.

Hier bricht der Lärm von neuem aus,
Das Bier fängt wieder an zu singen;
Man stürmt auf jenes Lehrers Haus,
Daß, nach dem Wurf, die Scheiben klingen.
Man schreit und wetzt, das Pflaster blitzt;
Der volle Schwarm ist noch erhitzt;
Und Uebermuth und Wollust schäumen.
Er thut, was Frechheit nur vermag,
Und bis zum andern Vormittag
Liegt endlich diese Schaar in Träumen.

Wie! aber: Habt ihr ausgeschwärmt,
Ihr Schänder deutscher Musen-Söhne?
Ich weis, daß euch im Kopfe lärmt,
Als hörtet ihr noch Ruf und Töne.
Ist das die Beßrung der Vernunft,
Wenn ihr, als in gedungner Zunft,
Die Tollheit aus dem Hefen saufet?
Ist das der angewandte Fleis,

Die Kunst, die euch der Aeltern Schweis,
Auf hohen Schulen, kostbar kaufet?

Ihr schätzt und ehret unverschämt
Den Abgott geil= und frecher Lüste,
Als sey der Vorsicht Hand gelähmt,
Daß sie euch nicht zu strafen wüste.
O! dieß denkt nicht, sie wird euch schon,
Kömmt sie gleich langsam, doch den Lohn
Gewiß und nach Verdienst verleihen.
Hier ist das Herz von Weisheit leer;
Dort wird euch das Gewissen schwer,
Und kaum wirkt Krankheit spätes Reuen

Betracht ich manche rare Frucht,
Die Witz und Geld zugleich verprasset,
Und die der Aeltern weise Zucht,
In seiner eignen Wohlfahrt hasset:
So find ich, die Natur erhält,
Hieran ein schädlich Thier der Welt,
Das wütend vieler Heil verkürzet,
Und das vielleicht noch eine Nacht,
Die sich sein Grimm zum Tage macht,
In ewig dunkle Schatten stürzet.

Ja, zieht euch selbst das Unheil zu!
Bemüht euch, Geist und Leib zu schwächen!
Ihr sucht in schnöden Lastern Ruh,
Die sich doch nur mit Strafen rächen.
Wen hat nicht schon der Stahl entleibt,
Daß itzt der Platz noch rächtig bleibt,

Wo

Wo längst die Zanksucht Blut vergossen?
Gewiß, der Himmel ist ergrimmt,
Daß er das Ziel oft kurz bestimmt,
Wenn Laster aus den Lastern sprossen.

O! kehret um, bedenkt euch noch!
Schont Geld, Leib, Ehr und gut Gewissen,
Und hat euch die Vernunft das Joch,
Der schnöden Wollust abgerissen:
So hört der Weisheit Lehren zu;
Sie zeigt die Bahn zur wahren Ruh;
Sie läßt euch Tand und Schein verlachen.
Ihr lernt durch sie: warum ihr lebt.
Und wenn sich euer Herz bestrebt,
Wird sie euch ewig glücklich machen.

Ihr aber, die ihr noch nicht wollt,
Geht und entweiht nur eure Jugend!
Bleibt in Verstockung Lastern hold,
Und höhnt, als Feinde, Fleis und Tugend!
Die Vorsicht bricht der Frevler Sinn.
Doch Musen: legt die Griffel hin,
Und flechtet ewge Lorbeerkronen,
Sie denen um das Haar zu ziehn,
Die sich um eure Gunst bemühn,
Und Kunst und Tugend zu belohnen.

Die Einsamkeit.

In dir, der Seelen glückseligen Stille,
Findet ein Weiser das Kleinod der Welt.
Tausend reizt Wollust, Pracht, Ehrgeiz und Fülle,
Welche der Irrthum im Wünschen erhält,
Ich sehe Sclaven zu,
Und leb in stiller Ruh,
Wo mir die einsamste Gegend gefällt.

Hügel und Thäler, Feld, Wiesen und Garten,
Kennen mich sonder Verschwendung und Pracht.
Mag doch die Hoheit das Fallen erwarten,
Wenn auch in Schlössern viel Hinterlist wacht.
Der mir nicht ferne Wald,
Wo meine Flöthe schallt,
Ist mir nach Wünschen zum Eden gemacht.

Unter den Menschen herscht Falschheit und Richten;
Hat auch wohl dieses die Tugend verschont?
Billig entweich ich zu Birken und Fichten,
Wo mir kein Undank die Treue belohnt.
Klag ich hier, was mich rührt,
Bleib ich doch überführt,
Daß die Verschwiegenheit neben mir wohnt.

Wollen die Stunden zu langsam verschwinden,
Wenn sich mein Eifer im Lesen verlieht;
Schnitz ich verzogen ein C. in die Rinden,

Daß dieser Name viel Gegenden ziert,
Dort scherz ich: Faules Glück,
Bring doch mit heiterm Blick,
Mir meine Chloris persönlich geführt.

Siegende Streiter, ihr Helden in Kriegen!
Zieht nur den Kampfplatz der Einsamkeit für.
Weis ich der Leidenschaft Macht zu besiegen,
Faß ich die Palmen so würdig als ihr.
Vor Ruhm und Lorberkranz,
Und vieler Kronen Glanz,
Wähl ich mir Rosen zu Hauptschmuck und Zier.

Sorgen und Klagen vereitelter Herzen,
Stattet mein Zimmer den Eintritt nicht zu,
Wo ich nicht etwan, bey zärtlichen Schmerzen,
Um das Geliebte die Seufzer verthu.
Und wenn die stille Nacht,
Den Erdkreis ruhig macht:
Träumet mir einzig von Eintracht und Ruh.

Drum so begehrt hier mein Herz zu verbleiben,
Wo sichs gleich Anfangs der Ruhe verband.
Jener Welt will ich den Scheidebrief schreiben,
Weil durch ihr Stöhren mein Wohlseyn verschwand.
Sterb ich auch mit der Zeit,
Bleibt doch mein Staub erfreut;
Denn hier bedeckt ihn ein ruhiger Sand.

Das Landleben.

Soll mich einst mein Glück erheben,
Wie zufrieden will ich leben,
Wenn sich mein verstöhrt Gemüth,
Auf dem Lande ruhig sieht.

In bemooßten Bauerhüten,
Wohnt die Einfalt reiner Sitten;
Garten, Wiese, Wald und Feld,
Zeigt die Gegend erster Welt.

Die Bequemlichkeit ist besser,
Als die Pracht corinthscher Schlösser,
Und kein Lärm schreckt Ohr und Geist,
Die ein stiller Häyn umschleußt.

In den Städten wird das Neiden,
Keine Frommen unterscheiden,
Und der Redlichkeit zur Pein,
Bleibt das Lästern allgemein.

Was für Thorheit und Verschwenden,
Weis der Hochmuth aufzuwenden,
Wenn die stolze Kleiderpracht,
Schuld und leere Beutel macht.

Jeder strebt nach hohen Dingen,
Ruhm durch Ehrgeiz zu erzwingen,

Daß

Daß oft Haß und Hinterlist,
Freund- und Brüdern schädlich ist.

Was die alte Welt gepriesen,
Ist von hier schon längst verwiesen;
Weil das Lästern böser Zeit,
Selbst der Tugend Streiche beut.

Lauf ich gleich durch Haus und Gassen;
Ueberall wohnt Neid und Hassen,
Und man trift kein Dach hier an.
Das die Unschuld decken kann.

Auf dem Markt und in Gerichten,
Muß die Einfalt Händel schlichten,
Und man hört die Billigkeit,
Wie sie klagt, und Hülfe schreyt.

Laß ich kaum die krummen Ränke,
O so muß das Wortgezänke,
Und so mancher Heuchelschein,
Mir ein neuer Ekel seyn.

Jede Mode närrscher Zeiten,
Mehrt und häuft die Eitelkeiten,
Und die Thorheit kann nicht ruhn,
Sich zum Spott hervorzuthun.

Auch du, reiner Zug der Liebe,
Sprich, wen rühren deine Triebe,

Wenn das Brennen wilder Glut,
Schon in jungen Seelen ruht?

Drum, mein Geist, entzieh dich endlich,
Neid ist Gunst, kein Dank erkenntlich.
Doch die Vorsicht meiner Ruh,
Führt mich schon dem Lande zu.

Chloris im Kleiderschmucke. *

Nicht Chloris Schönheit zu besingen,
Werd ich vom eitlen Wunsch verführt;
Der Dichtkunst will kein Bild gelingen,
Als: Wer sie sieht, der bleibt gerührt.
Kaum daß mein Kiel, nach schüchtern Blicken,
In der mir jetzt gewählten Schrift,
An ihr, den Wohlstand sich zu schmücken,
Mit ungewissen Zügen trift.

Ein sterbend Blau färbt jene Seide,
Die dieser Schönen Glieder deckt,
Die von der Brust, im langen Kleide,
Sich senkend um den Reifrock streckt.
Der Würker läßt auf diesem Grunde
Mit Laub vermengte Rosen blühn,
Um so das Roth, auf Chloris Munde,
Den todten Farben vorzuziehn,

Zwar schimmern keine Diamanten
Auf ihres Hauptes leichtem Schmuck;
Reich Band, und fliegend zarte Kanten
Sind braunen Haaren schon genug.

Vom

* Die Schöne soll im Schmucke prangen.
Hiervon: Ob sie bereits vergangen,
Blos möglich, oder wirklich sey?
Steht eins zu glauben, Lesern frey.

Vom Nacken sanft hinauf geschlagen,
Nur seitwerts flach und mäßig kraus,
Ziert sie, nicht schon den Kranz zu tragen,
Zur Jugend noch ein Blumenstraus.

Nach Gründen, die die Schöne zwingen,
Verdeckt ihr Haupt der Kappen Flor;
Stets hängt, an kleinen goldnen Ringen,
Ein rarer Stein am zarten Ohr.
Des aufgeführten Halses Mitte
Mißt dreyfach eine Perlenschnur;
Die Spitzen stehn im holen Schnitte
Vom Rücken zu des Busens Flur.

Hier fügt der Streif sich schön zusammen,
Hier, wo wohl nie des Liebsten Hand
Unschuldger Gutheit zarte Flammen,
Mit leichtem Schier verbreitet, fand.
O Nadel! unverdient zum Glücke,
Die auf der Brust das Halstuch fügt,
Warum entziehst du unserm Blicke
Den Reiz, der alle Kunst besiegt.

Den Raum, wo sich die Seufzer häufen,
Die halb erstickt von dort entfliehn,
Die tiefe Brust bedecken Schleifen,
Die sich zur Leibes Mitte ziehn.
Gewiß, ein Vorwurf zum Vergnügen,
Wenn hier sich Schultern breit erhöhn,
Woran sich stolze Arme fügen,
Bey denen wir um Fesseln flehn.

Es ziehn sich um den Arm Manchetten,
Die Braband auf dem Saume schmückt,
Die kurz vorher die Kunst zu plätten
Geschickt in breite Falten drückt.
Noch näher zu den weichen Händen
Krümmt sich voll Perlen schwarzes Band;
Das bey dem Schwur, sich zu verpfänden,
Einst Damon küssenswürdig fand.

Ein aus Rubin geschnittnes Herze
Faßt ihres Fingers schmales Gold.
Hiervon sagt Chloris oft im Scherze:
Es sey nur jungen Herren hold.
Des Fächers eingeschlagne Blätter
Trägt sie, der Schönheit zum Gebrauch;
Die Röthe steigt bey warmem Wetter,
Und weicht durch jener kühlen Hauch.

O! seht den Anzug schlanker Glieder,
Den Chloris zum Bewundern trägt.
Sie geht im Saal itzt auf und nieder;
Seht! welche Kunst den Fuß bewegt.
Den Fuß, den weisser Atlaß decket,
Der an der Strümpfe Blumwerk grenzt,
Auf dem sich breites Silber strecket,
Das unter jedem Tritte glänzt.

Sie lehnt sich itzt am Fensterrahmen,
Wo Lieb, auf Glas, in Reimen spricht,
Und merkt, bey Deutung Damons Namen,
Den Hochverrath des Reifrocks nicht.

Die Wand beugt ihn sanft in die Höhe,
O Zufall! welcher Schreck! o Wand!
Sie merkts, er sinkt; jedoch ich sehe
Geblümten Stoff im Silberrand.

Und überhaupt, in Chloris Trachten
Herrscht Ordnung, die zum Ganzen stimmt.
Man wird die Fehler selbst nicht achten,
Die kluge Wahl zur Zierde nimmt.
Sie mag den Anzug von sich legen,
Und nur im Regenkleide gehn:
Sie wird uns doch zum Spruch bewegen;
Sie sey in jedem Kleide schön.

Ihr Schönen, unter deren Reihen,
Man manche gleiche Chloris ehrt,
Dieß Lied will ich euch fragend weihen:
Ist Chloris auch wohl liebenswerth?
Bedenkt euch, holde Leserinnen,
Bevor ein Ausspruch Antwort giebt.
Kennt erstlich Chloris Schmuck von innen,
Ein Herz, das Witz und Tugend liebt.

An Phyllis.

Erhabne Phyllis, fordre nicht,
Ein Lied von meiner Freundschaftspflicht;
Ich werde nicht den Frevel wagen,
Was mich nicht reizt, dir vorzusagen.

Umsonst hast du bisher gemeynt,
Sylvander sey von mir ein Freund.
Nein, Gunst, die dich im Irrthum stärket,
Hat sein Verstellen nicht gemerket.

Straf nur an mir den leichten Sinn;
Genug: daß ich dein Freund nicht bin;
Denn nur mit Männern, groß vom Wissen,
Werd ich der Freundschaft Bündnis schliessen.

Doch, Schöne, sey nur wieder gut;
Mein Herze fühlt weit zärtre Glut.
Es wählt dich nicht in Freundschafts-Trieben;
Denn dich, o Phyllis, muß ich lieben.

Auf eben dieselbe.

Phyllis wohnet auf dem Lande,
Und in ihrem Schäferstande,
Lebt sie sonder Pracht und Neid,
In der stillen Einsamkeit.

Auf den Höhen und in Gründen,
Wird sie nicht den Daphnis finden;
Daphnis, der bey Chloris bleibt,
Ist nicht da, wo Phyllis treibt.

Zween der nächsten Schäfersöhne,
Sehn zwar öfters diese Schöne;
Aber ihr verwöhnt Gesicht,
Merkt der Phyllis Vorzug nicht.

Keinem Hirten ferner Wiesen,
Wird sie vom Gerücht gepriesen.
Kurz, in diesem Schäferstand,
Ist sie schön, doch unbekannt.

Sonder Absicht muß mirs glücken,
Phyllis schlafend zu erblicken;
Denn ich fand sie in dem Hayn,
Da ich schien verirrt zu seyn.

Hat sie dort mein Herz gerühret,
O! das hab ich kaum verspüret;
Nur ich weis, daß auf der Flur,
Mir der stille Wunsch erfuhr:

Phyllis, einsam bey den Sträuchen?
O! wo weidet deines gleichen?
Laß den Wald, komm nach der Stadt,
Wo dein Werth Verehrer hast.

Lob- und Trauerode
auf einen verstorbenen Mopshund.

Ein Trauerlied soll deinen Ruhm erwähnen,
Verstorbner Mops, mir lieb gewesner Hund!
Denn weiht dir gleich die Phyllis herbe Thränen,
Und klagt um dich Selindes holder Mund:
So wird dein Werth, doch nicht mein Dank erwiesen,
Den dein Verdienst allein von mir erwirbt.
Mit beßrer Pflicht wirst du von mir gepriesen,
Als wenn der Noth ein falscher Gönner stirbt.

Ich habe dich mit Sorgfalt auferzogen,
Und meinen Fleiß belohnet deine Treu.
Bekannten zwar, doch mir weit mehr gewogen,
Verkehrtst du nie bey mir die Gunst in Reu.
Ich war bemüht, dich früh zu unterrichten,
Und manche Kunst erlernt dein reger Geist.
Ich zeigte dir die Uebung kluger Pflichten,
Die einen Hund vom Hundepöbel reißt.

Du naschtest nicht bey aufgetragnen Speisen,
So lieb dir auch ein guter Bissen blieb.
Beym Teller dich nicht geizig zu erweisen,
War halbe Kunst und halb ein eigner Trieb.
Auch nicht, wie sonst viel grosse Hunde pflegen,
Wenn Eigennutz der kleinen Vorrath frißt,
Warst du bemüht, dir Schätze beyzulegen,
Die Phylax läßt, wenn er gestorben ist.

Ein

Ein muntres Herz war dir wohl angebohren;
Kaum kam zu mir ein unbekannter Mann,
So horchtst du schon mit abgeschnittnen Ohren,
Und zeigtst ihn mir durch leises Murren an.
Itzt seh ich nur des Polsters leere Stelle,
Und wenn ich oft in Büchern ruhig bin,
Betrieg ich mich, als hört ich dein Gebelle;
Allein du schweigst, du starbst und bist dahin.

Im leisen Schlaf und wachsam bis zum Morgen,
Ruhtst du bey mir, durch manche stille Nacht,
Doch ungequält von trüb- und dunklen Sorgen,
Wodurch der Geiz in schwehren Träumen wacht.
Ein klein Getös, von einer Maus erreget,
Hat dich zwar schnell, doch nie zur Furcht erweckt,
Die Menschen oft, indem es zwölfe schläget,
Im kalten Schweis, mit Poltergeistern schreckt.

Ich konnt an dir des Wetters Aendrung wissen;
Du wurdest krank bey meinem Zeitvertreib;
Dein Mund verschmäht von meiner Hand den Bissen,
Allein dieß wirkt die Luft auf deinen Leib.
Dein fromm Gemüth kann dir mehr Ruhm erwerben;
Du hast ja nie den falschen Wahn gestärkt,
Daß man mit Gram der Hausgenossen Sterben,
Aus dem Geheul von kranken Hunden merkt.

Wer sah dich je im steifen Modenkleide?
Dich schmückt allein ein perlengraues Haar,
Ein krauser Schweif, bewegt aus stiller Freude,
Ein schwarzes Maul, daß doch gefällig war.

Ein jedes Glied, am andern wohl gefüget,
Borgt sich nicht Schmuck, aus fremder Kunst, zur Schmach;
Doch hat mich oft dein kurzer Hals vergnüget.
Um den gekrümmt ein Band mit Schellen lag.

Kein Eigensinn entzog dich meinem Willen,
Und wenn ich dir ein wenig Zucker wies,
So warst du da, mehr Pflichten zu erfüllen,
Als sonst mein Scherz dir auszuüben hieß.
Du wußtest dich lebendig todt zu stellen;
Dich konnt ein Sprung zum Sitzen schnell erhöhn;
Gleich hört ich dich die Losung dreymal bellen;
Dann tanztest du mit mir natürlich schön.

O! viele Lust ist mir durch dich verschwunden;
Du spielst nicht mehr mit Schlüssel, Hand und Ball;
Im stillen Wald bey müßig öden Stunden,
Fehlst du mir noch zum nahen Wasserfall,
Denn werd ich mich im Schatten dort verweilen,
Und Chloris kommt von fern in dieser Ruh:
So wirst du ihr nicht mehr entgegen eilen,
Als brächtst du ihr ein froh Willkommen zu.

Ihr Weisen sagt: Welch Beywort Mops verdiene,
Und ob man ihn wohl halb vernünftig preist?
Er war nicht nur die künstlichste Maschine,
Sein Wesen wies auch einen klugen Geist.
Vom Augenmaaß schloß er auf seine Stärke;
Er sprang aufs Bett und trafs, so hoch ers meynt.
Man sieht, daß er auch klare Bilder merke,
Er kannte ja mich und auch meinen Freund.

Er legte sich im Zimmer mir zur Seiten;
Doch holt' ich nur ein sonst gewohntes Kleid;
So ließ er gern den Stuhl, mich zu begleiten;
Er lief zur Thür und kratzt und schien erfreut.
Erfahrung war die Quelle seiner Schlüsse;
Was Schmerzen macht erwählt er nicht zur Lust.
Auch fühlt er sich durch fremder Hunde Bisse,
Und so war Mops sich seiner selbst bewußt.

Doch, werther Hund, durch deine schönen Glieder,
Drang jüngst ein Schmerz, der dich bald fühllos macht;
Du wurdest krank, du warfst dich krümmend nieder;
Dein Winseln währt gelassen durch die Nacht.
Früh scheinet mir dein bräunlich Auge trübe,
Doch flehtst du nicht um Frist im bangen Ruf;
Und dich entselt die erste Frucht der Liebe,
Im Zweck, wozu dich die Natur erschuf.

Wie wirds mit dir nach deinem Tode werden,
Da dir die Zeit den edlen Körper raubt?
Der Trost fällt hin: Du kämst zurück auf Erden:
Da man nicht mehr der Seelenwandrung glaubt.
Nichts stöhrt den Gram, der mich bis itzt betäubet,
Nichts wirkt mir Trost, da Mops, mein Hund, erstarrt,
Als daß sein Stoff untheilbar daurhaft bleibet,
Und man mit ihm nicht seinen Ruhm verscharrt.

Anakreontische Oden.

I.

Der halben Erden stille Nacht
Verbirgt mir meiner Doris Pracht,
Und deckt ihr Bild mit dunkeln Schatten
Allein daß Doris in mir lebt,
Und mir ihr Bild vor Augen schwebt,
Soll auch die dickste Nacht verstatten.

Doch ist die Nacht mir mehr geneigt,
Als wie der Tag, der Doris zeigt;
Er stört mein Lieben am Genusse.
Nur wenn die Nacht die Welt verhüllt;
So bringt sie mir der Doris Bild,
In sanftem Traum, zum holden Kusse.

Drum setz ich auch den schönsten Tag
Der Gunst geschwärzter Schatten nach;
Und soll ich je den Tag erheben;
So muß ich einst auf ihn am Strand,
Wo Doris jüngst mich dichtend fand,
Die Wahrheit jenes Traums erleben.

II.

Der Westwind reizt mich oft zum Neid,
Wenn mich nur Doris Blick erfreut:
So scherzt er in der Abendstunde,
Mit manchem Kuß, auf ihrem Munde.

Ihr Götter, geht es itzt noch an,
Daß eure Macht verwandeln kann?
So möcht ich, Doris Mund zu küssen,
Mich in den West verwandelt wissen.

Gedanken
von den Entzwecken der Welt.

Gott ist und auch die Welt. Komm Mensch, geh durch dieß Reich,
Wo Gnad und Weisheit herrscht, sieh den verschiednen Zeug,
Im Brauche der Natur. Es soll Verstand uns führen,
Der Sinn uns dienstbar seyn, der Wahrheit nachzuspühren,
Wir wollen nach der Kraft der Menschheit übersehn,
Der Wesen lange Reih, bey Theilen stille stehn,
Wir wollen aus dem Zweck und Ordnung in den Dingen,
Uns mit gemeßnem Fluch zu Gottes Weisheit schwingen,
Doch nicht nur blos die Kraft der Körper, ihre Pracht,
Bewegung, Stand und Maas sey von uns überdacht,
Auch äusserliches Thun gewirkt von innern Willen,
Wie wir durch Neigungen den Schöpfungszweck erfüllen,
Wie Schwäche, die den Grund von unserm Wesen nimmt,
Zu unserm wahren Glück mit Gottes Weisheit stimmt,
Soll unser Vorwurf seyn. Ja wie zum Wohl der Erden,
Das mittle Laster selbst muß mit ersprießlich werden.
Vor Menschen, deren Sinn das Gute scheint zu klein,
Zum Bösen dieser Welt, soll Gott vertheidigt seyn,
Denn Weisheit zeiget sich in weit und engen Schranken,
In aller Wesen Kraft in Körpern und Gedanken. *

Ge-

* Als ich diese Einleitung schrieb, war ich Willens, derselben in mehrern Abhandlungen nachzukommen; Allein die Wichtigkeit der Materie, ihr weiter Umfang und meine Umstände, machen mich ungewiß, wie weit ich meinen Wunsch mögte erfüllen können. Die Weisheit des Schöpfers kann nichs aus einem Gesichtspunct betrachtet werden.

Gesteht man, daß durch sich die Welt ihr Seyn nicht fand;
Und daß kein ohngefähr der Dinge Reihen band,
Auch nicht Welt, nicht Natur der Gottheitrecht genieße,
Ein Thor allein, die Reih der Fragen nie beschliesse,
So trift man nicht zufern auf unzertrennter Bahn,
Der Wesen ersten Grund, die ew'ge Gottheit an,
Der aber, der was ist vom Nichts zum Seyn berufen,
Steht über der Natur und ihren fernen Stuffen.
Wer Körper einst erkohr und Geistern Schranken stellt,
Wer eine Welt erschaft, ist grösser als die Welt,
Wer groß im Weltbau ist, der ist auch groß im Denken.
Kann göttlichen Verstand auch Endlichkeit umschränken?
Der Mensch und was noch der weit unter sich entdeckt,
Der Wurm selbst, sieht ein Ziel, wornach sein Wirken zweckt.
Und der, zu welchem sich der Mensch in Nichts verliehret;
Hat Gott wohl sonder Zweck den Bau der Welt vollführet?

Der Geist, in dem durch sich Vollkommenheit entspringt,
Zu dessen Seeligkeit der Menschen Lob nichts bringt,
Die nicht vergrössert wird, durch Lieder und Altäre,
Der Gott, der ohne Welt beglückt und heilig wäre,
Den kein umschränkter Geist im Wesen deutlich kennt,
Den so der Mensch nur schließt, als ihm der Weltstand gönnt,
Der Thieren am Verstand ein schwächres Maas verliehen,
Daß ein Begriff von ihm auf ewig sie muß fliehen,
Der Gott der weise war, so wohl beym öden Nichts,
Als itzt in unserm Geist beym Strahl des Sonnenlichts,
Und dessen Weisheit doch der Mensch zu oft oft nicht findet,
Oft auf Nothwendigkeit gefundne Ordnung gründet,

Vor dem unnöthig war, damit wir ihn vertraun,
Zum Zeugnis seiner Macht die Welten zu erbaun,
Den hat der Liebe Grund von Eitelkeit bewogen,
Daß er dem todten Nichts die Welt hat vorgezogen.

Der Mensch, wenn er nur nicht vom Schöpfer mehr begehrt,
Als möglich Gutes er ihm stets zum Heil gewährt,
Trift nichts im Heiligsten aus Haß die Welt zu gründen,
Er rief die Seelen blos Vergnügen zu empfinden.

Hieran gedenk, o Mensch! zum Dank dem ewgen Geist,
Dir, eh dein Kummer dich mit stillen Thränen speist,
In dem Gesellschaftsstand, worinn dich Gott gesetzet,
Wo List und oft Gewalt den grossen Zweck verletzet.

Geh, weisestes Geschöpf der Erden, brauch Verstand,
Dein Wohnhaus ist die Welt, miß hier das feste Land,
Senk dort ein Bley ins Meer. Prüf Flammen, Erde, Lüfte,
Sieh hier ein flaches Feld, dort ungeheure Grüfte,
Erforsch des Körpers Last, der ohne Geist sich regt,
Den innern Widerstand, der Theile um sich trägt.
Wie eins des andern Seyn erweitert oder stöhret,
Was jedem eigentlich und im Bezug gehöret,
Und miß von deinem Geist der Thiere Seelen nach,
Beglückt zu ihrem Stand und nur zum höhern schwach.
Geh, schließ wieviel noch ist, was dir der Sinn verheelet,
Sieh möglich, was nicht ist und an der Welt nicht fehlet,
Und frag bey allen dem ein weisliches Warum?
Dein Herze bleibt in dir zu Gottes Ruhm nicht stumm,
Der, der die Welten schuf darf nicht sich zu beglücken,
Den Dingen Kraft verleihn, und sie von aussen schmücken.

Nach

Nach jenem grossen Zweck gilt alles. Die Natur
Zeigt darum ihren Reiz in Feldern, Wald und Flur,
Darum bleibt ungeschwächt das Maas gesamter Kräfte,
Des Körpers innrer Druck, sein ewiges Geschäfte,
Die stille Aehnlichkeit in Arten und Geschlecht,
Verhältnis jedes Theils zur grossen Welt gerecht.
Hiernach wirkt auch in uns der Grund der Eigenliebe,
Durch Abscheu, oder Hang. Des Blutes stumme Triebe,
Sind darum in uns stark, zur nahen Lust Genuß,
Es strebt hiernach der Geist, durch Kenntnis, Urtheil, Schluß,
Der Glaub und Gottesdienst, Zwang menschlicher Gesetze,
Die Weltweisheit, und auch die Thorheit, blind Geschwätze,
In hoher Wissenschaft, die Furcht, die Laster scheut,
Das Laster selbst so wohl itzt thätig, als bereut,
Die Kunst um nöth'ges Brod, auch wenn sie uns erheben,
Und aller Thaten Zweck ist ein beglücktes Leben.

Diß wisse, und nunmehr entdeck der Welten Bau,
Nach seinem fernern Zweck. Heb Augen auf und schau,
Durch jenen Himmelsraum voll Sonnen und voll Erden,
Und laß dir so die Welt der Allmacht Spiegel werden,
Doch nicht Unendlicher hast du hervor gebracht,
Was deine Stärke kann, die Weisheit hemmt die Macht,
Zum Daseyn und Bestand und Wirkung aller Wesen,
Zu jedem Zweck hast du auch Mittel auserlesen,
So daß der Dinge Reich Vollkommenheit erhielt,
Die auf dein Herrlichseyn und deine Weisheit zielt,
Ein Punct in der Natur mit innerem Bemühen,
Muß in bestimmter Kraft aufs Ganze sich beziehen,
Jedoch o Sterblicher, zu schwach dieß durchzusehn,
Bleib voll Erstaunen nur bey einem Wurme stehn,

O Gott wie groß wirst du als dann schon unserm Geiste,
Nur etwas kennet er, und du verbirgst das meiste,
Doch du umschränkest ihn, und hemmst der Dinge Schein,
Du willst zu deinem Dienst in ihm nicht grösser seyn,
Genug für seine Kraft. In jedem Schöpfungswerke,
Erkennt er deine Macht und deiner Weisheit Stärke.

Ihr Himmelskundige durch Müh nie abgeschreckt,
Ermuntert durch den Lohn, wenn Wahrheit ihr entdeckt,
Verlaßt die sanfte Ruh für die Gefahr der Reise,
Und theilet unterm Nord die holen Himmelskrayse,
Bestimmt im Siebeneck und nach der Berge Höh,
Die gleichsam Punkte sind die Mittagslinie,
Meßt von Tornea an bis Kittis zu dem Zeichen,
Zum Wohl des Staats den Zweck des Königs zu erreichen,
Verführt der Lappen Wahn der euer Instrument
Bey dem ihr Vorsicht braucht, für euren Gott erkennt;
Und zeiget was vom Pol bewehrt geschlossen werde,
Wie Neuton und Hugen an der Figur der Erde.
Wer hält der Himmel Bau? Wer ists der den Comet,
In länglicht runder Bahn, um unsre Sonne dreht?
Und daß entfernt von ihr nicht Wärme muß verschwinden,
Zum Wohl der Creatur ihn nahe läßt entzünden,
Und wenn ein Magellan und Noort die Erd umschift,
Stets alten Ufer läßt, stets neue Bürger trift,
Unzählig muß den Blick der Dinge Schönheit rühren,
Von Meeren auf das Land von Bäumen zu den Thieren,
Darneben auch ein Mann im Entzweck auf die Welt,
Die Größen des Verstands vertieft zusammen hält,
Bewegung, Hitze, Frost durch Gleichungen ergründet,
Und Weisheit in der Welt durch das Verhältnis findet.

Der

Der Dinge wahren Zweck, so weit ihm möglich ist,
Aus der Erfahrung lernt, aus klugen Sätzen schließt,
So sprech ein Narr ihm Hohn, zeig aber im Erklären,
Es sey die Welt ein Bau wirksamer Ohngefähren.

Wenn so der kluge Mensch von dem was ihn umringt,
Sich zur Vollkommenheit des weisen Schöpfers schwingt,
Von dem, was in ihm denkt zu dessen Grösse steiget,
Der sich in unsrer Brust durch Triebe huldreich zeiget,
Wenn er erklären kann, woher die Absicht rührt,
Und wenn die Absicht ihn zu ihrem Anherrn führt,
So merkt im Innern er, daß Tugenden und Pflichten,
Nicht leere Namen sind von menschlichen Erdichten,

O Weisheit die ohn End in Zwecken Mittel gründt,
Die Gründe weislich theilt und weislich doch verbindt,
Nicht daß der Mensch versteh das Wesen in den Dingen,
Wornach sie ehedem vom Nichts zum Daseyn giengen;
Nein zeige nur allein dem forschenden Bemühn,
Wie Ding und Kräfte sich auf andere beziehn.
Wie alles wechselnd wirkt, wie aus den ersten Quellen
Die ferne Ordnung fleußt, zu tausend späten Fällen,
Und laß, wenn auch dein Rath selbst mir wird widerstehn,
Mich doch Gerechtigkeit in deinen Wegen sehn.
Doch was begehrt der Mensch, wie sucht er Gott zu kennen?
Soll er dem Sterblichen Allwissenheit vergönnen,
Nur du Selbstständiger erblickst durch Raum und Zeit
Die grosse Harmonie in deiner Seligkeit.
Verstand ist einzig dir in höchster Stuffe eigen,
Wir müssen oft zu blind bey deiner Ordnung schweigen.

Und du erkennst auch nur der Menschen wahres Glück,
Hältst stärkern Stolzes Grund vielleicht uns nur zurück;
Genug, daß du die Welt zum Daseyn hast erlesen,
Nicht Unform oder Quaal fließt aus der Gottheit Wesen.

Wilst du im Schattenriß des Himmels Ordnung sehn,
So setz das Gegentheil von Dingen die geschehn,
Rück in Gedanken einst die Erd aus ihrem Gleise?
Der Sonnen näher zu durch engre Umlaufskrayse,
Und sieh des prächtgen Baus veränderte Gestalt,
Die Luft vermehrete dem Feuer die Gewalt,
Es müst in heissen Fluß Stein und Metall zergehen,
Kaum liessen noch zurück das trockne Salz die Seen,
Nachdem der größte Fisch von naher Glut erhitzt,
Im Eysmeer kurz zuvor das dicke Fett verschwitzt,
In Dünste stiegen auf der Erden innre Säfte,
Und wirksam blieben nur allein die Feuerkräfte.
Die Alpen senkten sich von dem erhabnen Stand,
Und der Natur zerriß das allgemeine Band,
Die gleiche Schweere wich' im Schmelzen und Verbrennen,
Die Körper würden sich fast bis zum Urstaub trennen,
Dir wär alsdann, o Mensch, die erste Welt ein Traum,
Sie und du wärst verstäubt im tiefen Himmelsraum.

So lern, o Erdensohn, die ewge Weisheit ehren,
Die solche Welten wählt, geschickt zu ihren Sphären,
Die aller Sternen Reih und Maas und Stand durchdenkt,
Bevor sie einen Staub mit Wirklichkeit beschenkt,
Die, so die Himmelsluft gepresset und verbreitet,
Daß sie fast sonder Zeit den Lichtstrahl zu uns leitet,

Die die Materie die Dingen Schweere bringt,
Um jeden Wanderstern in schnelle Zirkel schwingt,
Die dich, und was noch lebt, mit einer Welt verbunden,
Zu der sie dich gerecht, sie gut für dich gefunden.

Denn denke nicht, o Mensch, du seyst der Lieb und Macht
Allein der Grund, daß sie die Welt hervor gebracht;
Du bist nur ein Geschlecht, ein kleiner Theil vom Ganzen,
Die Erde trägt zuviel für dich zur Nahrung Pflanzen,
Sprich dürft in Kaufmannschaft die Reise fern zu thun,
Das nimmer stille Meer in solchen Tiefen ruhn?
Miß deine Größe, sollt um dich, nur zu beleben
Der dichte Luftkreys sich wohl Meilen hoch erheben?
Ist hier die Höh und dort der Abgrund nicht bestimmt
Für der Geschöpfe Art die hier fliegt, dorten schwimmt,
Wo war die Freystadt doch für sie vor deinem Morden,
Wär nicht die Luft erhöht das Meer vertiefet worden?
Entrüste dich, indem dein Garten lieblich blüht,
Wenn ihn ein buntes Heer von Raupen überzieht.
Wenn noch ein Keferschwarm, was jene nicht verheeret,
Mit stärk und festerm Maul, die Stengel selbst verzehret,
Wenn hier von deinem Gras die laute Heuschreck lebt,
Der stille Maulwurf dort der Aehren Wurzel hebt,
Der Fliege droh den Tod, die sich so kühn erweiset,
Daß sie im Schlaf dich stöhrt, aus deiner Schüssel speiset.
Räch an der Mücke dich die deine Haut versehrt,
Und auch am Floh, den blos dein kostbar Blut ernährt,
Und sprich von allen dem, wovon im ersten Blicke,
Du nicht erkennst, daß es zum Wohl der Welt sich schicke,
Wozu nützt es? Es kann zu nichts erschaffen seyn,
Als nur aus Gottes Zorn blos zu des Menschen Pein.

Erhebe dich nicht Mensch! Verkleinre nicht Gott! wisse!
Daß alles, was hier lebt, der Erden Glück genieße,
Der Entzweck aller bleibt Glückseligkeit und Lust,
Dieß reicht von Milben an bis zu des Menschen Brust.

Von wannnen ist der Wahn bey Weisen doch entstanden,
Es wär in Thieren nicht ein Geist der denkt vorhanden?
Vor fähig seiner Huld, hat Gott auch sie erkannt,
Ihr erster Zweck ist mehr, als blos ihr Sclavenstand,
Aus ihren Handlungen, aus ihrer Bauart Werken,
Kann man Vergleichung dort, hier stille Triebe merken,
Das Thier wirkt gleich so gut, nach seiner Kraft als wir,
Und was ist sonst der Mensch, als nur das klügste Thier.
Man seh am Hengst, er weiß nach Höhen oder Längen,
Zum schnellen Uebersatz, die Sehnen anzustrengen,
Er wählt in Wald und Nacht, wenn sich sein Zügel senkt,
Die Wege richtiger, als oft sein Reuter lenkt,
Hat zwar die Amsel nicht die Kenntnis, wenn sie singet,
Wodurch der Ton entsteht, und was ihn weiter bringet,
Genug, wenn sich in ihr die laue Wollust mehrt,
Daß sie aus Sehnsucht singt, und weis, der Gatte hört;
Seht, dort schwingt in der Luft ein Stösser sein Gefieder,
Die frohe Lerche schweigt und fällt und drückt sich nieder,
Wird nicht des Willenskraft von jenem angewandt,
Und zeigt der letztern Furcht nicht nöthigen Verstand.

Welch rühmlichen Entschluß dürft Cartes selber fassen,
Wenn je des Kriegers Muth des Weisen Herz verlassen,
Wenn er dort seinen Feind entrüstet in der Näh,
Sich aber unbewehrt, und den bewafnet säh,

Würd

Würd er wohl ohne Grund des Fürchtens sich bemühen,
Der aufgebrachten Wuth des Feindes zu entfliehen?
Spräch er voll Thorheit nicht: Daß durch geschwinde Flucht,
Die Rettung nicht der Geist, nur die Machine sucht.

Wenn Völker ehedem den alten Sitz verändern,
Und ihre Wanderung sie führt nach bessern Ländern,
Wenn aus Panonien, und von dem schwarzen Meer,
Sich nach Italien begiebt der Hunnen Heer,
Wenn Franken ehedem nach Gallien sich wenden,
Wandalen ihren Zug in Africa vollenden,
Und itzt Tartaren noch, nachdem um ihren Heerd,
Die Gegend ihrem Vieh kein Futter mehr gewehrt,
Im weiten Astrachan, von ersten Wohnungsplätzen,
Um eine fettre Trift, die Hütten weiter setzen,
Mit welcher Aehnlichkeit bricht hier der Storch nicht auf
Und folgt mit seiner Schaar, der Sonnen stillen Lauf?
Er ist ein steter Gast auf seiner ganzen Reise,
Er sucht von Land zu Land nur Sommerlust und Speise,
Es fleucht die wilde Gans, das grüne Schilf wird alt,
Die nahe Herbstluft rauh, und das Gewässer kalt,
Dem Kranich läßt vielleicht ein früh Gefühl empfinden,
Die ferne Witterung, die Kraft von Norden Winden.
Gesellschaft richt er auf, mit mehrern seiner Art,
Und sie vereinigen sich um den Tag der Fahrt,
Die gleichgesinnte Schar wird sich in Glieder theilen,
Und keiner sucht im Flug dem Führer vor zueilen,
Sie wählen ihren Weg und auch den Erdenstrich,
Wohin der Frühlingsschein für unsern Sommer wich.

Was dort das Urtheil wirkt, wird hier in blöden Thieren,
Ein stets geheimer Trieb von der Natuur vollführen,
Allein man glaube nicht, daß der Empfindung Rath,
Die stete Quelle sey von einer jeden That.
Sieh deinen treuen Hund, erzittern beym Bedreuen,
Und wie du sprichst, voll Zorn, voll Hofnung, voll Erfreuen,
Sieh wie er dir gehorcht, und sanft mit Bissen spielt,
O redte nur der Hund so zärtlich als er fühlt,
Er würde dir sodann statt treuen Händelecken,
Sein gut gesinntes Herz, auf Freundschaftsart entdecken.
Es wird nicht jedes Gut blos vom Instinct erkannt,
Und wo man Triebe setzt, da setzt man auch Verstand.

Allein es ist vom Vieh nichts neues je erfunden,
An Regeln des Geschlechts ist jede Art gebunden,
Der Eulen spät Geheul, der Hähne früh Geschrey,
Der Schwalben Nesterbau, ist ewig ewig einerley,
Ey kluger Mensch, wo du das Grosse nicht wirst finden,
Muß dir dann dort so gar des Grossen Theil verschwinden?
Giebst du darum Verstand beym schwachen Vieh nicht zu,
Weil es ein kleiner Maas davon empfing als du,
Warum kann . . nicht so tief als Neuton denken,
Es wollte . . Gott nicht Neutons Kräfte schenken,
Hat dann der stolze Mensch nicht gleichfalls seinen Krays,
Worinn er mühsam denkt, worüber er nichts weis?
Muß beym gesetzten Ziel auch er nicht stehen bleiben,
Wenn seiner Gliederkraft der Geist will übertreiben?
O Weiser lehre mich, da Schweere dich hier hält,
Die Wirkung der Natur in der Saturnus Welt
Wie oder laß allein nur von Neapel hören,

Durch welchen Zufluß sich Vesuvens Flammen nähren,
Schwing dich von deinem Stand zu beßrer Geister Höh,
Doch nein, bleib, sprich ein Wort, und brauch kein a, b, c.
Wenn nun die Eule nicht der Menschen Mundart findet,
In ihrem Wesen war die Eule nur gegründet,
Empfing ein kühner Hahn was Rednern oft gebricht,
Mundwissenschaft und Witz wie bündig redt er nicht,
Kann auch die Schwalbe nicht ihr Nest corinthisch schmücken,
Sie kennet keine Pracht und hebt nicht Quaderstücken,
Inzwischen wird ihr Koth zum Bau so tüchtig seyn,
Als dir weit klügrer Mensch, Holz, Kalk, Metall und Stein.

Jedoch du giebst noch nicht den stolzen Streit verlohren,
Sprichst: Was das Vieh vollbringt, das ist ihm angebohren,
Gut, aber zeige doch besitzt der Mensch wohl mehr,
Was nimmt er ausser sich und seinen Kräften her?
Lag das Vermögen nicht, zum Vorzug, in den Alten,
Den in der neuern Zeit die Weltweisheit erhalten?
Zwar hat sich von Natur der Mensch zur Kunst gelenkt,
Doch hat ihm die Geburt nicht Kraft dazu geschenkt?
Recht närrisch soll das Vieh Beweis vom Denken geben,
Es soll sich über sich und seinen Strich erheben,
Ist dann nicht gleich also wie in der Körper Welt
Ein Maas, ein Unterscheid in Geistern festgestellt?
Erschaft ein Affe sich wohl menschliche Geberden?
Wie könnte doch sein Geist des Menschen Geist gleich werden?

Zwar wirkt oft zu gewiß im Vieh ein blosser Trieb.
Ein Trieb zur Lust macht ihm die holde Gattin lieb,

Ein Trieb erbaut sein Nest, ein Trieb ernährt die Jungen,
Doch hat uns gleicher Trieb zum Handeln nie gedrungen?
Man seh im Schatten doch den Schäfer an der Brust,
Der treuen Schäferin, was fühlt er dort für Lust,
In dem sonst stillen Geist? Welch zärtliches Verlangen,
Erhitzet ihm das Blut und färbt die blassen Wagen?
Was war es für ein Trieb, den Brutus dort empfand,
Als Staatsklugheit in ihm den Vater überwand?
Wird nun bey Menschen mehr als blosser Trieb gefunden,
Warum wär auch Verstand nicht mit dem Vieh verbunden?
Warum erwählt der Fuchs die Höhen jedesmal,
Wenn er sich Röhren gräbt und warum nie das Thal?
Vielleicht wird ihn auch hier ein innrer Trieb bewegen,
Und nützt ihm nie der Sinn wenn bey beständgen Regen,
Das Wasser von dem Berg in Berg und Röhre fließt?
Was meint man: Ob der Fuchs hier gut vergleicht und schließt?
Wer Ueberschwemmungen und Dünsten will entgehen,
Der bleibe nicht im Thal und wähle sich die Höhen.

Es herrscht ein Gleichheitsrecht bey aller Creatur.
Von Mensch und Thieren ist die Mutter die Natur.
Das Leben hauchet sie in aller Blutgefässen,
Von ihr sind jeder Geist und Glieder zugemessen,
Umsonst wirkt Weisheit nie. Mit Kräften ausgerüst,
Wirkt jede Seel ihr Heyl, so weit sie fähig ist,
Nachdem sie Gutes kennt wird ihr die Wahl gelingen,
Und Wollust findet sie in sich und äußren Dingen,
Nur zu der Einrichtung der grossen Harmonie,
Empfing der Mensch sein Theil, und auch sein Theil das Vieh.

Es

Es liegt in aller Seyn ein solcher Geist verborgen,
Der jede Arten lehrt vor ihren Zustand sorgen.

Doch wenn von Gottes Seyn nicht der Natur ihr Licht,
In den gebundnen Geist der öden Thiere bricht,
Ganz konnte sie Gott nicht vom Gnaden Antheil scheiden,
Er setzte Sinnlichkeit zum Ursprung ihrer Freuden,
Der Mensch empfig zwar mehr zu seinem Eigenthum,
Sein ungleich größrer Zweck war seines Schöpfers Ruhm,
Der Tugend Seligkeit, die Schönheit in den Zügen,
Des Bildes dieser Welt und sinnliches Vergnügen,
Erträglich aber wird auch schwachem Vieh sein Stand,
Ihm bleibt das höhre Gut der Menschen unbekannt,
Glückseelge Dunkelheit die jeden Geist umschränket,
Wenn er theils unter sich theils über sich nicht denket.
Denn wenn der Mensch auch selbst ein höhres Gut nicht kennt,
Was machts, daß er darnach nicht vor Verlangen brennt?
Und was gebraucht man mehr, als blos, beglückt zu leben,
Wornach Bequemlichkeit und kluge Nothdurft streben?
Ein eigner Vorwurf wird von jedem Geist erblickt,
Und wenn er den erhält, so glaubt er sich beglückt,
Drum lebt ein Dachs so froh im ausgehöltem Sande,
Als im Pallast ein Lord in dem umfloßnen Lande;
Sind solche Nerven auch in Jungen schon gelegt,
Daß das dem Lust erweckt, was Eckel dem erregt,
So neidet nicht das Schaf beym Wohlgeschmack vom Grase,
Dem Raben und dem Fuchs ihr Glück bey faulem Ase.

Des Schöpfers treue Sorg und weise Vorsicht wacht,
Vor Wesen aller Art die er hervor gebracht,

Er

Er ist nicht nur ein Gott der Menschen, selbst der Mücke,
Bestimmet seine Huld ein irdisch weises Glücke.
Des Himmels ewge Gunst schließt alles in sich ein,
Wie kann auf Menschen dann sie blos gerichtet seyn,
Sie sorgt von Zeugung an, bis wieder zum Zerstreuen,
Und füllt den Zwischenstand mit Wohlthun und Erfreuen,
Sie giebt dem Hund den Trieb, wodurch sogar noch blind,
Er gleich nach der Geburth die Milch der Mutter findt.
Sie lehrt die junge Gans nach kaum verlaßnen Döpfen,
Die kühne Schwimmekunst, so wie das Athemschöpfen,
Das Hühngen, daß es selbst das Korn nimmt aus dem Sand,
Das seine Führerin im treuen Scharren fand.
Die Taube, daß sie weis zur Füttrung von den Alten,
Im unverlaßnen Nest den Schnabel aufzuhalten;
Der Nothdurst des Geschöpfs hilft ihre Mildigkeit,
Giebt Pferden warm vom Lauf ein leicht und härnes Kleid,
Mit einem zotgen Pelz ist in dem kalten Norden,
Der weisse Baer vor Frost durch sie bedecket worden,
Mit Federn deckt und ziert sie dort dem Papagey,
Und macht den Hirsch bewehrt mit Füssen und Geweyh.

Man seh in der Natur ein stätiges Bewegen,
Hier durch den schnellsten Lauf, dort durch der Flügel regen,
Dort wenn der Regenwurm sich in einander zwingt,
Durch rudern, wenn der Fisch die kalte Fluth durchdringt,
In dem gewagtem Sprung der Nattern und Heuschrecken,
Auch in dem leisen Zug der schwer beladnen Schnecken,
Hier wenn die Schlange sich im Gehen winden muß,
Die so bequem doch geht, als dort ein Tausendfuß. *

Ge-

* Ein Wurm in Indien. S. Olearium in Jürg. Andersens Oriental. Reisebeschr. Cap. XVIII. Blat 25.

Genug ein jedes Thier, ein jeder Wurm besitzet
Sein Werkzeug das ihn nährt vergnüget und beschützet,
Ein grosser Theil des Glücks und ihrer Wünsche Ziel,
Beruhet im Geschmack und zärtlichem Gefühl.
Hiernach lehrt Eigenlieb auch sie bekümmert trachten,
Als Menschen, die um Ruhm und Gold den Tod verachten;
Sie lieben auch die Ruh, nicht ihrer Nachbarn Streit,
Ihr Wunsch um Eigenthum ist Fried und Sicherheit.

Wie würde nicht der Mensch sich Sinn und Denken rauben,
Wenn er, der sonst klug ist, hier thörigt wollte glauben,
Es dächt und handelte das Thier nur blos für ihn,
Die Biene müst für ihn aus Blumen Honig ziehn,
Die ihn doch rächend sticht, wenn er den vollen Zellen
Die sie für sich beschützt sich wird zunahe stellen.
Ey spräche doch auch so der Baeren faul Geschlecht,
Denn Lust zur Näscherey giebt ihm der Menschen Recht.
Sollt wohl die Ameis sich im Sommer so beladen,
Mit Specerey für dich zum Spiritus und Baden?
Wenn in Sumatra dort die Löwin eilt zur Jagt,
Hat sie den Raub nicht sich und Jungen zugedacht?
Hat je die Spinn ihr Netz in freyer Luft gehangen,
Der Mücken leichtes Nichts für dich darin zu fangen?
Der Karpen graues Heer, das zu dem Ufer dringt,
Sucht dein geworfnes Brod, wenn deine Glocke klingt,
Sieh jenen Stutzer doch, der durch geheimes Werben,
Durch ein untrostreich Lied für Marter fast zu sterben
Begleitet vom Geschenk, durch Tanzen, Spiel und Pracht,
Die Göttin die er ehrt zuletzt sich eigen macht.

Doch

Doch seinen Pudel auch, der übern Stock kann springen,
Und der den Handschuh weis zu suchen und zu bringen,
Der dem geschmückten Herrn um desto mehr gefällt,
Jemehr das krause Haar der Pudelhund verstellt.
Sieh jenen dort entzückt an seiner Schönen Seiten
Und diesen heiß von Lust die Hündin hier begleiten,
Die zu dem schwarzen Freund auch sanfte Neigung fühlt,
Sieh, wie der menschlich küßt, und dieser hündisch spielt,
Der schätzet Ruhm und Lust bey seinen stolzen Siegen,
Der sucht blos durchs Gefühl Begierden zu vergnügen,
Genuß ist beider Glück und Lust war beider Grund,
Sie lieben blos für sich der Herr und auch sein Hund.
Die Triebe der Natur sucht jeder Geist zu stillen,
So weit lebt Vieh und Wurm nicht um des Menschen willen.

Inzwischen ward von Gott bey Schöpfung unsrer Welt,
Ein allgemeines Glück für alle fest gestellt,
Dieß ward auf aller Kraft und Mangel selbst gegründet,
Zu dessen Abhelfung sich Mensch und Vieh verbindet,
Die Wahl der Einschränkung die jeden Stand umringt,
Macht daß für jeden Stand ein Wechsel Glück entspringt,
Es muß dem schwachen Vieh des Menschen Klugheit nützen,
Uns dessen Leibes Kraft beym Urtheil unterstützen.
Dem Menschen dient das Pferd mit stolz und schnellen Lauf,
Dem Pferde dient der Mensch, baut Ställe für ihn auf,
Er wird zum Futter ihm sein Theil Getraides säen,
Für ihn in sauren Schweiß die grünen Wiesen mähen,
Er sorgt, daß es ermüdt auf weichem Lager ruht,
Er saubert es vom Staub und mehrt ihm Kraft und Muth,
Der Thiere Dienst, den sie der Menschen Müh erwiedern,
Macht sie im Erdenstand zu der Gesellschaft Gliedern,

Nur

Nur zu dem grossen Zweck dem allgemeinen Heil,
Stimmt oft ein mindres Guth in einem schwächern Theil.
Die stolze Einbildung des Rechts vor andern Thieren,
War ein zu schwacher Grund, daß wir die Herrschaft führen,
Denn daß das Thier der Mensch der Wesen König ist,
Ist Einfalt bey dem Vieh, bey ihm Gewalt und List,
Sonst rührte Tygern wohl beym Hunger gleiches Schrecken,
Nicht seine Blutbegier am Pilgrim zu vollstrecken.

Wenn uns nebst Erdenfrucht ein kühner Mord ernährt,
Wenn man des Bären Seyn um seinen Pelz zerstöhrt,
Wenn wir zu leicht verletzt ein eingebild Verbrechen,
Den leichten Mückenstich mit Todesstrafe rächen,
Wie oder wenn so gar vom Abschen blos gerührt,
Und eckle Einbildung zum Spinnenmord verführt,
Verfährt der Mensch hier recht? Gch frag in den Gesetzen
Der weisesten Natur. Kann sie den Zweck verletzen,
Der ewgen Güte Grund? Sieh wie sie Wesen schaft,
In denen fremder Tod nährt eigne Lebenskraft,
Für die nicht reift das Obst, für die das Kraut nicht grünet,
Belehrt vom Trieb, daß Fleisch zu ihrer Nahrung dienet,
Bewegt im Löwen wohl des schwächern Hirsches Blut,
Den zum Verschonen sonst gerühmten grossen Muth?
Ohn Absicht auf die Qual wird dort unschuld'gen Tauben,
Der Mörders Hinterlist das sichre Leben rauben,
Des Feldhuhns Bangigkeit, das fruchtsam sich versteckt,
Hat in des Habichts Herz kein Mitleid je erweckt.
Bewegt die Spinne wohl das ängstliche Getöse,
Die Fliege, daß sie sie vom falschen Netz erlöse;
Wer weis, wie viel der Raub noch Wesen unterhält,
Wenn tiefe Kleinigkeit nicht in die Sinne fällt.

Der

Der Himmel der das Glück, von dem was lebet, wollte,
Wolt auch, daß eins die Kost des andern werden sollte,
Er hat den Wolf nicht mehr, als wie das Lamm geliebt,
Ob er dem Wolfe gleich das Lamm zur Nahrung giebt,
Nur von der Weisheit Rath war seine Lieb umschlossen,
Er hat die Seligkeit, die möglich war ergossen.
Jemehr er Wesen schuf jemehr war seine Huld,
Nur ihre Einschränkung ist nicht des Himmels Schuld,
Er konnte andern Rath zu seinem Zweck nicht fassen,
Er hätt' aus dem System denn mache Art gelassen,
Hat er doch dem der dort den Hund vom Ufer nimmt,
Den grauen Crocodill auch uns zum Raub bestimmt,
Muß doch auch oft der Mensch mit Schmerz und Widerwillen,
In Lieflands tiefem Schnee dem Wolf den Hunger stillen,
Und was raubt nicht im Meer der Schark und Hayen Schlund,
Wenn leck gemacht vom Sturm ein Schiff sinkt in den Grund,
Mehr ists auf kurzer Zeit der Erden Wohl zu schmecken,
Als müst ein ew'ges Nichts die Creatur bedecken.

Drum hängt auch oft der Tod vom blossen Zufall ab,
Ein Tritt im Grase bringt so manchen Wurm ins Grab,
Dring in das innerste von der Natur verheelet,
Viel tausend sterben dort, wo einen sie beseelet *
Es bleibt kein Unterscheid der groß und merklich ist,
Der Mensch stirbt von Natur, das Vieh durch Menschen List,
Das muntre Reh, das dort vom schnellen Bley erlieget,
War bis zum Schmerzenspunkt bey weichen Klee vergnüget.

Es

* S. D. Bergers 21. Anmerk. im xten Cap. des 1ten Theils von Ant. Vallisneri Hist. von Erzeugung der Menschen und Thiere.

Es fühlt eh durch das Blut die Kälte langsam dringt,
Das was der Mensch dort fühlt, der mit dem Tode ringt,
Zu dem giebt Gott dem Vieh den Zustand nicht zu kennen,
Worinn Bewegung stockt, und sich die Theile trennen,
Auch ohne zu verstehn, was unser Thun erwirbt,
Hat es hier ausgelebt, und weiß nicht daß es stirbt.

Wie auf der Weisheit Rath in den gestirnten Höhen,
Sich Welten ohne Ruh in ihren Kraysen drehen,
So hat in der Natur sie gleichfalls fest gestellt,
Daß ihre ferne Daur Bewegung unterhält,
Sie braucht in ihrem Bau den Menschen aufzuführen,
Der Thiere Eigenthum, der Menschen zu den Thieren.

Mensch überführe dich hierdurch vom weisen Recht,
Das Gott gerecht verfährt bey jeglichem Geschlecht.
Der Himmel achtet nicht den Abstand tiefster Grade,
Gerechten Theil nimmt Mensch und Wurm an seiner Gnade.

Man prüfe mit Bedacht erhabner Weisen Streit,
Und stelle unter Gott der Welt Nothwendigkeit,
Sie wird, wenn Wahrheit wir nicht bis zum Irrthum treiben:
Die einzig mögliche und auch die beste bleiben.
Man unterscheide nur des Bösen Möglichkeit,
Vom Guten, welchem Gott die Wirklichkeit verleiht,
Denn ewig ist an sich, des Gut und Bösen Wesen,
Nur Gutes konnte Gott zur Wirklichkeit erlesen,
Und eine schlechtre Welt wird zwar Gott möglich seyn,
Doch sonder weise Wahl und im Verstand allein,
Die gegenwärtige in ihren fernen Theilen,
War möglich, selbst dahin, vom Nichts zum Seyn zu eilen.

Man hat bey diesem Streit sich allzuhoch gewagt,
Des Schlechtern Vorstellung wird gleichsam Gott versagt,
Doch ihm kann ewig nichts an Licht und Wahrheit fehlen,
Das Beste wird er nur nach seiner Kenntnis wählen,
Und weil unmöglich ist, daß Gott ein mindres Gut,
Anstatt des Grössern schätzt, weil Freyheit in ihm ruht,
So läßt Nothwendigkeit sich an der Welt nur finden,
So weit Gott Freyheit wird zur besten Wahl verbinden.
So konnte Gott die Welt, die wir itzt wirklich schaun,
Nach beßrer Möglichkeit, als die sie hat, nicht baun.
Der Allerweiseste führt bey dem Wirken Zwecke,
Der Schöpfungsgrund war Huld, und daß er sich entdecke,
Vollkommenheiten sind bey Gott im Gleichgewicht,
Gerechtigkeit in ihm stöhrt seine Gnade nicht,
Es durft an der Natur kein grösser Uebel haften,
Es minderten sich dann der Liebe Eigenschaften,
Und daß er mit der Welt kein selger Glück verband,
Macht, daß die Gnade nicht der Weisheit widerstand,
Und so wird dennoch Gott der Schöpfungs Zweck gelingen,
Man sprech: es sey die Welt nothwendig mit Bedingen,
Wie oder zufällig. Genug ihr sichtbar Bild
Macht der Gott offenbar der Sinnen blieb verhüllt.

Gesetzt der Erdenbau hätt anders Gott gefallen,
Man hörte nichts auf ihm als stete Donner knallen,
Es tobten wider sich gesammter Winde Heer,
Und Wellen rauschten nur vom aufgebrachten Meer,
Es müsten Berge nur das ebne Feld bedecken,
Der Streit in der Natur wär uns ein stetes Schrecken,
Hier durch Erschütterung, dort durch erzürnte Fluth,
Fern durch des Blitzes Strahl, nah durch der Berge Glut

Die Liebe hätte sich nie über uns ergossen,
Und Weisheit wäre ganz vom Weltbau ausgeschlossen,
Unordnung zeugete von Allmacht nur allein,
Im Chaos dürfte Gott noch wohl gefürchtet seyn.
Allein der, der der Welt nicht schröcklich wollte werden,
Erbaut aus Lieb und Macht die ungezählten Erden
Und gab dem Menschen Kraft vernünftig einzusehn,
Daß aus dem alten Zweck viel Mittel neu entstehn,
Dem sterblichen Geschlecht ist Göttlichkeit vergönnet,
Wenn es nach Menschenmaas Vollkommenheit erkennet,
Die nicht von aussen her im grossen Weltbau schweigt,
Und die im innern uns das Herz zum Guten neigt.

Merk dann, wie weislich Gott den Menschen sich verbindet,
Durch seine Liebe wird auch unsre Lieb entzündet
Er der durch Mittel wirkt, sah wohl vom Menschen ein:
Wer frey nach Gründen wählt, der will bewogen seyn,
Und da in jedes Seyn Gott für uns Wohlthat leget,
Wird unser Herz dadurch zur Dankbarkeit beweget.
Gott stärkt uns durch Verstand die anerschafnen Triebe,
Die Welt wird uns der Grund von wahrer Furcht und Liebe,
Man spreche daher nicht: Zur ewgen Gottheit Preis
Mach uns der Eigennutz allein die Andacht heiß.
Es ist unnöthge Furcht, wie oder stolz Vergehen,
Wenn über Menschen Kraft der Mensch sich will erhöhen,
Wird dann der Gottheit Ruhm vielleicht alsdann vermehrt,
Wenn sie der stolze Mensch, der Wurm aus Grosmuth ehrt?
Er ist ein Gnadenwerk von Gott, soll er sich schämen,
Von ihm zur Dankbarkeit Wohlthaten anzunehmen?

Frey wird die Liebe Gott von Menschen zugewandt,
Ob er gleich Grund dazu in Gottes Wohlthat fand.
Sie ist ein wahrer Dienst vor Gott. Sein mächtig Wollen
War einzig, daß wir ihn nach Gründen lieben sollen.
Wohl dem, dem Gottes Rath, der nie am Menschen irrt,
Ein ewges Lieben heißt zur Lieb ein Mittel wird!
Es ist der Heuchler Werk, sich fast in Staub begraben,
Von Lieben spricht ihr Mund, das Herz wünscht sich nur Gaben,
Und der, dem nicht gefällt, wenn Wohlthat Liebe stärkt,
Hat bey der Tadelsucht die Wahrheit nicht bemerkt,
Daß um Vollkommenheit der Mensch Gott gültig ehre,
Und zur Vollkommenheit sein Wohlthun auch gehöre.

So weih dann zum Altar der Gottheit Mensch dein Herz,
Es steige deine Lieb in Flammen himmelwärts,
Verehr mit Inbrunst Gott, knie hin, weil uns zu lieben
Die Welt kein leeres Nichts kein wüstes Rund geblieben.
Erwege, wie Natur zur Menschen Glück entstand,
Und merk das wohl, wozu Gott Sittlichkeit erfand;
O welch ein groß Geschenk der Werth so vieler Welten,
Wie kann der Menschen Dank doch Gottes Huld vergelten.

Forscht man in der Natur mit aufmerksamer Pflicht,
Zuviel Beschwertes sinkt, zu stark Gebognes bricht,
Die Pflanze einst gezeugt in hitzig feuchtem Sande,
Verdirbt itzt schattenreich im unbestrahlten Lande;
Man seh, wie mit dem Naß die leichte Flamme ringt,
Die Aenderung des Orts Bewegung, Ruh verdringt,
Die erste Wirklichkeit sieh in den Dingen schwinden,
Wenn starkes Gegentheil mit Macht wird überwinden.

Des Frühlings Wirkung wird vom kalten Herbst zerstöhrt,
Und Zephir lispelt nicht, wenn sich der Nord empört,
Vollkommenheit nimmt ab, der Werth der Wesen weichet,
Wenn falsches Mittel nicht den wahren Zweck erreichet:
So wie etwann ein Baum zur Frucht untüchtig bleibt,
Der jeden Nahrungssaft zu Holz und Blättern treibt,
Wie oder wenn Natur vom Blut zu sehr gedrungen,
Nothwendgen Auswurf sucht, den Weg wählt in den Lungen,
Zerstöhren wird sie nur, was sie zu bessern denkt,
Und eigne Kraft hat sie selbst wieder sich gelenkt.
Nicht anders ist der Mensch. Geführt vom freyen Willen,
Soll ihm das höchste Gut gerechte Wünsche stillen,
Doch Mißbrauch übertreibt des Körpers starke Kraft,
Und Irrthum macht allein aus Trieben Leidenschaft,
Die Ruhmsucht schwächet uns durch schweres Unternehmen,
Bey vollen Gütern wird der Geiz sich mager grämen,
Der Wollust Ausschweifung bey Weibern Mahl und Wein,
Bey Lustbarkeit zur Nacht bringt späte Gliederpein.

Ein Kunstwerk ist der Leib, wo schon gespannte Sehnen,
Im mäßig klugen Brauch sich ohne Schmerzen dehnen,
Wo solche Nerven sind in jedem Punkt zerstreut,
Die starker Stoß verletzt, gelinder Druck erfreut,
Wo flüßiges Geblüt im Herzen nimmer säumet,
Das die Bewegung schützt, der Müßiggang verschleimet,
Wo Gott uns Sterblichen, wornach er weislich zweckt,
Des gut und bösen Wahl durch Lust und Schmerz entdeckt,
Und würd in Unmaß sich der Mensch nicht widerstreben,
Gesundheit wär sein Lohn, nicht Strafe, kurzes Leben.

Der Geist von Sinnlichkeit, der zarten Nerven frey,
Fühlt einen andern Schmerz durch des Gewissens Reu,
Ihm ist die innre Ruh der Zweck gewirkter Thaten,
Sein geistiges Gefühl wird ihn zu Pflichten rathen.
Und eh der Mensch sich selbst mit Angst im innern quält,
Was neigt ihn, daß er sich zur Handlung Tugend wählt?
Wird Eigenschaft in Gott ihn zwar vorhin verbinden,
Auch Eigenliebe hilft das Laster überwinden.

So sieh dann wie gerecht sich Gott am Menschen zeigt,
Gewissen und Gefühl, das nie im innern schweigt,
Wird ihm zu Straf und Lohn. Die Neigung zum Vergnügen
Ist ewig gut an sich, ihr Mittel nur kann trügen;
Doch wird ein wahres Gut des Mittels Endzweck seyn,
Und ausgeübte Pflicht das Mittel nur allein,
So kann auch Vorsatz nicht und übereilt Verbrechen,
An dem Beleidiger sich selbst mit Strafen rächen;
Unmöglich machte Gott uns fast des Bösen Wahl,
Denn Irrthum blieb allein der Zugang zu der Quaal,
Und näher sind wir Gott uns Wahrheit vorzustellen,
Als wie dem Nichts, dem Grund zu seichten Irrthums Quellen.

Gott! dich macht uns die Welt zu deinem Ruhm bewust,
Doch selbst dein grosser Ruhm wird Weisen wahre Lust.
Doch aller Dinge Zweck muß sich auf Gott erstrecken,
So wird des Schöfers Ruhm der Zweck von allen Zwecken.

Wie aber, wenn man nun im Raum des Himmels spührt,
Daß sich von seinem Stand ein Stern in Nichts verliehrt,

Der

Der auch Planeten dort durch Wärm und Licht beglückte,
Ein groß System erhielt, mit Farben Wesen schmückte,
Wenn die verloschne Sonn kein Leben weiter haucht,
Wenn unermeßnes Licht in ihr ist ausgebraucht,
Wie kann, o Ewiger, wenn Erden untergehen,
Mit ihrem Untergang doch deine Huld bestehen?
Soll hier von Menschen Gott gerecht beurtheilt seyn;
So spreche man: Das Glück der Welt ist nicht so klein,
Als zu des Schöpfers Schmach der Mensch verblendet glaubet,
Der höhres Gut begehrt und sich das mindre raubet;
Der Hochmuth nur allein wünscht thörigt in der Zeit,
Und in umschloßnen Raum der Güter Ewigkeit;
Die Einfalt ungeschickt Verknüpfung aufzulösen,
Nennt um ein schlechtes Weh die Welt den Sitz des Bösen;
Unachtsamkeit die nie der Wesen Schönheit fand,
Und die Gewohnheit wird der Augen finstres Band,
Die Unzufriedenheit wünscht mehr als menschlich Glücke,
Und setzet im Vergleich den schwachen Wurm zurücke.

Hingegen wenn der Mensch entfernt vom Vortheil,
Mit ruhiger Vernunft erwegt sein irdisch Heil
Ihm werden Wirklichkeit, Empfindung, kluges Denken,
Zu Gottes Lieb und Macht, anständigen Geschenken.
Wenn nun dem Sterblichen bevor sein Grab ihn deckt,
Der Wahrheit Anschauung Vergnügen hat erweckt,
Wenn zärtliches Gefühl der Sinnen Lust genossen,
Wird nicht sein Lebensziel gerecht von ihm beschlossen?
Sein ihm bestimmtes Glück war mehrern zugedacht,
Ein andrer trat ans Licht, und er versank in Nacht,
Kann dann die Ros im Herbst ihr leichtes Roth, ihr Prangen,
Ein Wurm der Menschen Zeit, der Ewigkeit verlangen?

Sprich, der du klagtest, hat der Weisheit ew'ger Rath,
Dich auf dem Wege, den dein Fuß mit Furcht betrat,
Den Noth dir wählen hieß, wo Angst dich hat begleitet?
Zur Schmach des Mißvertrauns zu ihr, nicht wohl geleitet?
Fandst du am Ende nicht dein Heil? Nur sey dem Wahn,
Aus dem Betrug des Sinns nicht seufzend unterthan;
Gesetzt sie lohnt dir nicht mit todter Erzte Glänzen,
Sie führt dich nicht zum Hof nicht zu der Helden Kränzen,
Es ist bey ihr nicht Wein, ein prächtig Haus, ein Kuß,
Ein Bett, wo Wollust schwächt, der Führungen Beschluß,
Sind diese Güter dann nur werth sie uns zu geben?
Ist nicht Zufriedenheit der beste Theil vom Leben?
Und dieser innre Trost, daß uns kein Vorwurf bleibt,
Wenn uns Vernunft allein zum Thun und Lassen treibt,
Und des Gewissens Angst uns nicht im innern naget,
Wenn Nothdurft uns erhält, kein Schmerz die Glieder plaget,
Und wenn auf Erden dann die Vorsicht gleichsam ruht,
So wird selbst Tod und Grab zuletzt ein wahres Gut.

Wünsch dir nichts irdisches kaum Weisen hats genützet,
Es führt zum Misbrauch an, wenn es ein Narr besitzet,
Frag aber, wer du seyst, wenn fast vom Gram verzehrt,
Dein zagend Herze mehr, als Gott dir giebt, begehrt?

Prüf deiner Seelen Kraft den Nutzen irdscher Dinge,
Der Handlung Zweck und halt das Gute noch geringe,
Zum Uebel. Aber sprich, indem dein Körper fällt,
Warum geht doch der Mensch so ungern von der Welt?
Der Tod scheint der Natur geschehne Schmach zu rächen,
Der Mensch wird lächerlich sich sterbend widersprechen.

Denn

Denn grosse Creatur! gefällt dir nicht dein Glück,
So scherze, zittre nicht, und stirb mit frohem Blick.

So mag auch nicht ein Thor der Dinge Zweck erkennen,
Die Sonne wird für ihn doch wie für Weise brennen,
Und wenn ein sinnlich Gut ihn nur allein beglückt,
Wenn kühler Abendtau sein heisses Feld erquickt,
Die er nach Thalern schätzt in Hoffnung künft'ger Garben,
Im Tau kein Mittel sieht, daß nicht die Welt soll darben,
Wenn er sein Gut kaum selbst, kein armer Freund genießt,
Und zum Betrug des Staats sein Geld in Kasten schließt,
So raubet Gott ihm nicht ein seeliger Vergnügen;
Der Weis' ist auch ein Mensch, und ist zu hoch gestiegen.

Der Anfang einer Welt ist Gott nur offenbahr,
Und Usser bleibt vielleicht noch weit vom Schöpfungs Jahr,
So viel erkennen wir, wenn tief in Erden-Gründen,
Wir noch das Bett des Meers bedeckt mit Muscheln finden,
Wenn auf gebliebnem Sand der weggewichnen Fluth,
Itzt Bette, Erde, Thon, in festen Lagen ruht,
Und die Natur nie springt zu Zwecken zu gelangen,
Daß ihr zu diesem Bau geraume Zeit vergangen.

Wenn nun Gott eh die Daur der Welt zu Ende läuft,
Unzählge Creatur mit Wohlthun überhäuft,
Wenn zeitlich Gnügen ist der Liebezweck geschehen,
Und endlich eine Welt schon alt zum Untergehen,
Nach seinem Weisheit Rath ins Nichts zurücke stürzt,
Was spricht der Mensch: hat Gott der Welten Glück verkürzt?
Ist jedem Menschen nicht ein weises Ziel gegeben?
Der Erden Alter war ein Ziel für aller Leben.

Man halt hier thörigt Gott zum Zorn kein Unrecht vor,
Denn er verkehrt in Nichts, was er aus Nichts erkohr,
Kein Unterscheid wird ihm zur Zweckes Aendrung gelten,
Hier welkt ein Erdenschwamm, und dort vergehen Welten.

Inzwischen strahle gleich in uns kein heitres Licht,
Von künft'ger Straf und Lohn, und wär die Hoffnung nicht,
In kluger Menschen Brust den Wilden selbst gegeben,
Daß wir nach unserm Tod beglückter sollen leben,
Ja, wär so wie der Leib verfällt in Asch und Staub,
Des Menschen edelstes der Geist der Zeiten Raub,
So, daß in jenem Reich der fruchtbar dunklen Stillen,
Uns nichts mehr übrig wär von dem Verstand und Willen,
Wie oder, wenn der Mensch einst schlief in jenem Stand,
Wo er sich unbewust vor der Geburt befand,
Wie oder wenn vom Seyn der Geist müst ewig scheiden,
Die Liebe köute doch in Gott nicht Abbruch leiden.
Denn brennte sich im Nichts der Einschränkungen Band,
So hört das Uebel auf, das uns dadurch entstand,
Und da sich Glück und Noth auf Vorstellungen gründen,
So hörte beydes auf würd einst der Geist verschwinden,
Dort würd uns durch den Schmuck der Welt nicht Lust erweckt.
Doch auch, das innre nicht vom schnellen Blitz erschreckt,
Gesundheit wäre nicht, doch auch nicht Gliederplagen,
Nicht Reichthum, auch nicht Furcht, nicht Scherze, auch nicht Klagen,
Die Wahrheit gäbe dort nicht Weisen Seligkeit,
Das Vorurtheil nicht Müh, nicht Fleiß der Sätze Streit,

Dort

Dort herrschte kein Beweis, auch kein gebietend Sprechen,
Nicht Stärke des Verstands und auch nicht seichte Schwächen,
Wodurch ein Thor entdeckt, daß aller Dinge Reih,
Nur schlecht, das Gute klein und Böses grösser sey.
Wodurch unwirklich Leid er sich erschaft und mehret,
Das schöne Bild der Welt verfälscht und sich verkehret,
Wodurch er sich beklagt, daß ihm kein Glücke blüh,
Und Gott zum Sündigen Vergnügen ihm verlieh.
Ja, welcher Sterblicher ist mit der Welt zufrieden?
Wär sein gewünschtes Glück ihm nicht um Nichts beschieden,

Doch ewig Heiliger! was einst der Mensch wird seyn,
Sein Schicksal nach dem Todt, das sieht er hier nicht ein.
Gewohnet am Begriff von hier erkannten Dingen,
Setzt er dort ein Geheul und dort der Engel Singen;
Des blinden Persers Wahn, was ihm scheint offenbahrt,
Baut Höll und Himmel sich nach seiner Landes Art.
Der Meßkünstler vergnügt vom unfehlbaren Wissen,
Glaubt einst die Welt zu sehn in ihren ew'gen Rissen;
Der Metaphysicker den leicht der Sinn betrügt,
Sieht dorten wie die Meng der Monaden sich fügt;
Und der Poet vermeynt sich prächtig auszudrücken,
Wenn er den Himmel kann mit Glanz und Lichte schmücken.
Allein wie weit hierinn man Recht hat oder irrt,
Zeigt sich, wenn unser Thun Gott einst belohnen wird.
Genug man lebe hier in Hoffnung ohne Kränken,
Die Ewigkeit wird uns ein seelges Glücke schenken.

Denn o Gott deine Huld und deiner Thaten Preiß,
Bleibt daß der Geist nicht stirbt der kräftigste Beweis,

Es ist was in uns denkt von uns noch nicht ergründet,
Ob es dereinsten schläft, wie oder gar verschwindet;
Dieß hat noch nicht zu fest der stärkste Schluß vereint,
Wenn man den Grund allein im Geist zu finden meint,
Die Ursach liegt vielmehr in Gottes Seyn verborgen,
Warum, wer hier entschläft doch hofft des Lebens Morgen.
Die Zeit für Menschen groß ist dennoch Gott zu klein,
Als daß sie könnt ein Ziel der ew'gen Liebe seyn.
Gott der unendlich ist, dem alle Schranken weichen,
Wie? soll denn nicht sein Zweck auch seinem Wesen gleichen?
In ihm ruht ja der Quell wo Weisheit ewig fließt,
Wie! hemmte die die Zeit, daß sie sich nicht ergießt?
Gott zeigte durch die Welt uns seine Macht und Stärke,
Soll die unkenntbar seyn nach dem zerbrochen Werke?
Und da du hier o Gott! voll Langmuth und Gedult,
Der Thoren Witz erträgst und Spötter deiner Huld,
Wie sollten die nicht einst, wenn dein Zorn wird entbrennen,
Gnad und Gerechtigkeit in weiser Straf erkennen?
Ja Heiliger dieß glaubt ein Weiser dir zum Ruhm,
Die Welt, dein Werk ist nicht des Todes Eigenthum,
Aus Liebe hast du sie einst wollen zubereiten,
Und deine Lieb ist hier ein Vorspiel künftger Zeiten;
Der Tod der unsern Leib mit Fäulnis einst durchdringt,
Macht daß der edle Theil der Geist sich höher schwingt;
So wie vom Saamenkorn die Staude sich erhebet,
Wird auch zuerst der Mensch im dunklen Stand belebet,
Er keimt in der Geburth, wächst durch die Lebenszeit,
Und seiner Blüthe Frucht ist die Unsterblichkeit.
Der Leib sinkt der Natur, bey seines Zweckes Ende,
Verwelkt zum fernern Brauch, in die geraumen Hände;

Ja

Ja, wenn denn endlich auch nach Gottes weisen Schluß,
Das prächtge Weltgebäud in Nichts sich stürzen muß,
Wenn nicht zum Mittelpunct die Schweere mehr wird dringen,
Wenn Sonnen nicht mehr sind, sich Erden nicht mehr schwingen,
O! so verklährt doch dann des alten Raumes Nacht,
Gott, deiner Weisheit Glanz mit neuer Lieb und Macht.
Vielleicht wird in dem Raum, wo Welten gehn verlohren,
Den Geistern eine Welt, ein Himmel auserkohren.

Druckfehler.

Seite 135 in der letzten Zeile, lies: dein Wehrt Verehrer hat, statt hast.

Seite 142, Zeile 10, lies: mit gemeßnem Flug, statt Fluch.

Eben daselbst, Zeile 18, lies: Das eitle Laster selbst, statt Das mittle Laster.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zernitz, Christian Friedrich

Versuch in Moralischen und Schäfergedichten Nebst dessen Gedanken von der Natur und Kunst in dieser Art der Poesie

Hamburg [u.a.] 1748

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.221
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433104-9
VD18 14779048-004